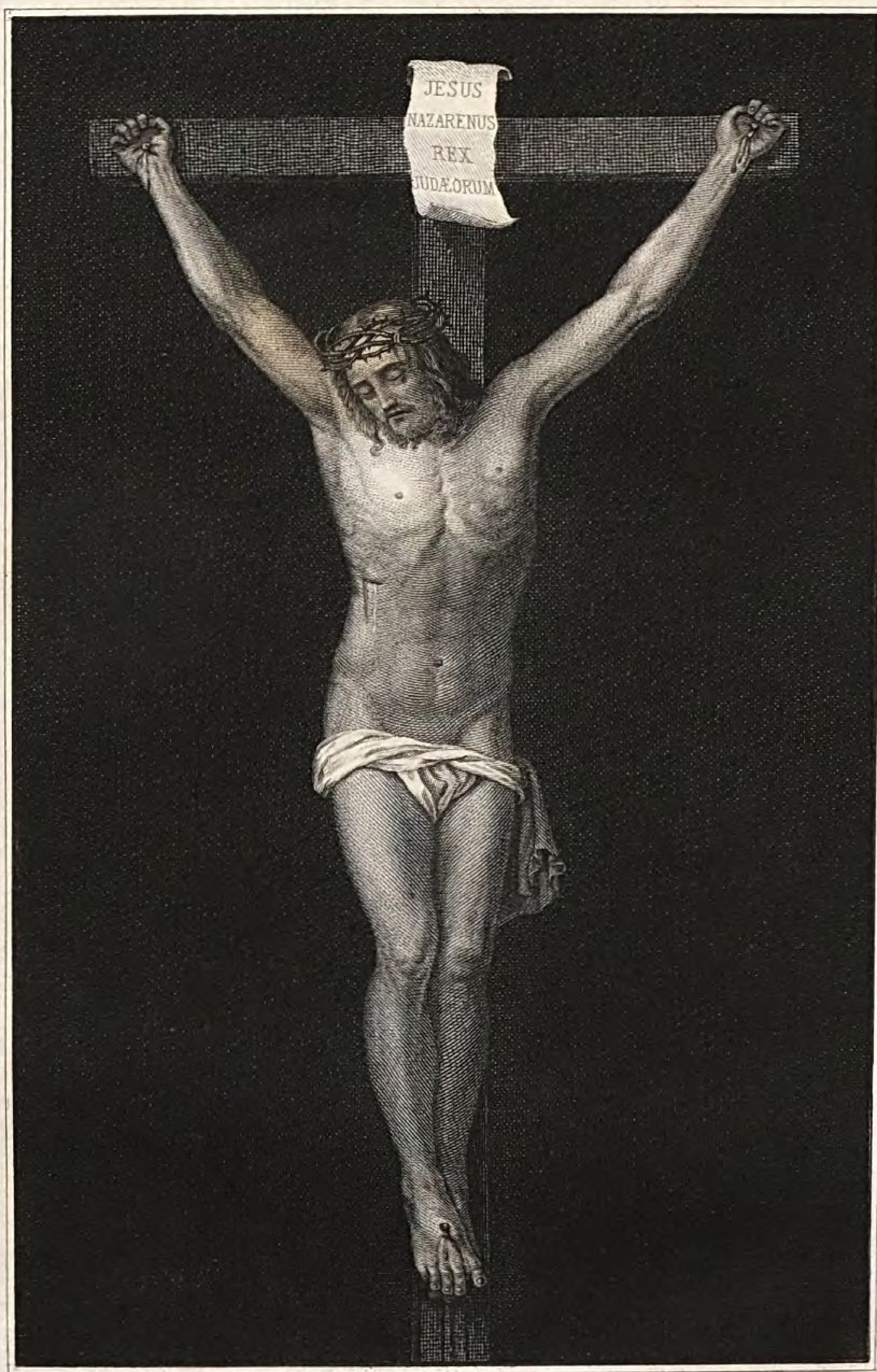
Das

# Werk der Erlösung.

Das

# Werk der Erlösung.




A. Dürer pinx. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Es ist vollbracht!

Das

# Werk der Erlösung.

## Ein Erbauungsbuch

in einer Reihe christlich religiöser Betrachtungen
für die Gebildeten jedes Standes

von

**J. Martin**
Pastor zu Genf.

Deutsch wiedergegeben

von

G. Schilling
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nürnberg
Verlag von Friedrich [illegible]
1850.



Das

# Werk der Erlösung.

## Ein Erbauungsbuch

in einer Reihe christlich religiöser Betrachtungen
für die Gebildeten jedes Standes

von

**J. Martin**
Pastor zu Genf.

Deutsch wiedergegeben

von

**G. Schilling**
Verfasser der Kunst der äußern Kanzelberedtsamkeit.

**Mit einem Stahlstich.**



**Nürnberg**
Verlag von Friedrich Campe.
1850.

Campe'scher Druck.

Ihrer Königlichen Majestät

der

# Königin und Frau Frau

# Sophie

**Königin der Niederlande**

geborenen Königlichen Prinzessin von Württemberg

rc. rc.

**in tiefster Ehrfurcht**

geweiht

von dem

**deutschen Bearbeiter.**

# Inhalt.

## Dritte Betrachtung.



## Vierte Betrachtung.

## Fünfte Betrachtung.

## Sechste Betrachtung.

# Vorerinnerung

die

## den einzelnen Betrachtungen angehängten Anmerkungen

betreffend.

---

Es giebt Beweise und Erläuterungen, die ihrer Natur und Länge nach sich nicht für Vorträge und Betrachtungen, wie hier gegeben und angestellt werden, eignen, denen aber dennoch ein aufmerksamer Leser in einem Buche zu begegnen wünscht, einerlei, in welcher Form, wenn nur sein weiteres Nachdenken über den darin abgehandelten Gegenstand Anhalt und Nahrung empfängt. Ich habe versucht, diesem Bedürfnisse wenigstens theilweise entgegenzukommen und zwar durch Anmerkungen, welche ich jeder einzelnen Betrachtung hinzugefügt. Einige dieser Anmerkungen haben sogar einen wissenschaftlichen Anstrich, der vielleicht Manchen, die die Betrachtungen lesen, sehr überflüssig, wenn nicht gar unbequem erscheint. Ich bitte aber zu bedenken, daß ich bei diesen Citaten und Nachweisungen die Thatsache im Auge hatte, daß es auch Personen giebt, deren Beruf oder Geschmack es mit sich bringt, alle Dinge bis auf den Grund zu prüfen. Ich ging dabei von der Hoffnung aus, auch solchen unter meinen Lesern von einigem Nutzen zu seyn und ihnen mehr oder minder schwierige Nachforschungen zu ersparen, oder ihnen den Weg zu zeigen, selbst dergleichen mit weniger Mühe anzustellen. Ueberdies habe ich Sorge getragen, daß weder ein Gegenstand,

noch eine Idee von nur einigem Interesse auch denjenigen meiner Leser dunkel bleibe, die der alten Sprachen nicht kundig sind. Außerdem muß ich beifügen, daß mehrere der wichtigsten Anmerkungen zum großen Theile vortrefflichen Abhandlungen entnommen sind, die ein ausgezeichneter Doktor der Englischen Kirche, W. Magee, Erzbischof von Dublin, zu Anfang dieses Jahrhunderts veröffentlicht hat. Sein in England als classisch anerkanntes Werk ist daselbst unter dem Titel bekannt: Discourses and Dissertations on the Scriptural doctrine of Atonement and Sacrifice. Ich benützte die fünfte Ausgabe, gedruckt zu London im Jahr 1832 in 8°. — Endlich bemerke ich noch, daß ich alle Citate (selbst diejenigen, welche nur angedeutet sind), bis auf eine sehr kleine Anzahl, deren Quellen mir nicht zugänglich waren, selbst nachgeschlagen habe. Ich denke daher, man kann auf ihre gewissenhafte Genauigkeit rechnen.

# Einleitung.

Geliebte Freunde! Der Zweck dieser Andachtsübungen ist, religiöse Gegenstände gründlicher und erschöpfender abzuhandeln, als dies bei gewöhnlichen Predigten geschehen kann. Es ist daher hauptsächlich **Belehrung**, die man, ich gebe es zu, hier zu erwarten ein Recht hat. Aber welche Art Belehrung? mußte ich mich fragen, als ich die mir gewordene Aufgabe ins Auge faßte. Gewiß, sagte ich mir, keine trokkene, abstrakte, doch auch keine solche Belehrung, die man eine wissenschaftliche nennen könnte, und die, nur in entfernter Beziehung zu dem christlichen Leben stehend, sich weit weniger dazu eignet, Seelen zu heiligen, als eine mehr oder minder lobenswerthe Neugierde zu befriedigen. Um solcher Absichten, solcher Bedürfnisse willen, so wenig sie an sich zu mißbilligen seyn mögen, konnte ich mich nicht entschließen, mich der Aufgabe zu unterziehen, sondern rathe, sich zu solchem Ende an andere dazu geeignete Bücher oder Lehrstühle zu wenden.

Von dieser Ansicht also glaubte ich mich nicht nur bei der Wahl des Gegenstandes der kommenden Betrachtungen, sondern auch bei der Art und Weise ihrer Behandlung und Ausführung leiten lassen zu müssen. Ich sah ein, daß, wenn auch Vorträge dieser Art manchmal viel-

leicht das gewöhnliche Gebiet der Predigten überschreiten können, sie deßhalb doch nicht aufhören dürfen, sich nach der Fassungskraft der Mehrzahl zu richten. Denn soll man, wenn sich am Tage des Herrn das Haus Gottes den Gläubigen öffnet, um daselbst einen Gottesdienst zu feiern, oder wenn man seinen christlichen Brüdern und Schwestern Blätter zur Erbauung in die Hand giebt, muß man da nicht die Ermahnung Pauli vor Augen haben:

„Wenn ihr zusammenkommt, und es hat Einer eine Lehre, einen Vortrag, eine Offenbarung oder Auslegung, so lasset Alles geschehen zur Besserung. Aber ich will lieber, sagt er zugleich, fünf Worte reden mit meinem Sinn auf daß ich auch Andere unterweise, als zehntausend Worte in einer Sprache, die nicht verstanden würde." [1]) Geliebte Freunde! mich nach dieser Regel des Apostels zu richten, ist meine Pflicht, aber es ist auch mein Bestreben, mein aufrichtiger Wunsch. Alle Aufmerksamkeit, alle Sorgfalt werde ich daher darauf verwenden, daß auch die weniger Unterrichteten unter Euch immer Einiges in diesen „Betrachtungen" zur Erbauung ihrer Seelen finden können, und sollte es mir nicht gelingen, so bedenket, daß die Schuld nicht meinem Willen, nicht meinen Bemühungen, sondern nur meiner Unmacht anheim fällt.

Sodann stellte ich mir die Frage, welchen Gegenstand ich wohl für diesmal und hierorts Eurem Nachdenken unterlegen solle? Es boten sich deren viele dar, sowohl aus der Geschichte des Christenthums, als aus seinen Beweisen, sowohl aus seinen Grundsätzen oder seiner Moral, als aus sei-

---

[1]) 1 Corinth. 14, 19. 26.

nen allgemeinen Beziehungen zu der menschlichen Gesellschaft; des hohen Interesses, ja der Wichtigkeit der verschiedenen Gesichtspunkte, die sich der Reihe nach vor mir entfalteten, ungeachtet aber war es immer nur ein Gedanke, der sich mir aufdrängte, und mich bestimmte, jene zu vertagen. Berufen, die Kanzel zu besteigen und hier die Feder zu ergreifen, um Brüdern und Schwestern aus allen Klassen der Gesellschaft zu predigen, war es mir immer, wie ich diesmal die Wahl des Gegenstandes treffen wollte, als rufe eine geheime Stimme mir:

„Hast Du, Diener Jesu Christi, ihnen nichts Dringenderes zu sagen? Weißt Du, wie viele Deiner Brüder, welche der Herr Dir hier zu Lesern oder Hörern zuführt, Gottes ganzen Rathschluß betreff ihrer selbst noch nicht kennen? Weißt Du, wie viele von ihnen werden berufen werden, sey es durch Prüfungen oder Krankheiten oder Tod, ehe Dir wieder Gelegenheit gegeben seyn wird, Worte an sie zu richten? Kaum die Gegenwart, viel weniger die Zukunft gehört Dir; zaudere somit nicht, Dich an das Wesentlichste zu halten, so lange Du es vermagst.“ So fühlte ich mich mehr und mehr zu der Frage hingezogen, zu der Frage aller Fragen: „Was muß der Mensch, der Christ thun, erlöst zu werden?“ Und so ward der Entschluß in mir reif, diesmal Euch, Geliebte! die Erlösung zu predigen, d. h. Euch den Weg zu zeigen, den einzig und allein Euch das Evangelium Gottes zum Himmel öffnet. —

Christen, die Ihr gesonnen seyd, diesen andächtigen Uebungen zu folgen: nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes also ist es, die uns gebricht, und so gebe Gott, daß es auch nicht Eure ernste Aufmerksamkeit, Eure Aufrichtigkeit, Euer

Glaube sey. — Was mich, den Diener des Wortes Gottes betrifft, so hat er nicht bis zu diesem Augenblicke erst gewartet, vor der Größe seiner Aufgabe zu erschrecken, und sein flehentliches, demüthiges Gebet zum Herrn zu senden. Doch Eines auch ist, was ihm Beruhigung gewährt: daß Gott das Heil der Seelen nicht abhängig seyn läßt von der Schwäche des Wurmes, der in seinem Tempel predigt, sondern von der andächtigen Stimmung derer, die hören, und vor Allem von seiner Gnade, die sich so gerne ergießt auf den, der darum fleht.

Werde sie daher auch uns theilhaftig, diese göttliche Gnade, begleite sie uns bei den Betrachtungen, die wir hier anstellen, und führe so uns Alle zu Dem, der allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! [1]) Amen.

---

[1]) Joh. 14, 6.

# Die Schuld.

# Erste Betrachtung.

# Die Schuld.

Die ganze Welt lieget im Argen.
1 Joh. 5, 19.

## 1. Exposition.

Warum ist Jesus Christus auf die Erde gekommen? — Warum hat Der, der genannt wird das Fleisch gewordene Wort [1]), welches kein Geschöpf ist, sondern nach dem Evangelium der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens [2]), Der, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt [3]), warum hat der einzige Sohn die Herrlichkeit, welche er nach seinen eigenen Worten in des Vaters Schooße genoß, noch ehe die Welt war [4]), verlassen, um hier unten Knechtsgestalt anzunehmen [5]), verkannt, beschimpft zu werden, am Kreuze zu leiden, zu sterben?

Wäre das wirklich einzig nur deßhalb geschehen, Gelegenheit zu haben, uns Botschaft zu bringen von Gott, uns erhabene, bis dahin nur unvollkommen gekannte Wahrheiten und moralische Lehren zu verkünden, reiner und heiliger als die des alten Testaments? — O, meine Geliebten! wäre dies wirklich nur der Beweggrund der Erscheinung

---

[1]) Joh. 1, 14. [2]) Hebr. 1, 3. [3]) Col. 2, 9. [4]) Joh. 1, 18. 17, 5. [5]) Phil. 2, 7.

Christi auf Erden gewesen, ich würde, ich bekenne es, schwer den Zusammenhang dieser Erscheinung selbst mit ihren Ursachen begreifen; würde, ich gestehe es, Mühe haben, zu begreifen, warum alle Mächte des Himmels in Bewegung gesetzt werden mußten, lediglich eine Sammlung zudem nicht sehr ausgebreiteter Wahrheiten und Lehren zu Stande zu bringen; eine Sammlung, die, so bewundernswerth und göttlich sie auch an und für sich selbst ist, doch offenbar eben so gut durch einen gewöhnlichen Propheten des Allerhöchsten, durch Gottgesandte oder begeisterte Apostel hätte zu Stande gebracht und verkündet werden können. Was sage ich: „durch begeisterte Apostel hätte zu Stande gebracht werden können?" die in der That dies wurde, denn Jesus hat Nichts geschrieben und seine Reden nehmen nur einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil in jenem heiligen Buche ein, das wir Bibel nennen. Nicht einmal vernunftgemäß scheint es mir daher, in der Rolle des Erlösers nur eine einfache Sendung zu erblicken. Ja, beifügen könnte man sogar, daß eine Ansicht der Art unvermeidlich dahin führen muß, die Person Christi zu entwürdigen, den Sohn Gottes zu entthronen. Der Gedanke ist wichtig, doch für den Augenblick genügt, nur daran zu erinnern, daß auch das Evangelium sich anders ausspricht und ganz andere Zwecke für die Erscheinung des Herrn anführt. Nach diesem Evangelium ist Christus nicht gekommen, blos Worte an uns zu richten, sondern und hauptsächlich erschienen, ein Werk zu vollbringen, das nur Er vollbringen konnte. Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist [1]).

[1]) Luc. 19, 10.

Und dieses Werk Christi ist die Erlösung, d. h. der Loskauf, die Befreiung, das Heil der Menschheit. Und das Evangelium erfüllt die Erlösung, oder vielmehr das Evangelium ist die Erlösung. Wäre es etwas Anderes, ein moralisches Buch nur wäre es, erhaben, aber trostlos. — Indessen bietet auch diese Erlösung, wie alle Werke Gottes, d. h. wie alle Offenbarungen seiner göttlichen Eigenschaften in der physischen wie geistigen Welt, dem Auge der Menschen zwei entgegengesetzte Seiten, zwei verschiedene Pole zur Betrachtung, und das ist bekanntlich der bewunderns-werthe, doch beständige Charakter alles dessen, was wir hier unten vom Unendlichen einigermaßen gewahr werden. Durch die Erlösung befreite uns Christus in der That von der Strafe der Sünde, und Christus befreite uns von der Herrschaft der Sünde. Die eine dieser Seiten deutet auf die Vergangenheit des Sünders, die andere auf seine Zukunft; die eine ist die Vergebung, die andere die Heiligung. Ohne Zweifel sind beide Seiten in den Augen Gottes, die keine Zeit kennen, nur eine; für die Augen schwacher Sterblicher aber aufeinanderfolgend.

Anfangs lag in meiner Absicht, den Versuch zu wagen, das ganze Werk mit Euch zu erforschen. Aber es ist ein göttliches Werk: je mehr man es zu durchdringen strebt, desto mehr breitet es sich aus; je mehr sich der Blick erweitert, desto mehr entfernt sich der Horizont; und bald sah ich ein, daß ich für diesmal wohl nur mit der Entfaltung der einen großen Hälfte des unermeßlichen Gegenstandes werde mich begnügen und bald wieder vor Euch erscheinen müssen, um auch an die Entfaltung der andern muthig d. h. getrost auf den Beistand des Allgütigen und Allweisen die Hand zu legen. Ich bedauere dies, aber war die Theilung einmal nothwendig, so war mir, ich gestehe es, doch

angenehm, daß sich von beiden Theilen des Werkes der Erlösung wenigstens der der Vergebung, der Versöhnung zuerst zur Betrachtung darbot; denn, ach! ist dies nicht derjenige Theil, der zugleich auch einen hellen Lichtstrahl über den andern ergießt und nach welchem wir daher am sehnlichsten verlangen, uns sehnen müssen, wir, die wir arme Sünder hier sind und nur noch wenige Tage von dem Gerichte entfernt stehen, das für uns zur unabänderlichen Ewigkeit wird?

So, meine Brüder und Schwestern! ist denn die einzige Frage, die ich mit Euch hier abhandle, die: wie wir die Vergebung unserer Sünden erlangen? — Das Evangelium ist es, das die Frage beantwortet, indem es uns lehrt, was es allein uns lehren konnte: daß wirklich ein Mittel der Vergebung der Sünden für den Menschen im Rathschluß Gottes bestimmt wurde, und dieses Mittel der Vergebung daher der große Zweck der Erlösung und der große Gegenstand unseres Glaubens ist. Es heißt: Christus hat die Sünden der Menschen gesühnt, d. h. Er hat an ihrer Statt die verdiente Strafe getragen. Das Evangelium fügt bei, daß die Vergebung, die Frucht dieses Sühnopfers, fortwährend Allen geboten und denen zu Theil werden werde, die sie aus Grund des Herzens und mit dem aufrichtigen Bestreben, von nun an mit Gott zu leben, anrufen. Man wird ihrer also durch den Glauben theilhaftig, denn verdient hat der Sünder sie nicht, bevor er sie erhält: er könnte das nicht. Nennt doch auch die Schrift deßhalb diese Vergebung eine freiwillige, eine aus Gnade geschenkte. Auch ist der Glaube selbst an den Erlöser kein Verdienst, nur ein Bedürfniß. — Das die große Lehre des Evangeliums, jene, auf welche sich alle andern beziehen, die Vergebung durch das Kreuz. — Aller-

dings hat diese Lehre zu allen Zeiten die Verachtung und den Widerwillen der Welt erregt, war den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit [1]); aber, fügt Apostel Paulus bei, es hat Gott gefallen, durch die Thorheit des Kreuzes die zu erretten, die daran glauben, denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit vor Gott [2]).

O! Ihr, die Ihr jetzt mich höret oder leset, werdet Ihr Eure Vergebung durch das Sühnopfer Jesu Christi annehmen? Nehmet Ihr sie an, so möget Ihr Euch auf's Neue an den Wundern der Gnade erfreuen und stärken, indem Ihr die Beweise wieder findet, daß Gott wirklich die Handschrift ausgetilgt hat, so wider uns war, und sie vernichtet hat, indem er sie an das Kreuz heftete [3]). Doch nehmet Ihr sie nicht an, so höret wenigstens und prüfet unsere Gründe, damit Ihr nicht, wie es nur unaufrichtigen und unvernünftigen Menschen anstehen würde, ohne überlegt zu haben über diese Lebensfrage entscheidet. Auf dem Punkte, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, bereitet Euch wenigstens zu der Antwort auf die Frage vor: ob es Euch wirklich unmöglich war, zu glauben? Er dann in seiner höchsten Gerechtigkeit wird erwägen, ob Ihr wirklich nicht gekonnt oder nicht gewollt.

Theologie vielleicht nennt Ihr, was ich Euch da vortrage. Allerdings ist es Theologie; von was Anderem sollte ich reden? Soferne dieses Wort die Kenntniß Gottes und unserer Beziehungen zu Gott bezeichnet, könnet Ihr ja weder an Eure Seele noch an Eure Zukunft denken, könnet weder beten, noch Etwas erflehen, ohne Theologie zu Hülfe zu nehmen, und in diesem Sinne will ich denn auch mich, so es Gott gefällt, der Theologie bedienen, und zwar

---

[1]) 1 Cor. 1, 23. [2]) 1 Cor. 3, 19. [3]) Col. 2, 14.

bei einem Gegenstande, der um so wichtiger ist, als es sich um Euer Seelenheil handelt. Versteht Ihr aber unter Theologie Spitzfindigkeiten, sophistische Deuterei, Streitigkeiten über unnütze Fragen, eitle Wissenschaft, so seyd überzeugt, meine Brüder und Schwestern! daß es mir ferne ist, Euch mit Theologie zu unterhalten, und Gott bewahre mich, sie je aus meinem Munde ertönen zu lassen. — Doch nun auch zu dem Gange, den ich in meinen Betrachtungen zu nehmen gesonnen bin.

Zuerst soll uns der Beweis beschäftigen, daß wir alle Sünder sind; denn das ist die Grundlage der Erlösung. Sodann werde ich mich bemühen, darzuthun, daß Gott bei Uebertretung des moralischen Gesetzes nicht gleichgültig bleiben kann, und daß sich somit der Mensch, da er kein Mittel besitzt, durch sich selbst Genüge zu thun, nothwendig unter der Verdammniß befindet.

Hiernach werde ich zeigen, daß diese Meinung auch stets und allgemein unter der Menschheit geherrscht, ja selbst die heidnischen Opfer Beweise dafür in sich tragen, wie solche denn vielleicht auch als eine Ahnung oder ein Echo einer Verheißung erscheinen.

Und nachdem ich bis dahin einen, von der Offenbarung fast unabhängigen Weg verfolgt, werde ich zu dem Worte Gottes übergehen und zeigen die Versöhnung durch das Kreuz, angekündigt und vorbereitet im Alten Testament, erfüllt und gepredigt im Neuen.

Ist auch dies geschehen, so werde ich untersuchen, ob die menschliche Vernunft wirklich ein Recht hat, sich gegen dieses große Geheimniß aufzulehnen, und gar es zu verwerfen?

Und werde endlich zeigen, daß im Gegentheil dieses Geheimniß sogar den tiefsten und heiligsten Bedürfnissen des Gewissens entspricht.

So sind die Schuld oder Sünde, die Verdammniß, das Opfer, das Kreuz, die Vernunft, das Gewissen die sechs Momente, in welchen wir der Reihe nach die Sühne Christi betrachten, und gleich sechs Lichtstrahlen, die in ein und demselben Punkte zusammenfallen, werden sie uns die Scene von Golgatha erleuchten.

Aber gleich hier, Geliebte! dürfte sich der Eine oder Andere unter Euch versucht fühlen, mir wieder einen und zwar ganz andern Vorwurf zu machen, als den, welchen ich vorhin bereits beseitigend voraussetzte, nämlich den Vorwurf, als wolle ich das Geheimniß des Kreuzes der Vernunft unterwerfen, es in die Gränzen der armen menschlichen Einsicht bannen. Gott verhüte, daß ich daran auch nur denke! weiß ich doch, daß dies unmöglich. Wie wollte der Mensch die Höhen der Himmel ergründen [1]), wie könnte sein Geist durchdringen, was auch die Engel noch gelüstet zu schauen [2]). Nein! es gibt für uns, die Wahrheit zu sagen, nur einen wirklichen, hinreichenden Grund, an die Erlösung zu glauben, den, daß die Bibel sie lehrt. Zugleich aber glaube ich auch, daß Vernunft und Erfahrung, gut angewendet, dahin führen, wenn auch nicht bis zum Durchdringen des Geheimnisses, doch wenigstens die Größe und die Nothwendigkeit desselben und namentlich herrliche Zeichen der Weisheit und Güte Gottes darin zu erkennen. — Und dies der Zweck, den zu erreichen ich suchen werde.

## 2. Die Sünde in der Menschheit.

Spricht man von der Erlösung, d. h. von dem Loskauf, der Befreiung der Menschheit, so setzt man nothwen-

---

[1]) Hiob 11, 7. 8. [2]) 1 Petr. 1, 12.

dig voraus, daß die Menschheit nicht ist, was sie seyn sollte, daß sich bei ihr irgend eine Ursache der Ordnungswidrigkeit, irgend ein Uebel befindet, das ausgerottet werden muß. — Dann eine göttliche Sühne dafür in das Mittel treten lassen, heißt erklären, daß jene Ordnungswidrigkeit, jenes Uebel zu bedeutend sind, als daß menschliche Kräfte allein hinreichten, sie zu heilen. — Wohlan! hier treffen wir auf die Grundlage der christlichen Erlösung, auf die auf der Menschheit lastende Schuld. — Daher ist derjenige, welcher die Erlösung durch Christus nicht anerkennen will, auch gezwungen, den sündhaften Zustand der Menschheit zu leugnen, oder wenigstens denselben in einem geringeren Grade anzunehmen; und ist der, welcher die Sünde nicht anerkennt, nicht fühlt, eben dadurch genöthigt, die Erlösung zu leugnen, oder sie wenigstens nicht in ihrem ganzen Maße und ganzen Umfange gelten zu lassen. Es sind diese beiden Gedanken oder vielmehr Thatsachen so innig mit einander verbunden, und sowohl in der Praxis als in der Theorie, daß der eine nothwendig zum andern führt, und so muß ich damit beginnen, das Dasein der Sünde in dem Menschen nachzuweisen.

Zu dem Ende gehe ich zunächst von einem Prinzip aus, das einem Axiom gleicht, und sage: Gott ist heilig, also kann er das Böse nicht wollen, und folglich kann er auch nicht der Urheber von etwas Bösem seyn. — Ich gebe zu, daß sich nach diesem Prinzipe sogleich die Frage nach dem Ursprunge des Bösen aufzudrängen scheint: eine für die menschliche Fassungskraft allein furchtbare, unauflösliche Frage, ein bodenloser Abgrund, an dessen Rande die höchsten Intelligenzen des Alterthums wie der neueren Zeiten gestrauchelt; wo die Verwegenen, die ihn zu ergründen suchten, nichts fanden als Dualismus, Pantheismus oder

Atheismus, und von dem die Weisesten sich daher bebend zurückzogen. Aber es kann nicht in meiner Absicht liegen, diese so furchtbare Frage zu erörtern, da ihre Abhandlung, selbst auch nur vom christlichen Standpunkte aus, mich zu weit von meinem eigentlichen Gegenstande entfernen würde und dieser zudem ihre Lösung nicht nothwendig erfordert. Die Thatsache genügt. Doch: lastet auf der Menschheit eine tiefe, moralische Verderbniß oder nicht? mit andern und bestimmtern Worten: können wir annehmen, daß der Mensch, so wie er jetzt ist, aus den Händen seines Schöpfers hervorgegangen, daß er so ist, wie ein heiliger Gott ihn gewollt? Ich berufe mich auf die allgemeine Erfahrung und auf Euer eigenes innerstes Gefühl; sie mögen die Frage beantworten.

Vor Allem haben wir zu dem Ende die Fackel der Geschichte zu ergreifen und, uns zurückversetzend in den Anfang der Zeiten, die Spuren des menschlichen Geschlechts auf diesem Erdball zu verfolgen. Indeß Ihr kennt ja schon, was das Licht dieser Fackel erscheinen läßt. Brenne hell oder trübe ihre Flamme, nur eine, fast unaufhörliche Reihenfolge von Verbrechen und Leiden beleuchtet sie. Tyranneien, Empörungen, Eroberungen, Sklaverei, Metzeleien, Throne und Völker, die zu Grunde gehen, indem sie durch Gewalt, durch Treulosigkeit oder Ueppigkeit sich gegenseitig verderben.... nehmet dies von der Geschichte, — was bleibt ihr? In der That erscheint sie lediglich als ein Strom von Blut, Thränen und Schlamm, der sich hinwälzt durch alle Völker des Alterthums und sich endlich ergießt in das verpestete Meer der großen Römischen Verderbniß, einer Verderbniß, deren Tiefe zu ergründen sich nicht geziemt, und deren Wellen doch alle Ufer der damals bekannten Welt überflutheten. Allerdings sah man zu jener Zeit neue,

bis dahin noch ganz unbekannte Völker erstehen, die sich aus dem äußersten Norden in unzähligen Schwärmen über die älter gekannte Erde ergossen. Aber kamen sie vielleicht, diese von ihrer Verderbniß zu reinigen und die Herrschaft der Tugend auf ihr wieder herzustellen? Laßt uns sehen. Mit Geschrei rücken sie heran, nur nach Raub begierig, Feuer und Schwert in den Händen. Alles fällt, Alles verschwindet vor ihnen, Künste, Wissenschaften, Städte, Tempel, Frauen, Kinder.... und als endlich sie anhalten, zeigt sich Nichts als Nacht und Wüste, tiefe, finstere Nacht, aus der nur von Zeit zu Zeit der rohe Laut einer unedlen Leidenschaft, die sich sättigt, oder ein erhobenes Beil auftaucht. Wilde Thiere zwar, werdet Ihr sagen, waren dies, die aus den Höhlen der Wälder hervorgebrochen! Nein, es waren unsere Väter. — So die alte Welt und ihr Ende. Erkennt man in ihr den Menschen, wie ein heiliger und gütiger Gott ihn gewollt?

Verlassen wir übrigens jene Zeiten und Völker, und nähern uns mehr der Natur, wie man ehedem zu sagen pflegte: vielleicht daß wir hier in der Menschheit das Ebenbild Gottes besser erhalten finden; folgen wir jenen Reisenden, welche die Stämme Afrika's, die Hochebenen Asiens oder die Inseln des Oceans besuchten. — Ist Euch, Geliebte! wenn Ihr diese Schilderungen laset, diesen blutigen und brutalen Aberglauben, dieses abscheuliche Gemeng von Wildheit, Treulosigkeit, Kindermord, Unzucht, all das hassenswerthe Elend betrachtetet, das fast den Wunsch rege werden läßt, das Loos der Thiere zu beneiden, ist es Euch — sage ich — dabei nie begegnet, daß Ihr das Buch aus den Händen fallen ließet, um mit bitterm Schmerze auszurufen: O, mein Gott! das der Mensch, der aus Deinen Händen hervorgegangen!?

Und treten wir endlich in die christliche Welt: zeigt sich uns da ein Unterschied? Allerdings! aber doch nur ein so großer, als das Christenthum hervorzubringen im Stande ist, wenn sein Geist nur in einige Herzen, seine Formen dagegen in die Masse gedrungen; ein anderer und mehr nicht. — Betrachten wir das Mittelalter. Die Mächtigen, Geistliche oder Laien, treten ihre Vasallen mit Füßen, entehren die Familien, und überhäufen jene Völker, um die sie sich mit bewaffneter Hand wie um Heerden Viehes streiten, mit Verachtung, Elend und Unterdrückung. Raub, sagen die Geschichtschreiber, war damals an der Tagesordnung. Zuweilen gelingt es den unglücklichen Unterdrückten, sich zu vereinigen und zu erheben. Man athmet wieder, Gerechtigkeit soll wieder erwachen! Aber was thun sie? Sie machen es ärger noch, als ihre Unterdrücker! Ja, wie fast immer in solchen Fällen, — o, wie schrecklich, es sagen zu müssen! — nur die Rollen wechseln, das Schauspiel bleibt dasselbe. — Doch, wo die Völker von irgend einer edlen Idee bewegt, ergriffen waren, z. B. von einem religiösen Enthusiasmus, da wenigstens wird doch das Moralgesetz seine Herrschaft wieder erlangt haben? O, folget jenen unzähligen Haufen von Männern aller Stände und jedes Alters, die das Kreuz auf der Schulter zur Eroberung des heiligen Grabes ausgingen: ihre Verderbniß entsetzt; durch ihre Ausschweifungen, ihren Geiz, ihre Sittenlosigkeit, durch ihren eigenen Verrath gehen sie hundertweise, zu Tausenden zu Grunde. Die Kirche selbst, die Kirche, welche sich die Braut Jesu Christi nennt, überläßt sich den schamlosesten Ausschweifungen, vergießt Ströme von Blut, füllt ihre unzähligen Kerker mit Opfer und Folter und schreitet zur Macht mit Männern an ihrer Spitze, deren Leben Schauder erregt... ja, erröthen macht!

Werfen wir auch einen Blick auf die neueren Zeiten, unsere eigene gegenwärtige Epoche. Dank den Fortschritten der Aufklärung, wenn nicht der Frömmigkeit! bis heute wird sich der Mensch doch vielleicht geändert haben, werden wir ihn endlich sehen so, wie Gott ihn erschaffen, wie ein heiliger Gott ihn gewollt? Ja, lassen wir Bürgerkriege, die Verderbniß der Höfe, die Verirrungen und das Elend der Völker bei Seite, — ja, so müssen wir es aussprechen: die neuere Civilisation hat unendlich viel gethan, die Moralität, die Ordnung, die Ruhe des Gemeinwesens zu sichern; sinnreiche Vorkehrungen in der That hat sie dazu getroffen. Ueberall eine Menge Gesetze, Gerichtshöfe, Gefängnisse, Zuchthäuser, Schaffotte und die Kriegsmacht zu ihrer Sicherheit bewaffnet. Aber wie! um diesen Preis erhaltet Ihr Ordnung und Gerechtigkeit? Was folgt, muß folgen?... Ungeachtet all jener Vorkehrungen bringt jedes Jahr seinen Beitrag an Verbrechen, und eine schonungslose Statistik veröffentlicht überall deren Vermehrung! — Nun, so machen wir es noch besser; gründen noch mehr Anstalten und Schulen, unterrichten die Nachkommen noch besser, bemächtigen uns ihrer von der zartesten Kindheit an, und prägen ihnen die Grundsätze der Weisheit, Frömmigkeit und Nächstenliebe noch fester ein. Doch auch alsdann löset nur für einen Augenblick die Bande des Gehorsams und des Zwanges, lasset den aufreizenden Ruf an gehässige Leidenschaften und sinnliche Begierden ergehen, und augenblicklich werdet Ihr Eure so moralisch gebildeten Jünglinge sich wie ein stürmisches Meer erheben, Ordnung, Gerechtigkeit, Eigenthum, Familie, ja Gott selbst umstürzen und das Schauspiel wiederholen sehen, das Europa vor fünfzig und etlichen Jahren mit Schauder erfüllte. Ja, was sage ich! nach dem dumpfen Gemurmel der Menge zu schließen, nach den Planen und Dro-

hungen, die sich unwillkührlich kund geben, nach so manchen Symptomen, die auf so vielen Punkten zugleich zur Erscheinung kommen, zu urtheilen, bebt bereits der gesellschaftliche Verband auf seiner Grundlage, und haben wir einen ähnlichen, wo nicht noch schrecklicheren Ausbruch zu fürchten... Und dabei soll der Mensch so seyn, wie ein heiliger Gott ihn gewollt? — So wenig, daß Ihr selbst im gewöhnlichen Leben immer nur das Böse vermuthet. O, daß unglücklicherweise auch nur zu oft irgend ein unerwarteter Fall, irgend ein entdecktes Familiengeheimniß, irgend ein für ehrenhaft gehaltenes, aber plötzlich entlarvtes Leben Euer Urtheil bestätigt! und daß diese beklagenswerthen Ereignisse sich zuweilen anhäufen, um die schreckliche Beschuldigung unwiderleglich erscheinen zu lassen, die gegen den Menschen vorgebracht wird, nicht von den sogenannten Frommen und Bibelgläubigen, von denen es sich in diesem Augenblicke nicht handelt, sondern von den Leuten des Jahrhunderts, von den Weltmenschen, die es lächerlich finden, wenn man von uneigennütziger Hingebung, von Aufopferung und Tugend spricht, jede Handlung von Interesse herleiten, und offen aussprechen, daß in allen Classen Alles käuflich, Alles feil! —

Gehe ich aber auch nicht zu weit? Allerdings, denn welches schreckliche Schauspiel die Verderbniß der Menschheit darbietet und so gewiß die Skizze, die ich davon entworfen, kaum annähernd einen Begriff davon giebt, immer noch hat es, Gott sey gelobt, hinlänglich zahlreiche und glänzende Ueberreste des göttlichen Bildes in ihr gegeben, Zeugniß abzulegen von ihrem ursprünglichen Glanze. Ja, überall, selbst bei den verdorbensten Völkern und in den Zeiten der gröbsten Barbarei blitzen hie und da Funken von Größe und erhabener Tugend aus tiefer Finsterniß hervor. So

tief sie auch gefallen, immer hat die menschliche Seele ein gewisses moralisches Gefühl, einen Instinkt für das Schöne und Gute sich erhalten.... und das eben ist auch das Maß, woran sie ihren Fall erkennt und abmißt. — Daß aber das Böse das Gute unendlich überwiegt, daß ein Gleichgewicht zwischen Beiden aufgehoben ist, daß eine unergründliche Neigung Adams ganzes Geschlecht zur Sünde hinzieht, wer möchte es leugnen? Einige leichtfertige oder systematische Köpfe vielleicht? Doch welchen Werth kann ihre Behauptung haben gegenüber der allgemeinen Autorität der Thatsachen, und gegenüber dem Zeugniß aller jener tiefen Denker, Moralisten, Dichter und Philosophen, die zu allen Zeiten und in allen Sprachen jene traurige Wahrheit verkünden und beklagen?

## 3. Die Sünde in jedem Menschen.

So unvollständig und schwach übrigens die gemachte Schilderung seyn mag, was Diejenigen am besten wissen und zu bezeugen im Stande sind, welche die Geschichte kennen, immer scheint sie mir genügend, Jeden die Tiefe des moralischen Zustandes der Menschheit und folglich die Nothwendigkeit einer Erlösung aus derselben einsehen zu lassen. Nehme ich daher an, den ersten Theil meiner Aufgabe gelöst zu haben: — o nein, Geliebte! eine ungleich wichtigere Erörterung steht dazu noch aus, denn noch habe ich Nichts gegen den gewonnen, der mir erwiedert: wohl, die Welt ist verdorben, der Mensch ist durch und durch böse, ein Sünder, doch ich, ich bin es nicht! — Ja, wie oft habe ich diese Worte selbst in Euren Häusern hören müssen! Und wenn es da geschehen konnte, sollten nicht auch jetzt unter meinen Hörern und Lesern manche so von sich denken?

Du kein Sünder, mein Freund? Welche Behauptung! gieb ihre Kühnheit, wie Sonderbarkeit zu! Entweder also gehörst Du darnach nicht zu jener Menschheit, die nach Deinem eigenen Bekenntniß so sehr verdorben ist, oder ist Dir allein gelungen, dem Schiffbruche zu entgehen? Versuche einmal, den Glauben daran unter denen zu verbreiten, die Dich umgeben, und ich habe Grund zu vermuthen, daß Dir dies schwer werden wird. — Doch mißverstehen wir uns auch nicht; vielleicht liegt Deiner Meinung etwas Wahres zu Grunde. Vielleicht willst Du nur sagen, daß Du nicht so schlimm seyest, als Andere? daß Du die guten Sitten achtest? daß Du rechtschaffen bist? ja, daß Du gelegentlich auch Deine Pflichten erfüllst, Deinem Vaterlande Opfer zu bringen im Stande, mildthätig gegen Arme seyest? Sieh' mich geneigt, dies anzuerkennen. Noch mehr: gerne will ich den guten Bürger, den ganzen Mann in Dir verehren, und für das Wohl des Landes von ganzem Herzen wünschen, daß Viele Dir gleichen möchten. Ich huldige Dir, wenn Du willst, mit der Bezeichnung: „gerecht vor den Menschen;" die Bibel ermächtigt mich dazu; und glücklicher als die Leute des Jahrhunderts, deren ich vorhin erwähnte, glaube ich an Tugenden des Menschen, glaube ich an die Deinigen, und freue mich über sie. Doch hieraus, aus einigen tugendhaften, mehr oder weniger häufigen und mehr oder weniger reinen Handlungen den Schluß zu ziehen, Du seyest untadelhaft, oder vielmehr Du seyest vor Deinem Gewissen und zumal vor Gott kein großer Sünder, wäre Dir das möglich? Ich behaupte: unmöglich, außer Du hieltest Deine eigenen Augen über Dich verschlossen, oder Du hättest irgend eine jener laxen Sittenlehren zum Maßstabe genommen, aus denen sich machen läßt, was beliebt, mit denen sich Jeder begnügt, ja die selbst Straßen-

räubern nicht ganz fehlen. Jenes heilige Sittengesetz, das die Regel der Welt ist, weil es von Gott und in Gott, kann Dich nie zu solchem Urtheil berechtigen; oder hättest Du dieses wirklich befolgt? — Wir wollen sehen.

Liebst Du diesen Gott „von ganzem Herzen und ganzer Seele?“ Wie häufig, ach! denkst Du nicht daran! Ja, der Gedanke an ihn schon beunruhigt und stört Dich bisweilen. Und ist das lieben? — Liebst Du „Deinen Nächsten, wie Dich selbst,“ d. h. ist sein Glück, seine Wohlfahrt der Mittelpunkt Deiner Wünsche, die Haupttriebfeder Deines Lebens? Nur zu gut, ach! weißt Du, daß dem nicht so. Aber weißt Du, wen Du so liebst, wer das Wesen ist, dessen Befriedigung und Anbetung Dir stets und überall am Herzen liegen? Du, Du allein; ja Du, nur Du bist, wenigstens vor Allen, Dein Gott.

Vielleicht jedoch erscheint Dir jene Moral zu hoch, zu erhaben? Aber die Frage ist nicht, ob das Gesetz erhaben, sondern nur, ob es gerecht und wahr ist, ob es Dich richten wird? Und dies — könntest Du es in Abrede ziehen? Gebe ich übrigens noch mehr zu, verlasse jenen erhabenen Standpunkt, und steige zu weniger hohen Vorschriften herab, zu Vorschriften, deren unwidersprechliche Nothwendigkeit Niemand bestreiten kann: sage mir, bist Du bemüht, „niemals Andern zu thun, was Du nicht willst, daß Dir geschehe?“ Es ist das sogar eine Moral der Heiden. Denke nach, und betrachte Deine Härten, Deine Ungerechtigkeiten, Deine Lästerungen, Deine Anfälle von Zorn und Haß. Fasse auch nur jene großen Gebote des positiven Gesetzes, welche die Grundlage jeder menschlichen Gesetzgebung sind, ins Auge, und prüfe und wende sie auf Dich in ihrer ganzen Ausdehnung an. Z. B.: „Ehre Vater und Mutter,“ widme ihnen alle Deine Sorgfalt, erweise ihnen alle Aufmerksam-

keiten, alle Rücksicht und Achtung. — „Du sollst nicht stehlen,“ weder auf die eine, noch auf die andere Weise. — „Du sollst die Unkeuschheit fliehen,“ „Du sollst nicht ehebrechen,“ weder in der That, noch im Herzen. — „Du sollst das Leben Deines Nächsten nicht verkürzen,“ weder mittelbar, noch unmittelbar, „Du sollst nicht tödten,“ auch nicht in Gedanken. — „Du sollst Dich nicht lassen gelüsten...“ Genug! bei wie vielen dieser Gebote kannst Du behaupten, sie niemals übertreten zu haben, weder buchstäblich, noch im Geiste?! O! hätte ich Zeit und wäre hier der Ort, wie wollte ich Dich zwingen, zu bekennen, daß Du sie fast alle übertreten, ihrem Geiste wie ihrem Buchstaben nach!

Und Du bist kein Sünder? Was bedeuten denn jene Pflichten, die Du selbst zugestehst, verletzt zu haben, jene schlimmen Gewohnheiten, welche Du behauptest nicht ablegen, nicht überwinden zu können? Was bedeuten so viele gute Vorsätze, Morgens gefaßt... Abends gebrochen? Was soll jene innere Unzufriedenheit, jenes sich selbst zur Last seyn, wodurch Dir das Leben oft so traurig und bitter erscheint? — Du bist kein Sünder? Waren und sind es doch die größten Christen! Jene Männer, deren Leben und Schriften Du mit Bewunderung liesest: in Demuth fühlen sie ihre Schwachheit, ihre Unvollkommenheit. Höre, was Einer von ihnen sagt, dessen Leben nichts war als ein langer Akt von Hingebung und Liebe: Es ist wahr, den Willen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute kann ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Und doch habe ich Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, aber ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da wi-

derstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?! [1]) Es ist der Apostel Paulus, der dies sagt. Wäre es möglich, daß Du nicht wenigstens diese Aehnlichkeit mit dem Apostel Paulus habest, daß die Sünde in Dir ist? Wäre es möglich, daß Dir, wenn Du Dein vergangenes Leben überdenkst, von Deinem Gewissen gar nichts vorgeworfen würde? — Du kein Sünder? — Dann lügt die Bibel von Anfang bis zu Ende, denn sie erklärt die Sünde als die Basis des menschlichen Geschlechts und der Offenbarung; erklärt nicht nur, daß „die ganze Welt im Argen liege," sondern bezeugt auch, daß Niemand hievon ausgenommen. Das Alte wie das Neue Testament stimmen fast wörtlich darin überein, daß Alle, „Alle abgewichen, und allesammt untüchtig sind, daß Keiner ist, der gerecht sey, auch nicht Einer." [2])

Aber daß sich selbst nach all' Diesem immer noch Menschen finden, ja sogar unter meinen Lesern und Hörern vielleicht, welche dem Glauben an die Sündhaftigkeit des gesammten menschlichen Geschlechts widerstreben, das eben ist der stärkste Zug, der schrecklichste Beweis von der Herrschaft des Bösen im Menschen; denn es ist jener Stolz, jener unbändige Stolz, der trotz der Stimme Gottes, trotz der der Menschheit, ungeachtet der Stimme unseres eigenen Gewissens, trotz Allem seine Sünde leugnet und bis ans Ende sich weigert, sie zu fühlen und anzuerkennen, und der der furchtbarste Feind unseres Heils ist, da er, wenn er auch nur die Einen ganz und gar verblendet über den Zustand

---

[1]) Röm. 7, 18. 19. 22 — 24.

[2]) Psalt. 14, 3. 4. Röm. 3, 9 — 24.

ihrer Seele, doch Allen denselben mehr oder weniger verbirgt und das „sich mit seiner eigenen Gerechtigkeit [1]) schmükken", dieses eingebildete Recht zu dem letzten macht, welches sich der Mensch entreißen lassen will. Ueberwältigt von jenem Stolze streitet dieser, kämpft, verschanzt sich hinter Vorwänden, Entschuldigungen aller Art, angeblichen Verdiensten; bedeckt sich lieber mit den elendesten Lappen, als daß er sich entschließt, sich zu zeigen vor seinem Richter als was er ist: „elend, nackt und jämmerlich." [2]) O, wenn ich an die schrecklichen Folgen solcher Verblendung denke; wenn ich bedenke, daß sie schon so viele Seelen verhindert hat, Christo sich zuzuwenden, „um erlöst zu werden;" wenn ich bedenke, daß es schon hier, bei diesem ersten Schritte auf dem Wege des Heils ist, wo vielleicht mancher selbst meiner Zuhörer und Leser strauchelt und sich zurückzieht, so ergreift mich Sorge, Schrecken, und meine ich, den Gegenstand nie und nimmer verlassen zu können. Immer scheint mir, als habe ich noch nicht Alles gesagt, was ich hätte sagen sollen, suche nach neuen Gründen, nach noch dringenderem, stärkerem Beweis, zu überzeugen, zu warnen. Und, ach! was vermag ich doch zu thun? Nichts, Geliebte! als Gott zu bitten, und Euch zu ersuchen, ihn mit mir zu bitten, daß er uns Alle erleuchte, da wir Alle es bedürfen, über die Sünde, die in uns, und über die Gnade, die in Ihm.

Ja, allgütiger Gott! erleuchte uns; hilf, daß wir sie einsehen unsere Schwachheit, und sie, wie das dringende Bedürfniß Deiner Vergebung, Deiner Rettung empfinden! Sprich zu Allen, die jetzt Dir nahe sind; „klopfe an das Thor ihrer Herzen" und lass' Keinen von dannen gehen, der sich nicht zu Dir gewendet! Gieb, o gieb, daß Keiner

---

[1]) Röm. 10, 3. [2]) Offenb. Joh. 3, 17.

unter uns, der sich gleich dem Pharisäer als gerecht rühmt, vielmehr alle unsere Seelen in demselben Gefühle sich vereinigen, das uns drängt, gemeinschaftlich vor Deinem Throne in Demuth auszurufen: „O Gott, unser Vater! sey uns gnädig, denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Dir haben sollen.“ Amen!

# Anmerkungen zu der ersten Betrachtung.

## 1. Gegenseitiger Einfluß der Meinungen über das Werk und die Person Christi.

S. 8. „Eine solche Ansicht führt unvermeidlich dahin, die Person Christi zu entwürdigen.“

Der menschliche Geist muß fast immer auch die Folgen der Grundsätze tragen, die er angenommen hat. So würde Derjenige, welcher in Christus nicht einen Erlöser, sondern nur einen Lehrer anerkennen wollte, bald dahin gebracht seyn, bei ihm auch nur die, einem Lehrer nothwendigen Eigenschaften anzuerkennen, d. h. die Mittel, die Religion gut zu lehren; zum Beispiel: besonders aufgeklärt oder von Gott inspirirt zu seyn. Da nach diesem Systeme aber jede andere Beziehung zu dem Vater unnöthig wäre, so erschiene Jesus von Nazareth hiernach einem Zoroaster, einem Confucius, oder wenn man will einem Propheten des Alten Testamentes auch nur durch die größere Erleuchtung von oben, keineswegs aber durch seine Natur überlegen. So gelangt man zum Socinianismus, oder der Denkweise der Socinianer. Ebenso muß man nothgedrungen, wenn man von dieser Ansicht ausgeht, die Erlösung verwerfen, die in der That mit der Idee der reinen Menschheit Christi nicht bestehen kann. Selbst die entscheidendsten und direktesten Stellen würden entkräftet, und müßten sich so zu sagen nach dem Hammer der Auslegungen umgestalten; die Autorität der Schrift wäre genöthigt, der logischen Stärke des Systems zu weichen. Es waltet hiebei keine Unredlichkeit, sondern nur eine Verkettung von Irrthümern ob.

### 2. Von der Verderbniß der Menschheit, bezeugt durch die Geschichte.

S. 19. „Die Skizze, die ich davon entworfen, giebt kaum annähernd einen Begriff davon."

Ich berufe mich nicht nur auf alle diejenigen, welche die Geschichte kennen, sondern auf Jeden, wer es sey, wenn er nur mit einiger Aufmerksamkeit vom Gesichtspunkte des moralischen Zustandes der Menschheit aus irgend einen Geschichtschreiber irgend eines Volkes lesen will; er wird sodann bald erkennen, daß die Schilderungen, die ich von der Welt entworfen habe, nicht allein streng historisch, sondern auch im Vergleich mit dem, was hätte gesagt werden können, sehr schwach sind. Man suche sich z. B. eine Idee von den Sitten der Römer und denen der Barbaren zu machen, wovon Sismondi [1]) ein so lebhaftes Bild entworfen hat, dieser so genaue Geschichtschreiber, dessen Tendenz eher war, den moralischen Werth der Menschheit zu erhöhen als herabzusetzen. Man suche sich eine Idee von den Sitten der Kreuzfahrer zu machen, und lese zu diesem Behufe die eben so vollständige als merkwürdige Beschreibung der religiösen Kriege, welche Michaud [2]) mit so viel Vorliebe und Sorgfalt gegeben hat. Man ziehe, mit einem Worte, die Geschichtschreiber aller Zeiten und aller Nationen zu Rathe, die Reisebeschreibungen von allen Theilen der Welt, die Denkwürdigkeiten, die uns noch besser die innern Zustände und den Charakter eines Volkes kennen lehren, man durchlaufe nur einige derselben mit Hinblick auf das Evangelium, und man wird sehen, ob das Resultat nicht herzzerreißend ist. Und um nur von Europa und den neueren Zeiten zu sprechen, die gewiß, was die allgemeine Moralität betrifft, im Vergleich mit andern diesen nicht nachstehen, so bilde man sich ja nicht ein, daß Alles gesagt ist, wenn man, um die Sittenverderbniß in jeder Beziehung und unter allen Klassen

---

[1]) Histoire de la chute de l'empire romain, Paris 1835.

[2]) Histoire des Croisades.

darzuthun, die Regentschaft von Ludwig XV. in Frankreich, die Regierungen von Carl II. in England, von Catharina in Rußland, von Carl IV. in Spanien 2c. anführt. Diese Epochen waren allerdings verdorbener als andere, aber die Unterschiede sind bei weitem nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt.

Man erlaube mir, hier für diejenigen meiner Leser, welche mit dergleichen Nachforschungen nicht bekannt sind, ein Blatt aus den historischen Studien von Chateaubriand über das Mittelalter anzuführen. Wenn man auch, zuweilen nicht mit Unrecht, diesen vortrefflichen Schriftsteller der Partheilichkeit beschuldigen kann, so weiß man doch recht gut, daß er sich niemals zum Nachtheile von Frankreich oder des Katholicismus oder der Zeit des Ritterwesens partheiisch gezeigt hat. Vielmehr im Gegentheil, und das Urtheil, welches er fällt, erhält dadurch nur um so mehr Werth [1]).

„Die neuere Geschichte muß es sich angelegen seyn lassen, eine Unwahrheit zu widerlegen, die nicht von den Chronikenschreibern, welche über die Sittenverderbniß der früheren Jahrhunderte mit einander übereinstimmen, sondern von der Unwissenheit und dem Partheigeist unserer Zeiten herrührt: man hat sich eingebildet, das Mittelalter, wenn es auch barbarisch war, habe doch wenigstens in der Moral und Religion ein Gegengewicht gegen diese Barbarei gefunden; man stellt sich die alten Familien ohne Zweifel roh vor, aber zugleich auch in frommer Eintracht am häuslichen Heerde mit aller Einfachheit des goldenen Zeitalters versammelt. Nichts widerspricht mehr der Wahrheit.

„Die Barbaren ließen sich mitten in der römischen, durch Luxus entarteten, durch Sklaverei erniedrigten, durch Götzendienst verdorbenen Gemeinschaft nieder. Die in Vergleich mit der gallisch-römischen Bevölkerung nicht sehr zahlreichen Franken konnten deren Sitten nicht verbessern, sie waren, als sie in Gallien eindrangen, dazu selbst schon zu sehr verdorben.

---

[1]) Études historiques, Paris 1838.

„Es ist ein großer Irrthum, wenn man dem Zustande der Wildheit Unschuld beimißt; alle Gelüste der Natur entfalten sich in diesem Zustande ohne Einschränkung; die Civilisation allein verleiht moralische Eigenschaften. Das Waffenhandwerk, das gewisse Tugenden hervorruft, erweckt nicht die der Mäßigkeit: St. Palaye ist genöthigt zuzugestehen, daß sich die Ritter nicht durch Sittenstrenge empfahlen.

„Durch die römische und durch die barbarische Bevölkerung entstand eine zweifache Verderbniß; man erkennt sehr leicht die Laster der einen und der andern, wie man die Wasser zweier Flüsse an ihrem Vereinigungspunkte unterscheidet: Raub, Grausamkeit, Brutalität, thierische Unenthaltsamkeit waren fränkisch; Niederträchtigkeit, Feigherzigkeit, List, Sinn für Schändlichkeiten, raffinirte Ueppigkeit römisch.

„Und diese Bemerkungen sind nicht nur auf einige Jahre, auf einige Regierungen anzuwenden: sie beziehen sich auf die, dem Mittelalter vorangehenden Jahrhunderte von Chlodowig an bis zu dem von Hugo Capet; und in den Jahrhunderten des Mittelalters von Hugo Capet an bis zu dem Franz I.

„Das Christenthum suchte, so weit es in seiner Macht stand, den Krebsschaden der barbarischen Zeiten zu heilen; aber der Geist der Religion wurde weniger befolgt als der Buchstabe; man glaubte mehr an das Kreuz als an das Wort Christi; man betete an der Schädelstätte, aber man wohnte nicht der Bergpredigt bei. Die Geistlichkeit war so verdorben wie die Menge. Will man den innern Zustand dieses Zeitalters gründlich kennen lernen, so muß man die Concilien und die Abolitions-Urkunden (von den Königen ausgestellte Gnadenbriefe) lesen, hier zeigen sich die Schäden der Menschheit in ihrer wahren Gestalt. Die Concilien bringen fortwährend neue Klagen gegen die Sittenlosigkeit und suchen Mittel, ihr zu begegnen; die Abolitions-Urkunden enthalten die Einzelheiten der Urtheile und Verbrechen, welche die königlichen Gnadenbriefe motivirten. Die Capitularien Karls des Großen und seiner Nachfolger enthalten eine Menge Bestimmungen zur Verbesserung der Geistlichkeit.

„Der, dem römischen Hofe so günstige Baronius nennt das zehnte Jahrhundert das eiserne, so viele Verderbniß erblickt er in der Kirche. Der berühmte und gelehrte Gerbert sagte, ehe er unter dem Namen Sylvester II. Papst wurde, und als er noch Erzbischof von Rheims war: „„Beklagenswerthes Rom! von dir erhielten unsere Voreltern das glänzendste Licht, und jetzt bietest du nichts mehr als schreckliche Finsterniß"" .... Wir sahen, daß sich Johann Octavian [1]), mitten unter tausend Lustdirnen, gegen denselben Otto empörte, den er zum Kaiser ausgerufen hatte. Er wurde abgesetzt und Leo der Neophyt [2]) folgte ihm. Otto entfernt sich von Rom, und Octavian kehrt dahin zurück; er verjagt Leo, läßt dem Diaconus Johann Zehen Hände und Nase abschneiden, und nachdem er vielen ausgezeichneten Personen das Leben hat nehmen lassen, stirbt er bald selbst..... Ist nun noch möglich zu verlangen, daß eine so große Menge Priester Gottes, die durch ihr Leben und ihre Verdienste würdig sind, die Welt aufzuklären, sich solchen Ungeheuern unterwerfen sollen, welche von göttlichen und menschlichen Wissenschaften keinen Begriff haben?

„Der heilige Bernhard zeigt für die Laster seines Jahrhunderts nicht mehr Nachsicht; der heilige Ludwig war genöthigt, gegen das unzüchtige und unordentliche Leben, welches in seiner Armee herrschte, die Augen zu schließen. Während der Regierung Philipp's des Schönen wurde ausdrücklich ein Concilium zusammenberufen, um der Zügellosigkeit der Sitten zu steuern. Im Jahre 1351 bringen die Prälaten und die Bettelorden ihre gegenseitigen Klagen vor Clemens VII. Dieser, den Mönchen wohlgesinnte Papst redet die Prälaten mit den Worten an: „„Sprechet ihr von Demuth, ihr, die ihr so eitel und so prachtvoll in eurer Tracht und euren Equipagen seyd? Sprechet ihr von Armuth, ihr, die ihr so habgierig seyd, daß alle Pfründen der Welt euch nicht genügen würden? Was soll ich von eurer Keusch-

---

[1]) Papst Johann XII.

[2]) Papst Leo VIII.

heit sagen? .... Ihr hasset die Bettler, ihr verschließet ihnen eure Thüren, aber Sykophanten und Ehrlosen stehen sie offen"" (lenonibus et truffatoribus).

„Der geistliche Amtswucher (Simonie) war allgemein. Die Geistlichen verletzten fast überall die Regel des Cölibats; sie lebten mit liederlichen Dirnen, Concubinen und Stubenmädchen; ein Abbé von Noreis hatte achtzehn Kinder. In Biscaya wollte man keine Priester, die nicht Basen hatten, d. h. solche, die als gesetzliche Frauen angesehen wurden.

„Petrarca schreibt an einen seiner Freunde: „„Avignon ist eine Hölle geworden, der Sammelplatz aller Greuel. Die Häuser, Palläste, Kirchen, die Kanzeln des Papstes und der Kardinäle, Luft und Erde, Alles ist mit Lügen geschwängert; man behandelt die zukünftige Welt, das jüngste Gericht, die Strafen der Hölle, die Freuden des Paradieses als thörichte und kindische Mährchen."" Petrarca führt zur Unterstützung seiner Behauptungen scandalöse Anecdoten über die Ausschweifungen der Kardinäle an; und er selbst, Abbé, keuscher und treuer Geliebter Laura's, war von Bastarden umgeben."

Es folgt nun eine lange Reihe von Beispielen, welche einem Geschichtschreiber zu citiren erlaubt seyn kann, die aber in einem Buche wie dieses keinen Platz finden dürfen. — Indessen sey noch ein Citat über die Epoche der Valois gestattet.

„Ueppigkeit und Grausamkeit sind die zwei hervorstechenden Charakterzüge im Zeitalter der Valois.

„Nach der Bartholomäus-Nacht, von deren allgemeiner Metzelei wir nicht sprechen wollen, rühmte sich Einer, Namens Thomas, neunzig Hugenotten in einem einzigen Tage niedergemetzelt zu haben. Coconas erschreckte selbst Carl IX. durch seinen Bericht: er hatte dreißig Hugenotten aus den Händen des Volkes losgekauft, und tödtete sie mit kleinen Stiletstichen, nachdem er sie zuvor, gegen das Versprechen ihnen das Leben zu schenken, ihren Glauben hatte abschwören lassen. Der Parfümirer der Catharina von Medicis, ein Mensch mit allen Arten Grausamkeiten und Schändlichkeiten vertraut, erdolchte die Huge-

notten in ihren Gefängnissen, und lebte nur von Mord, Raub und Giftmischerei.

„Man unterhielt Meuchelmörder und bezahlte sie regelmäßig wie andere Diener; die Guisen hatten deren, die Chatillons hatten, die Könige hatten, alle, die sie bezahlen konnten, hatten welche, und diese bekannten Meuchelmörder wurden gar nicht oder nur sehr selten bestraft."

Soviel nur hinsichtlich der Grausamkeit; was Ueppigkeit und Liederlichkeit betrifft, bin ich genöthigt, auf das Buch selbst zu verweisen.

Ich habe im Texte von dem Benehmen der Unterdrückten gesprochen, als sie sich gegen ihre Unterdrücker erhoben. Man darf in der That nur die schaudervolle Schilderung betrachten, welche der Volksaufstand im Jahr 1358 in Frankreich und der Bauernkrieg in Deutschland darbietet.

### 3. Zeugniß der Moralisten, Dichter und Philosophen.

S. 20. „Alle tiefe Denker, Moralisten, Dichter und Philosophen verkünden und beklagen diese traurige Wahrheit."

Es wäre zu weitläufig, hier alle diese Zeugnisse anzuführen, und sehr überflüssig, ein trockenes Namensverzeichniß der Schriftsteller zu geben. Es genügt zu bemerken, daß diese Zeugen allen Epochen angehören, vom höchsten Alterthume an bis zu unsern Tagen; allen Ländern, in welchen der Mensch verstanden hat, seine Gedanken und Beobachtungen über die Welt aufzuschreiben, sowohl in Europa als in Indien und China; allen Klassen der Gesellschaft von den Königen an bis zum Philosophen, der in der Zurückgezogenheit und Armuth lebte. Solche Zeugnisse aber sind unverwerflich. — Eine sonderbare und charakteristische Thatsache ist, daß jedes Jahrhundert sich beschuldigt, weniger werth als das vorangegangene zu seyn. Es scheint übrigens nicht besonders schwer zu seyn, sich diese optisch=moralische Täuschung (denn es ist eine solche in mehr als einer Beziehung) zu

erklären. Zuerst durch die instinctmäßige und fast schmerzliche Reue über das Vergangene, welche den Menschen in vorrückendem Alter mehr und mehr ergreift; sodann durch das Gefühl von Liebe und Achtung, welches die Erinnerungen und ersten Regungen des Vaterlandes und der Familie im Herzen unwiderstehlich erzeugen; mit einem Worte durch den unbestimmten und poetischen aber der menschlichen Seele tief eingeprägten Gesammteindruck, der seinen Ausdruck in den Worten findet: Unsere Väter. Endlich auch durch die eindringlichere und lebhaftere Empfindung, welche die vor Augen habende, nie ruhende Verderbniß der Menschheit natürlich erzeugen muß.

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem [1]).

### 4. Von den Täuschungen, denen man sich so gern über seinen Sündenzustand hingiebt.

S. 22. „Jenes heilige Sittengesetz, welches die Regel der Welt ist, weil es von Gott und in Gott, hättest du auch dieses befolgt?“

Es ließe sich viel über die Täuschungen sagen, denen sich die Menschen über die Natur und die Nothwendigkeit des Moralgesetzes, und dem zu Folge auch über den Grad des Gehorsams und der Sünde hingeben, die in ihnen ist. Diese Täuschungen sind eines der größten Hindernisse, welchen das Evangelium im menschlichen Herzen begegnet; denn ein lebendiger Glaube an das Kreuz Christi entspringt hauptsächlich nur aus dem tiefgefühlten Bedürfniß, Gnade vor Gott zu finden. Ich konnte dieser Täuschungen nur sehr unvollständig erwähnen, und doch sollte man sie unter den tausend verschiedenen Gestalten verfolgen und zerstören, unter denen sie je nach dem Alter, Stand und selbst dem Grade des Glaubens und der Moralität derjenigen auftreten, welche durch sie verführt werden. Um diese Lücke einiger-

---

[1]) Hor. Od. Lib. III, 6.

maßen auszufüllen, entnehme ich dem vortrefflichen, vor wenigen Jahren erst erschienenen Werke des Professors Diodati einige Stellen [1]).

„Der Mensch befindet sich in einem Zustande der Verblendung über sich selbst, der ihm nicht gestattet, die große Kluft zu ermessen, die ihn von der Stellung scheidet, in welche ihn eine wahre Wiedergeburt allein zurückzuversetzen vermag. Sein Stolz, der von seiner Natur unzertrennlich ist, läßt nicht zu, daß er sich auf einer so tiefen Stufe der moralischen Leiter erblickt; er verhindert ihn, sich selbst seine Erniedrigung einzugestehen; er duldet nicht, daß er diese selbst vor Gott bekenne. Der Mensch hält sich für gut, und giebt sich für gut aus, während er fortwährend auf der Bahn der Sünde wandelt. Nichts empört ihn mehr, als wenn man diese eingebildete Meinung, die er von sich selbst hat, antastet. Selbst diejenigen, welche die Welt als die größten Sünder betrachtet, fühlen sich nicht minder beleidigt, wenn man an ihrer Herzensgüte zu zweifeln scheint, welche, nach ihrem Dafürhalten, die Grundlage ihres ganzen Wesens ausmacht. Man erblickt sich gewöhnlich von der schmeichelhaften Seite, und läßt die demüthigende Schattenpartie im Dunkeln; man lauscht zuweilen auf die Stimme seines Herzens, aber nur um auf dessen Neigungen zu hören, ihnen zu willfahren und sie zu rechtfertigen. Wenn dieses Herz Schwächen zeigt, die man sich nicht verbergen kann, und die zu Handlungen führen, über welche man selbst erröthen muß, so sucht der Schuldige, indem er sein Unrecht zugiebt, seine Fehler zu entschuldigen; er verkleinert sie wenigstens, er beurtheilt sie mit Nachsicht; er verweist sie in die bequeme Kategorie der Ausnahmen; er findet, daß sie im Vergleich mit seiner Aufführung im Ganzen wenig bedeuten, und tröstet sich mit dem allgemeinen Beispiel.

„Spricht man mit Menschen dieses Charakters von einer höheren, reineren Sittenregel, die sich nicht nach menschlichen Meinungen richtet und die höchste Gesetzgeberin des Men-

[1]) Essai sur le Christianisme, Genève 1830.

schen ist, zeigt man ihnen, daß Gott entscheidet, was gut oder böse, und daß er die menschlichen Handlungen beurtheilt, so sieht man sie alsbald ihre kümmerlichen Sittenregeln und ihre stolzen Ansprüche auf dieses Gebiet verpflanzen. Statt ihre Meinungen und ihr Leben nach dem zu richten, was Gott befiehlt, regeln diese Menschen das, was Gott befiehlt, nach ihrem Leben und ihren Meinungen. Sie bilden sich einen Gott nach ihren Ideen, d. h. nach ihren Interessen und Gewohnheiten; sie unterlegen ihm als Moralgesetz dasjenige, was sie selbst als solches festgesetzt haben; sie stellen in ihm dasselbe System der Strafen und Belohnungen auf, welches in der menschlichen Gesellschaft angenommen ist, und setzen voraus, daß er dieselben Ansprüche auf Vergünstigung und dieselben Gründe der Billigung zulassen werde. Sie bekleiden Gott mit jener willfährigen Nachsicht, mit welcher sie gegen sich selbst erfüllt sind, und von welcher jede Zeile des in der Welt allgemein angenommenen Gesetzbuches zeugt. Sie schildern ihn nachsichtig gegen die Schwächen der Menschheit, wie wir gegen unsere eigenen Schwächen es auch sind. Sie glauben, er verzeihe, wie wir uns selbst verzeihen; er nehme unsere Entschuldigungen an, wie wir sie selbst gelten lassen, und so erscheint Nichts bequemer und weniger lästig als sein Joch.

„Es ist Sache des Christenthums, den Menschen aus seinen Täuschungen zu reißen, und ihm einen Spiegel vorzuhalten, in welchem er sich in seiner wahren Gestalt erblickt. Zu diesem Zwecke hat dasselbe die Tugend auf die Erde verpflanzt, nicht die, welche aus menschlichen Meinungen entspringt, sondern jene, wie Gott sie festgesetzt hat; oder mit andern Worten: das Christenthum giebt das Moralgesetz an, dessen Befolgung jedem vernünftigen Wesen vorgeschrieben ist, und zeigt, was der Mensch seyn sollte, um überzeugt seyn zu können, jene wahrhafte Tugend zu besitzen, welche ihm die Billigung Gottes erwerben kann. Es stellt die göttlichen Vorschriften den Vorschriften der Menschen, die Gebote des Himmels dem von der menschlichen Gesellschaft verfaßten und durch ihre Gebräuche genehmigten Gesetzbuche entgegen; es beruft sich auf die Autorität des heiligen Wortes, um

vor ihm die anmaßende und schlaffe Sprache der menschlichen Nachsicht verstummen zu machen. Es lehrt in einer Reihenfolge einfacher und klarer Vorschriften das Ganze der Pflichten, welche das Wesen, von welchem wir abhängen, seinem Geschöpfe unumschränkt auferlegt, und deren genaue Erfüllung eine unerschütterliche und heilige Obliegenheit ist. Es faßt sie unter einer augenscheinlichen Form in einem göttlichen Beispiele zusammen, und stellt dasselbe dem Menschen als Muster auf. Das Evangelium legt noch die Pflicht dar, welche über allen andern Pflichten steht, und den einzigen Beweggrund, der sie uns einflößen und zu ihrer Erfüllung führen soll; es befiehlt uns, unser ganzes Wesen, unser Herz, unsere Seele, unsere Gedanken auf Gott zu richten. Es zeigt uns endlich die feierliche Bestätigung, mit welcher Gott dieses Gesetz bekleidet, das er dem Menschen gegeben hat, und setzt sich in einem erschrecklichen Gegenbilde jener willfährigen Nachsicht entgegen, welche der Mensch der Gottheit zuschreibt. Die heilige Schrift lehrt uns, daß jede Verletzung der uns auferlegten Gebote eine Auflehnung ist, die den Zorn Gottes entflammt, und seine Heiligkeit nicht dulde, daß etwas Unreines in das Himmelreich komme, daß seine höchste Weisheit, nachdem er seine Gebote den Menschen geoffenbaret, sie mit der unabänderlichen Erklärung besiegelt hat: Verflucht sey, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue."

# Die Verdammniß.

# Zweite Betrachtung.

# Die Verdammniß.

Der Tod ist der Sünden Sold.
Röm. 6, 23.

Daß ein tiefer moralischer Verfall unter der Menschheit, daß die Sünde in und unter ihr herrscht, ist eine Thatsache, welche wir bei dem, wenn auch nur flüchtigen Blicke in die Welt und ihre Geschichte so deutlich erkannt haben, daß verständige Menschen unmöglich daran denken können, sie ferner in Abrede zu ziehen. Eher noch, haben wir gesagt, kann man auf Menschen stoßen, die geneigt sind, die traurige Wahrheit anzuerkennen, sie aber nur auf Andere anwenden, und hinsichtlich ihrer selbst sie leugnen, also nicht zugeben wollen, auch selbst schuldig und Sünder, somit ihren Brüdern gleich zu seyn: ein sonderbarer, aber um so auffallenderer Anspruch, als er sich gewöhnlich nicht bei denen zeigt, die man die Bessern nennen könnte, sondern umgekehrt. Vor Allem ist der Stolz die Quelle einer solchen Verblendung; es ist das unzweifelhaft; doch kann sie auch aus Unwissenheit und Mangel an Ueberlegung entspringen, obschon ich der festen Ueberzeugung lebe, daß, wenn ein Mensch sich entschließt, einige Aufmerksamkeit auf die ersten Gebote Gottes zu verwenden, und sie sofort mit dem, was in seinem Herzen und seinem Leben vorgeht, zu vergleichen, es ihm sehr schwer fallen wird und muß, seine Schwachheit

nicht zu fühlen. Es sind dies Wahrheiten, die ich bereits festgestellt, und ging namentlich bei meiner ersten Betrachtung mein Streben dahin, damit übereinstimmende Gesinnungen zu erwecken. Vielleicht daß sie deßhalb auch mit Gottes Hülfe für Viele eine Veranlassung gewesen ist, sich über den wahren Zustand ihrer Seele aufzuklären, und sollten Andere unglücklicherweise noch in dem unseligen Irrthume über sich selbst verharren, so ist besser, sie legen sofort dies Buch aus der Hand, denn wozu wäre es ihnen ferner nütze? Ueberlasse ich mich indeß der Seligkeit des Zweifels, daß der Letztern gar manche wären, und hoffe vielmehr, daß sich darnach Alle aufrichtig vor Gott und sich selbst als Sünder bekannt.

Und hiernach denn zunächst eine Frage: Glaubet Ihr, daß der Zustand der Sünde, in welchem Ihr befangen, gleichgültig sey, d. h. daß er keine Folge für Eure Stellung in Beziehung zu Gott und auf Eure Lage habe? Noch weiß ich nicht, welche Ansicht ich darüber bei Euch voraussetzen darf; aber was die Offenbarung betrifft, so kann sie sich nicht bestimmter und deutlicher hierüber ausdrücken. Sie erklärt, daß Jeder verflucht sey, der nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt [1], und Ihr habet in meinen Texteswortten gehört, daß „der Tod der Sünden Sold sey." — Was ist es mit diesem Tode? Wäre nur der gewöhnliche Tod darunter verstanden, endigte sich Alles damit, Jeder würde leicht seine Wahl treffen können; aber die heilige Schrift selbst sagt, daß unter diesem Tode nur der andere Tod oder die Verdammniß der Seele [2]) zu verstehen sey; daß er sey die Trennung von Gott, der Ausschluß aus

[1]) 5 Mos. 27, 26. Gal. 3, 10. [2]) Offenbar. Joh. 21, 8. Phil. 3, 18. 19.

dem Reiche Gottes[1]. Der Wurm, der nicht stirbt, ist er[2], sagt der Herr, die äußerste Finsterniß, da Heulen und Zähnklappen[3]. Das die Zukunft, welche die Bibel der Sünde verheißt.

Gestehe ich, nicht ohne Schauder vermag ich diese schrecklichen Aussprüche des Wortes Gottes zu wiederholen! Die ganze Welt voll Sünder und jeder Tag wird eine Menge von ihnen abberufen; kein Augenblick, wo sich nicht das ewige Gericht Gottes aufzuthun hat, und — der Tod ist der Sünden Sold! — Unsere Geliebtesten selbst können wir nicht frei davon erachten, wir selbst gehen gebeugt einher unter der Last der Schuld, und ehe wir daran denken, kann und wird auch zu uns der Ruf vor des Ewigen Richterstuhl gelangen, .... ich zittre, fasse ich alle diese Gedanken, zittre, — doch zittre ich nicht für die, so aus eben diesem Worte das Heil schöpfen, das sich in ihm findet, die Vergebung durch das Kreuz, sondern nur für die, welche es verwerfen. Von ihnen frage ich Jeden mit Angst, frage Jeden, auch Dich, geliebter Leser! wenn Du vielleicht deren Ansicht theilst: auf welches Rettungsmittel willst Du Dich, Du Sünder! verlassen, einer so schrecklichen und Jedem so nahe bevorstehenden Katastrophe zu entgehen? Ich weiß, es giebt Leute, die sich über die Zukunft betäuben, die den Gedanken daran in Zerstreuungen und Beschäftigungen ertränken, die da sagen, daß es immer noch Zeit sey, sich damit zu beschäftigen, wenn das Krankenbett an den Tod mahne; indeß wer dies Buch in diesem Augenblicke noch in der Hand hält, mir seine Aufmerksamkeit schenkt, von dem kann ich überzeugt seyn, daß er jetzt, in diesem Augenblicke wenigstens nicht zu jenen Unsinnigen zählt,

[1]) 1 Cor. 6, 10. [2]) Marc. 9, 44. [3]) Matth. 25, 30.

und ihm also ist auch noch ein Mittel des Heils geblieben, ja es muß ihm geblieben seyn, die Ruhe seines Herzens bei dem gezeigten so erschrecklichen Bilde beweist es. Aber, Geliebte! worin anders bestände dieses Mittel, wenn nicht in dem Evangelium? Wer hat es Euch kennen gelehrt? Welches Vertrauen könnet Ihr in dasselbe zur Beruhigung über Euere Zukunft setzen? — Das der Gegenstand, den wir für diesmal unsrer Betrachtung ausgesetzt seyn lassen wollen.

Diese Fragen, Ihr werdet es zugeben, sind eben so ernst, als dringend: Ursache genug, ihre Lösung zu suchen. Ich werde sie mit all' der Sorgfalt, all' der Klarheit abhandeln, deren ich fähig bin. Lasset aber auch Ihr es bei solch' ernster Prüfung nicht an jener Stimmung fehlen, welche von dem Gegenstande in so hohem Grade gefordert wird: an gewissenhafter Aufmerksamkeit, festem Glauben. Gehet Ihr mit diesen an das Werk, ich zweifle nicht, daß wir dann auch zur Wahrheit gelangen. Gott gebe es! Amen.

## 1. Verdammniß lastet nothwendig auf dem Sünder.

Jene, von denen ich zuerst gesprochen, also Jene, die das Heil durch das Kreuz Christi leugnen, — ohne Zweifel wollen sie, obgleich Sünder, damit doch nicht auf das Erbe des Himmels verzichten; vielmehr bauen sie ihre Hoffnungen für die Zukunft nur auf einen andern Grund. Statt des Heilmittels, das ihnen so seltsam und unannehmbar erscheint, greifen sie nach einem andern, das, wie sie sagen, sich ihrer Vernunft und demjenigen angemessener zeigt, was sie die Natur der Sache nennen. — Sie wirksam zu bekämpfen, oder richtiger gesagt, sie so weit als möglich aufzuklären, wäre nun aber offenbar gefehlt, sofort die

heilige Schrift zur Waffe zu nehmen. Dazu ist der Augenblick noch nicht gekommen. Jetzt hieße das noch Streiche in die Luft führen, denn bei den Menschen, von denen es sich hier handelt, ist davon keine Rede; vielmehr stützen und behaupten sie ihr System hauptsächlich auf Vernunftgründe, nicht auf die Bibel. Versuche ich zuvörderst daher, mich auf ihren eigenen Boden zu stellen, den Kampf mit ihren eigenen Waffen zu führen, und so das, was sie an die Stelle der Erlösung setzen, gewissermaßen von vorn anzugreifen; denn sollte es mir gelingen, sie solcher Weise von der Grundlosigkeit ihrer Meinung und folglich auch der Hoffnungen, die sie darauf bauen, zu überzeugen, so wäre damit ein unermeßlich weiter Schritt vorwärts zur Wahrheit geschehen und unmittelbar in ihrem eigenen Herzen auch der Weg zum Glauben geöffnet.

Wohlan! welches Mittel des Heils für den Sünder können sie außer dem finden, das uns das Evangelium verkündet? Nur zwei Mittel der Art giebt es, Geliebte! Alles läßt sich auf zwei Systeme zurückführen. Das eine besteht darin, daß es in jener Welt keine Strafe gebe, und Gott von seinem Geschöpfe keine Genugthuung für die übertretenen Gebote fordere. Das andere, daß, wenn auch eine Genugthuung zu geben sey, sie der Mensch doch schon hier unten zu leisten habe und dafür keines Sühnopfers am Kreuze bedürfe. — Prüfen wir zunächst die erste der beiden Hypothesen, also: daß wir keine Verdammniß zu befürchten haben, und wir nach dem Tode unbedingt glückselig im Himmel seyn, somit ein Heil genießen werden, das, wenn es ein solches giebt, jeder Grundlage ermangelt. Aber, fraget Ihr vielleicht, besteht denn auch in der That eine solche Ansicht? Allerdings! und namentlich ist das die Meinung einer Secte, die man die Universalisten nennt; auch ist es

die Ansicht der Ungläubigen im Allgemeinen, der Weltmenschen, mit einem Worte aller Derer, die sich mit in ihren Augen weit wichtigeren Dingen als der Religion beschäftigen, von welcher ihnen ein oberflächlicher Ueberblick genügt. Mit der größten Zuversicht sagen Euch diese Leute: Wie könnet ihr verlangen, daß ich glaube, ein gütiger Gott werde armen Geschöpfen, seinen eigenen Kindern, die nur wenige Tage des Elends auf dieser Erde verweilen, in einem andern Leben Strafen auferlegen, so furchtbar, daß der Gedanke daran schon beben macht? und warum? weil sie Gott vergessen, sich ihren bösen Neigungen überlassen, Fehler, oder auch wenn ihr wollt, Verbrechen begangen haben? Ohne Zweifel haben sie sehr Unrecht damit gethan; doch — die Wahrheit zu sagen — bedenket doch auch ihre Schwäche, ihre angebornen Leidenschaften, und dazu noch die Versuchungen, die Fallstricke, die Verführungen jeder Art, denen sie von allen Seiten ausgesetzt sind. Was ist da eigentlich zu bestrafen? Ueberdies, sind sie nicht schon hinlänglich bestraft durch jene Schmerzen, jene Unlust, jene Entbehrungen, Krankheiten, ja auch jene Selbstvorwürfe, die sie zugleich quälen, sowie durch das ganze Gefolge von Leiden des kurzen Daseyns hienieden? Nein, nein! Gott ist ein Wesen von höchster Güte; erkennet ihr dies doch selbst an; und würde er so verfahren, wie ihr sagt, so wäre das ja eine unerhörte Härte, eine schreiende Ungerechtigkeit, und dergleichen haben wir doch gewiß nicht von ihm, dem Allgütigsten, Huldvollsten, Langmüthigsten, Gerechtesten zu befürchten. — Das die Lehre Derer, von denen ich jetzt rede; ich habe sie mit den eigenen Worten ihrer Anhänger vorgetragen, und gewiß, Geliebte! habt auch Ihr schon dieselbe vernommen oder wenigstens gelesen; denn, direct oder indirect, verbreitet man sie, veröffentlicht sie, schreibt

— singt sie, läßt sie unter allen Gestalten erscheinen. Ja man darf sagen, daß sie Anerkennung findet, vollkommene Anerkennung mitten unter uns. Und was geschieht bei Todesfällen? Höret Ihr bei derlei Gelegenheiten, häufig selbst von den am meisten dabei Betheiligten, auch nur einige Angst, nur einige Unruhe über das Loos des Verstorbenen? Wie seine Gesinnung oder sein Leben gewesen seyn mag, immer spricht man von ihm, als befände er sich im Himmel, so daß, wenigstens dem Anschein nach zu urtheilen, Jedermann überzeugt zu seyn scheint, es sterben keine Sünder, oder es sey wenigstens für Niemand eine Verdammniß zu befürchten. Nun, eine Meinung, die eine so starke Stütze findet, scheint gewiß der Prüfung werth. — Aber, mein Gott, wie Viel wäre da zu sagen!... und mir ist nur zu Wenigem Zeit und Raum gelassen. Richten wir demnach nur einige Fragen an die erklärten oder geheimen Anhänger dieser Lehre.

Gott ist zu gütig, um zu strafen! Das der ganze Grund, die ganze Stärke eurer Beweisführung. Von welchem Gotte aber sprechet ihr? Wahrlich nicht von dem der Bibel? — Allerdings nicht, antwortet ihr selbst; wir entnehmen der Bibel, was mit unsern Ideen nicht im Widerspruche steht, das Uebrige lassen wir. Wir sprechen vom Gott der Natur, von einem Gotte, der sich unserer Einsicht, unserm innersten Gefühle offenbart. — Gut! Hat denn aber dieser Gott der Natur euch auch seine Absicht offenbart, die Sünder in jener Welt nicht zu strafen? Ihr selbst sagt, er strafe sie oft schon auf der Erde. — Gut denn, indeß sind das nur natürliche und unvermeidliche Folgen, die er hienieden an die Laster, an das Böse knüpft. Aber wenn er hienieden schon an das Böse natürliche und unvermeidliche Folgen knüpft, woraus folgert ihr denn,

daß er diese Folgen gerade mit dem Tode abschließen und sie nicht auch über letztern hinaus zulassen werde? Ihr sehet, die Analogie muß gerade zu einem entgegengesetzten Schlusse, d. h. zu der Wahrscheinlichkeit auch zukünftiger Strafen führen, denn diese Ansicht folgt aus den Thatsachen selbst, die ihr in dem Gang der Vorsehung bezeichnet, während die eurige, weit entfernt sich auf sie zu stützen, ihnen geradezu entgegen gesetzt ist. Und wahrlich, wenn man das Heer von Leiden und Schmerzen in Betrachtung zieht, denen alle lebende Wesen dieser Erde bis zum Kinde im zartesten Alter herab unterworfen sind, scheint diese Stimme des Gottes der Natur, auf die ihr euch berufet, nicht wenigstens eine ebenso gefühllose Strenge, als unaussprechliche Milde anzuzeigen? Man muß gestehen, euer System ruht bis jetzt auf keinem besonders festen Grunde.

Indeß sprecht ihr auch von dem Gotte eurer Einsicht. Diese Einsicht hat euch ohne Zweifel, wie Jedermann, zu der Ueberzeugung geführt, daß, wenn ein Gott ist, er nicht allein gütig, sondern auch heilig, wahrhaftig und gerecht seyn muß: ist dies der eurige? — Wir haben hier einen Gott, der nach eurer Behauptung die Sünden in jener Welt nicht mehr bestraft. Er empfängt und behandelt somit All' und Jeden vollkommen gleich, den Frommen wie den Gottlosen, den Erhabenen wie den Ehrlosen, den Rechtschaffenen wie den Verbrecher; Dieser starb betend, Jener fluchend, das ist in seinen Augen gleichgültig. Und ein solches Wesen möget ihr nennen einen heiligen Gott? Weit entfernt, daß sich zwischen ihm und der Sünde jener unüberwindliche Widerspruch zeigt, der die höchste Heiligkeit charakterisirt, unterscheidet er kaum zwischen dem Guten und Bösen, sieht wenigstens in Letzterem nur etwas Zufälliges, das nicht hoch anzuschlagen. Welch

ein Unterschied zwischen diesem Gott und dem, welchen ein Zoroaster, ein Pythagoras, ein Plato, alle die größten Weisen Indiens, Egyptens, Griechenlands und Roms anerkannt haben! Ja, ich spreche hier noch gar nicht einmal von der Bibel; bis zu ihr haben wir noch weit. Um eine Gottheit aufzufinden, der eurigen ähnlich, müßte man hinabsteigen bis zu den tiefsten Stufen der gröbsten Mythologie, und auch hier noch dürfte man vielleicht vergebens darnach suchen.

Nicht genug! der Verirrungen dieses Glaubens sind noch mehr. Wir haben hier einen Gott, der Gebote vorschreibt, dem gleichwohl wenig daran liegt, ob sie auch befolgt werden; einen Gott, der das Ideal der Heiligkeit in seine Geschöpfe gelegt hat, aber selbst demselben nicht entspricht. Noch mehr: er gräbt in das menschliche Gewissen mit unauslöschlichen Zügen ein Moralgesetz; fesselt an dieses Gesetz einen unerbittlichen Rächer seiner Uebertretung, jenes Gewissen, von dem ihr sprechet, dessen Stimme zu ersticken in der That dem Menschen nie gelingt, und das sich, oft in Augenblicken, wo er es am wenigsten vermuthet, plötzlich in der Brust des Schuldigen erhebt wie eine beißende, zischende Schlange, — und alles Dies hätte euer Gott nur gethan gewissermaßen aus Vergnügen an leeren Drohungen? und der Uebelthäter, dem es gelänge, diese Drohung in sich verstummen zu machen, wäre nicht strafbarer, sondern nur klüger? Was, in der That euer Gott wäre ein Betrüger, betröge die Guten und biete den verhärtetsten Bösewichtern noch Prämien? Abscheuliche Lüge! Unmöglich kann euer Verstand sich ferner bequemen zu einem Gotte, der weder heilig noch wahrhaftig.

Aber gerecht doch wird er wenigstens seyn? — Gerecht? Behauptet ihr ja selbst, daß er dasselbe Loos dem Unter-

drücker wie dem Unterdrückten zu Theil werden lasse. Wie!... Nun, wählen wir ein Beispiel, es macht den Gedanken deutlicher, und bietet die Geschichte wie das Leben es doch tausendfach dar. Einerlei auch, welches wir nehmen, das erste beste, das mir in Erinnerung kommt. Man erzählt sich, daß der Anführer einer Räuberbande, durch Habgier, Rache und hoffnungslose Leidenschaften aufgestachelt, Nachts in ein reiches Haus eingedrungen sey, daselbst Trauer und Verwüstung verbreitet und ein junges Mädchen voll Anmuth und edler Eigenschaften ihrer Familie und ihrem Verlobten geraubt habe. Er schleppt sie in seine Felsen. Doch der Schrecken und Abscheu, den er einflößt, werden so tief empfunden und so bitter ausgedrückt, daß den Räuber eine rasende Wuth überkommt, und er auf den Ausruf: meine Mutter! mein Gott! erwiedert: nun so geh' zu Deinem Gotte, ein Anderer soll Dich wenigstens nicht haben, Du mußt sterben... und sie seiner Bande überläßt. Verwandte, Freunde, welche, zu spät zur Hülfe, herbeieilen, können die Unglückliche nicht mehr retten; sie stirbt vor ihren Augen; indeß strecket auch das Ungeheuer eine Kugel nieder. — Was, diese beiden Geschöpfe hätten einen gleichen Empfang bei Gott gefunden? ... Wenn das, so möchte ich lieber unter dem ärmlichsten Götzen des elendesten Stammes Wilder leben: eher würde er meinem Gewissen genügen, eher den Namen Gott verdienen! Den eurigen aber, der weder heilig, noch wahrhaftig, noch gerecht, nennet ihn nicht einen Gott der Liebe, der Güte, entweihet diese heiligen Namen nicht, gebt ihm den Namen, der allein ihm gebührt, den Namen Gott der Sünde. — Getrost indeß, er existirt gar nicht, Nichts ist er als ein Trugbild, das Geschöpf einer verdorbenen Phantasie, eines schuldhaften Leichtsinnes. — Findet ihr ihn doch selbst auch verabscheuungswür-

dig, sobald ihr ihn näher ins Auge faßt; wollet Nichts dann mehr von ihm wissen und rufet aus: Große Verbrechen werden bestraft! — Also verlaßt ihr euren Glauben? — Ich wußte es!

Hütet euch aber auch, ihm unter einer andern Gestalt wieder anzuhängen. Große Verbrechen nämlich, sagt ihr, werden bestraft, und soll das nun etwa so viel heißen als: kleine nicht? Dann verfallt ihr in dieselben Irrthümer und Fehler; denn sobald ihr nicht zugebet, daß alle Verbrechen, welchen Namen sie haben mögen, alle Laster, alle Sünde, jede, auch die geringste Uebertretung des geringsten Gebotes von der göttlichen Strafe getroffen werden, so vernichtet ihr immerhin noch, wenn auch auf eine auf den ersten Blick zwar weniger abschreckende Weise, die Attribute der Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit in Gott, oder vielmehr diesen selbst. — Zudem widerspricht ein solcher Glaube, ein solches System jedem Sittengesetz, ja stößt es völlig um. Nur ein Wort darüber, ohne mich in unnütze weitläufige Beweisführungen einzulassen.

Ihr würdet damit zwei Arten von Uebelthaten unterscheiden, solche, die bestraft, und andere, welche nicht bestraft werden. Wer soll die Gränzlinie ziehen? Wer soll es über sich nehmen, die göttliche Gerechtigkeit sprechen zu lassen? Der Mensch, ihr, Jeder? Bedenket, wohin das führen müßte! Ja, Ihr, meine geliebten Hörer und Leser! Ihr würdet diese Gränzlinie, ich gebe es zu, auf eine ziemlich angemessene Weise treffen, denn bei Euch darf ich keine lasterhaften Gewohnheiten voraussetzen; Euch liegt Eure Ruhe und die öffentliche Achtung am Herzen, Euch werden Familienfreuden und Zuneigung zu Theil, und so kann es Euch nichts weniger als schwer fallen, achtungswerthe Personen, namentlich auch im Aeußern, zu bleiben. Zwar wer-

den auch unter Euch wohl Viele sagen: nicht besonders fromm seyn, seine Pflichten ein wenig vernachlässigen, Vergnügen oder Geld etwas zu sehr lieben, auch eine kleine Sünde auf dem Gewissen haben, das Alles ist zwar nicht gut, aber es kann doch nicht die himmlischen Strafen in Ewigkeit nach sich ziehen. Gott kennt ja meine Schwäche, und er ist so gütig. Ich kann ruhig seyn, nicht ich werde bestraft werden; das haben Andere zu erwarten. — Aber höret sie, diese Andern; sie machen dieselbe Schlußfolge, ebenso gut oder ebenso schlecht, wie Ihr wollt, jedenfalls auf gleiche Weise und mit derselben Zuversicht, auch demselben Rechte. Alles das, was man selbst nicht thut, wird bestraft, was man aber selbst thut, wird verziehen. Der Säufer, der Wollüstling bilden sich sicher nicht ein, deßhalb verdammt zu werden, weil sie, wie sie sagen, Nichts thun, als nur die Gaben der Natur genießen. Der Geizige ist blos haushälterisch, der Wucherer treibt Handel, selbst der Dieb sagt sich, er nehme Andern nur ihren Ueberfluß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, oder nennt, je nach Umständen, seine Eigenthums-Beeinträchtigungen Speculationen. Selbst bei den größten Verbrechen wird nicht anders verfahren. Der Ehebruch? Wie Viele giebt es in der Welt, die darüber nur lachen! Der Mord? Wird er begangen, um seine Ehre zu rächen, um eine Ungerechtigkeit zu verhindern, oder um dem Lande eine große Wohlthat zu erzeigen, so rühmt man sich dessen noch... und wie Viele, die ihn nur mit den Lippen verdammen! — Ja, überlasset nur dem Menschen zu bestimmen, was in jener Welt bestraft werden wird, und Religion und Sitten werden ganz für ihn verschwinden. Aber was wird und muß dann auch aus der Gesellschaft werden? Nichts bleibt ihr zu ihrem Schutze als die Gewalt. Möge sie diese dann wohl bewah-

ren, sonst ist es um sie geschehen. Denn wie anders ließen sich dann die Massen im Zaume halten, die Massen, nach Genuß begierig, oder leidend? Saget einmal zu diesen Menschen: wartet, wartet, jenseits werdet ihr glücklich werden! Warten?! werden sie antworten, und unsere Kräfte, unsere Gesundheit, unser Leben in unaufhörlicher unfruchtbarer Arbeit abnützen?! beim geringsten Verzug Elend, Verzweiflung, Schande in unsere Familie eindringen sehen?! Das Erbe des Himmels abwarten, während ihr das Ganze dieser Erde besitzet und Angesichts unserer Entbehrungen im Ueberflusse, in müssigem Wohlleben, in Ueppigkeit schwelget?! Wäre das gerecht? Gleich hienieden theilen wir, da wir jenseits auch theilen werden. — Und was wollt Ihr ohne Sittengesetz auf solche Schlußfolgerungen antworten? Auch ist Euch wohl bekannt, daß diese Logik nicht etwa eine eingebildete ist; das Volk fängt bereits an, die Folgen jener Grundsätze bis aufs Aeußerste auszubeuten.

Drum gebe Gott für die Ruhe und das Wohl der Menschheit, daß jenes System, jener Glaube niemals zur Herrschaft gelange. Denn wie sehr er auch gemildert und eingeschränkt seyn mag, er bekämpft und stürzt die Idee eines Gottes, jedes Sittengesetz und folglich auch die Grundlage jeder Gesellschaft um.

Aber wie! werdet Ihr sagen, so bleibt uns also keine Wahl, als der Abgrund des Atheismus oder der einer schrecklichen Verdammniß? Kein anderer Ausweg für Sünder? Warum denn wurden sie ins Leben gerufen? Wo da das Erbarmen, die Güte Gottes? — Er ist nicht ohne Grund dieser Angstruf, ist und war dies bei jedem Geschöpfe, das im Gefühle seiner Sünde ihn vernehmen läßt, und auch wir würden ihn auszustoßen ein Recht haben ohne die Offenbarung. Ja, ihn auszustoßen, diesen Angstruf, ist Sache

des Menschen; ihn zu beantworten die Gottes. Wenn der Mensch sein unverdientes Heil als ein Mittel gegen das Ungemach des menschlichen Geschlechts herbeizieht, so vernichtet er jede Heiligkeit, das heißt jedes Leben im Himmel und auf Erden. Lasset es von Gott kommen, so wird es, weit entfernt das Gesetz niederzureißen, dieses vielmehr erhalten und befestigen. An dem Unterschied des Werkes kann man den Urheber erkennen.

Indessen bedenket wohl: die Natur, wie Vernunft, das Gewissen, und noch lauter das Evangelium verkünden die höchste Heiligkeit des Sittengesetzes und die unerbittliche Nothwendigkeit einer Genugthuung, wenn es übertreten wurde, wäre es auch nur in einem Punkte, sagt der Apostel [1]).

## 2. Der Sünder vermag nicht durch sich selbst der Verdammniß zu entgehen.

Doch lassen wir das System angeblicher Beruhigung über die Verdammniß der Sünde. Ist es doch zudem auch häufig mehr nur ein erkünsteltes als wirkliches, und im Grunde vielleicht weniger verbreitet, als es scheint. Gott hat dafür durch das Gewissen gesorgt. Ungeachtet der Miene von Gleichgültigkeit nämlich oder der Trotzreden des Augenblickes giebt es gleichwohl nur wenige Menschen, die, wenn sie in ihren eigenen Busen greifen, nicht recht gut fühlen und erkennen, daß der Mensch jenseits nicht glücklich seyn kann, hat er nicht wenigstens Genugthuung für seine Sünden dargeboten. Nun freilich glauben solche Menschen in der Regel zugleich auch, daß sie diese Genugthuung

---

[1]) Jak. 2, 10.

allein und durch sich selbst zu geben vermögen, und damit kommen wir auf die zweite unsrer Lehre widerstrebende Ansicht. Prüfen wir auch sie.

Wohlan! worin besteht nach eurer Meinung jene Genugthuung, auf die sich die Begnadigung der Sünder stützen soll? Sagen wir es gleich in seinem ganzen Umfange: sie besteht, sagt ihr selbst, in der Reue und Besserung. — Gut! das ist aber etwas ganz Anderes. In einer reineren, höheren Luft athmen wir damit. Das Geschöpf Gottes erkennt man an diesem Gedanken, das Ebenbild seiner Heiligkeit. Reue und Heiligung? — Aber davon ist auch die Bibel voll. Selbst diese Worte gehören ihr, und wenn sie dieselben auch nicht zuerst eingeführt hat, was ich nicht weiß, so ist es wenigstens sie allein, die sie in der Welt in Umlauf, in Gebrauch gebracht hat. Gott verhüte, daß ich nur daran denke, solche Pflichten zu bekämpfen! Fordert doch schon mein Amt, sie zu predigen.

Aber worin weichen wir denn nun hinsichtlich der Mittel, die Vergebung der Sünden zu erhalten, von einander ab? Immer noch darin, daß ich für diese Vergebung an das System der Bibel glaube, folglich an das eurige nicht glauben kann. Allerdings spricht, es ist wahr, auch die Bibel von Reue und Besserung als Genugthuung für das Heil der Sünder, aber sie spricht zugleich von noch etwas Anderem, vom Glauben an den Opfertod Jesu Christi, ohne welchen jene nach dem Ausspruche der heiligen Schrift nicht erlöst werden können. Und diese wesentliche Bedingung, sie gerade ist es, die ihr verwerfet. Das der Unterschied zwischen uns; er ist groß. — Ohne Zweifel werden wir später auch zu prüfen haben, ob hier von einer geoffenbarten Lehre die Rede ist, für den Augenblick indeß befinden wir uns noch auf einem ganz andern Boden, als dem der

Offenbarung. Lasset euch auch nur entfernt nicht einfallen, euer Glaubenssystem auf Stellen der Bibel zu gründen; das hieße die heilige Schrift mißbrauchen; und um hier richtig verstanden zu werden — es ist wichtig — sey mir gestattet, mich eines etwas alltäglichen Gleichnisses zu bedienen. Ich nehme an, ihr wolltet den Satz behaupten (was der Fall nicht ist), der Mensch könne von der Luft leben. Dürftet ihr euch nun wohl zu Gunsten eures Satzes auf die Autorität irgend einer berühmten physiologischen Abhandlung berufen, von welcher ihr durch zahlreiche Stellen aus derselben darthun könnet, daß darin ausgesprochen ist, der Mensch bedürfe der Luft, um zu leben? Ich glaube nicht, denn der Verfasser hätte unstreitig das Recht zu sagen: citirt meine Meinung ganz, oder citirt sie gar nicht; wohl habe ich gesagt, die Luft sey nothwendig zum Leben, aber nicht, daß sie dazu genüge. Ganz ebenso verhält es sich mit der Bibel. Wohlverstanden also, meine Freunde! die Bibel hat Nichts mit eurem System zu schaffen, es wäre denn, um es zu bekämpfen; denn ihr behauptet ja, sie täusche sich. Ihr System ist das einer göttlichen geoffenbarten Erlösung; das eurige dagegen möge, wenn ihr wollt, eine natürliche menschliche Erlösung genannt werden. Wir werden es prüfen.

Doch zuvor muß ich noch fragen, woher habt ihr dieses System, woraus ist es entnommen? — Aus euren Ideen, eurem Nachdenken. So beruht es denn lediglich auf eurer eigenen Autorität. Aber bekennet, ist das nicht schon ein Grundfehler? Für Gegenstände der Art bedarf der Geist des Friedens, der Zuversicht, und sind die menschlichen Urtheile nun nicht so veränderlich, so sehr dem Irrthum unterworfen, daß es sehr beruhigend seyn kann, keine andere Grundlage für die Hoffnungen seiner Zukunft

zu haben? Um so weniger dies, als die Vergebung der Sünden, die Glückseligkeit des Himmels Dinge sind, die keineswegs von euch und eurem Willen, sondern einzig und allein von dem Willen Gottes abhängen, einem Willen, den ihr nun aber gerade nicht kennet, sondern nur voraussetzet! Einen Vertrag also sehen wir hier, der ein reiches Geschenk Gottes an den Menschen, das ewige Heil zum Gegenstande hat, und der Mensch allein sollte es seyn, der ihn abschließt? Welchen Werth kann er dann haben?

Doch ihr sagt vielleicht, dessenungeachtet erscheine dieser Vertrag gültig, da es nicht an Beweisen fehle, die ihn wenigstens ebenso bündig machen, als stünde er in der Bibel geschrieben, und ihr könnet ihm demnach mit gutem Rechte eure Zukunft vollkommen anvertrauen. — Nun, wenn ihr darauf besteht, so wünsche ich dies wenigstens um euretwillen. Ohne Zweifel aber könnt ihr euch bei einer solchen Frage, wo es sich um das Heil eurer Seele, um das ewige Leben handelt, dem ihr vielleicht morgen schon entgegen gehet, und wenn ihr einmal vorziehet, euch lieber auf euch selbst, als die Offenbarung zu stützen — unmöglich könnt ihr dann und hier euch, hinsichtlich der Beweise, mit Wenigem begnügen; nothwendig vielmehr bedürft ihr einer starken Ueberzeugung, würdig, ein vernünftiges Wesen zu befriedigen. Ihr wollt die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes in Einklang mit einander bringen — ein schweres Problem, das zu lösen sich schon die größten Geister vergebens abmühten — nun, ich denke, eine alltägliche Redensart von der Güte Gottes wird euch dazu nicht genügen; wisset ihr doch, was man aus solchen Schlußfolgerungen machen kann. Ueberdies, wenn ihr, um die Schwierigkeiten abzuschneiden, sagt, die Güte Gottes tritt an die Stelle seiner Gerechtigkeit, wird man euch da nicht antworten dürfen, daß im

Gegentheil seine Gerechtigkeit es ist, die an die Stelle der Güte tritt, und haben beide Behauptungen nicht gleiche Stärke, gleichen Werth? — Allerdings! eine Vereinbarung, die darauf beruht, den einen der Begriffe zu unterdrücken, ist leicht vollbracht, aber nicht sehr befriedigend; es lohnt sich nicht einmal der Mühe, die Gründe dafür auseinanderzusetzen und Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Vernunftschlüsse sind aber der einzige Weg hier, zur Wahrheit zu gelangen! — Indeß habt ihr vielleicht noch direktere, mächtigere, rationellere Beweise, daß es der Wille Gottes ist und seyn muß (denn darauf kommt Alles an), Vergebung und Seligkeit dem Sünder zukommen zu lassen, sobald er bereut und sich bessert. Wohlan, es giebt für den Menschen, außer der Offenbarung, nur noch drei Quellen, die religiösen Wahrheiten kennen zu lernen: Natur, Vernunft und das Gewissen, — schöpfen und prüfen wir nacheinander aus allen dreien, eure Beweise kennen zu lernen und zu würdigen.

Die Natur zunächst, das heißt der Gang der Vorsehung in dieser Welt — spricht sie zu Gunsten eures Glaubens? — Wir haben gesehen, daß Gott zuweilen die Sünder schon auf der Erde bestraft: nun, was folgt, wenn diese Sünder bereuen und sich bessern? Sieht man, daß von diesem Augenblicke an die Uebel, die aus ihren Lastern entstanden, aufhören? z. B. Elend, Schande? Oder (um uns sogar auf das zu beschränken, was nur eine unmittelbare Folge der göttlichen Einwirkung seyn kann) sieht man die Krankheiten und Gebrechen des Wollüstlings verschwinden, der in seiner Reue aufschreit und sich ferner enthält, zu sündigen? — Nein. — Was folgt? offenbar nur Eines, und zwar daß, so weit wir wenigstens den Willen Gottes durch den Gang seiner Vorsehung hienieden zu erkennen

im Stande sind, es nicht den Anschein hat, als habe er allein an Reue und Besserung die Befreiung von der Pein der Sünde geknüpft. Weit entfernt also, hier eine Stütze für euern Glauben zu finden, möchten wir vielmehr das Gegentheil daraus abnehmen.

Doch die Vernunft — bietet sie euch einen stärkern Anhalt? Euer Hauptgrund, die Erlösung zu verwerfen, ist, daß sie euch nicht vernünftig erscheint, das heißt, daß ihr keinen logischen, rationellen Zusammenhang zwischen dem Tode Christi am Kreuze und der Vergebung eines Sünders einsehen könnet. Ich gestehe, auch ich sehe keinen solchen unmittelbaren Zusammenhang zwischen beiden; mein einziger Grund, daran zu glauben, ist, daß Gott es in der heiligen Schrift so geoffenbart hat. Aber ihr, die ihr euch dieser nicht unbedingt unterwerft und ein vernünftiges Glaubenssystem haben wollt, ihr müßt nothwendig doch einen logischen, rationellen Zusammenhang zwischen den beiden Theilen eures Systems, der Reue und Besserung von der einen und der Vergebung und Seligkeit von der andern Seite, nachweisen können. Besteht er? Darauf kommt Alles an. Was mich betrifft, so ist mir unmöglich, ihn zu entdecken.

Ein unschuldiger und ein schuldiger reumüthiger Mensch, offenbar sind beide nicht dieselben: wie nun kann man logisch folgern, daß gleichwohl ihr Loos dasselbe seyn werde? Kann die Reue das Geschehene ungeschehen machen? — Nein. Thun wir, wenn wir uns im Augenblicke gut aufführen, mehr als unsere Pflicht, und können wir einen Ueberschuß davon anhäufen, um unsere Schuld damit zu tilgen? — Nein! Wo nun der logische Schluß dieser angeblichen Ausgleichung der Sünde durch Reue und Besserung? Ich finde keinen. Wenn eine solche Ausgleichung

besteht, so kann sie nur kraft eines besondern Aktes des Willens Gottes vollbracht seyn, und mit solchem kann auch nur er allein uns bekannt machen auf dem Wege der Offenbarung; aus meinem Verstande dies herzuleiten, ist nicht möglich. Um so weniger aber kann ich dies, als jene Ausgleichung zugleich dem allgemeinen Gefühle menschlicher Gerechtigkeit, das auch nicht ohne Gewicht in dieser Sache ist, widerstrebt. Ein Dieb, ein Mörder, der bereut, wird ohne Zweifel die Theilnahme seiner Richter erwecken, nichts desto weniger werden sie ihn verurtheilen und es ist dies nothwendig. — Noch mehr: angenommen wirklich, jene Ausgleichung ließe sich durch Vernunftschlüsse als wahr erkennen, zu welchen weitern Folgerungen müßte dies führen? Urtheilet selbst! Wenn in der Reue und Besserung eine Macht, eine innerliche Kraft liegt, deren logische, rationelle Wirkung ist, vergangene Fehler auszugleichen, so muß sie aus demselben Grunde nothwendig auch zukünftige Fehler ausgleichen können, so daß zwanzig Jahre gut zugebrachten Lebens mir freien Spielraum geben für weitere zwanzig Jahre des sittenlosesten Wandels. Läßt sich das aber annehmen? Mit mir werdet auch ihr, als Vernünftige, Nein antworten. — Und so bietet also auch die Vernunft, meine Freunde! eurem Glauben in diesem Punkte eine nur schwache Grundlage; ja, erbaut auf derselben scheint mir sein System sogar völlig zusammenzustürzen.

Damit zur dritten und letzten Quelle unserer Erkenntniß, außer der Offenbarung, zu dem innern Gefühle, dem Gewissen, jener Art von Instinkt.... Unbestreitbar hat dasselbe auch hier seinen Werth, und ich bin am weitesten entfernt, solchen in Abrede zu ziehen; ja, um so größer erscheint seine Bedeutung, weil es seine Autorität nur durch sich selbst hat und allein zu sagen befugt ist: ich glaube

es, weil ich es glaube, dabei nicht selten das einzig Wahre und Rechte treffend. — Doch spricht diese innere Stimme nun auch für euch? ich zweifle; zweifle, daß das Gewissen des Menschen ihm deutlich sagt: Reue und Besserung genügen, das Gericht Gottes nicht fürchten zu dürfen; zweifle, daß es dies bestimmt und in allgemeiner Geltung sagt. Und warum sollte ich nicht zweifeln, wenn ich auf allen Punkten der Erde so viele arme Sünder sehe, die Alles aufbieten, ihr vergangenes Leben zu sühnen, die weinen, beten, sich aufopfern, sich kasteien, in Klöster sich einschließen, sich täglich da ihr Grab graben, sich geißeln, zu Boden werfen... und doch keine Ruhe, keinen Frieden finden!? — Ihr erwiedert, euer Gewissen sey nicht so ängstlich und beruhige euch. Nun eben dieses Gewissen ist es, das ich jetzt zur Entscheidung auffordere, denn bis jetzt habe ich — mit einem Worte — eigentlich nur eine Theorie bekämpft. War es die eurige? Wenigstens habe ich mit euch gesprochen, als sey bei euch jene Reue und Besserung zu finden, die allein sollen erretten können. Nun, wo sind sie? Wo sind eure Leiden, eure Seufzer, die Thränen, eure Fehler abzuwaschen? wo die Reue? wo Entsagungen, Demuth, Aufopferung für Andere, inbrünstige Frömmigkeit? wo die Besserung? Gehöret ihr nicht vielleicht auch zu jenen Menschen von weitem Gewissen, leichten Sitten, egoistisch und fleischlich gesinntem Herzen? Seyd ihr nicht vielleicht noch dieselben Sünder.... die ihr gestern waret?!

O, meine unglücklichen Freunde! auf was wollet ihr euch stützen? Und gesetzt auch, euer Glaube oder vielmehr euer Glaubenssystem hätte eine bessere Grundlage als nach allem Bisherigen wirklich der Fall, begreifet ihr denn nicht, daß ihr euch doch nicht darauf zu verlassen vermögt? begreifet nicht, daß jene Gutmachung der Sünde

durch euch selbst, auf welche ihr eure einzige Hoffnung setzet, immer nur erst eintreten soll, nicht aber schon eingetreten ist, immer und immer wieder verschoben wird? Und wie nun, wenn dieser Zustand sich nicht ändert.... wie eure und die Vergangenheit so mancher Anderer, die nicht mehr sind, befürchten lassen muß?... Wie, wenn ihr vielleicht morgen schon abberufen werdet?!... Muß da euch nicht schon heute Vergebung werden, wenn ihr nicht dem Gerichte der Verdammniß erliegen sollt? — O, Geliebte! öffnet doch die Augen, erkennet doch endlich eure, so klar ersichtliche Unmacht gegen das Gesetz, das euch verurtheilt! Wie demüthigend es seyn möge das Bekenntniß, es ist nothwendig. Aber es ist auch heilsam, denn wenn das Evangelium fordert, daß ihr euch, als arme Sünder, schuldig und rettungslos verdammet, bekennet, so geschieht es nicht, um euch in dieser erschrecklichen Lage zu lassen, sondern um euch in die Arme Gottes zu führen!

O! möchtet ihr euch eilends und in Wahrheit in diese Arme werfen! — Ja, mein Herr und Gott! möchten sie, auf eitle Gedanken und Täuschungen verzichtend, angespornt durch das Gefühl ihrer Schwachheit und Unvollkommenheit, zu Dir allein ihre Zuflucht nehmen, und um jenes Kreuz sich ranken, das Du für das Heil aller Deiner Kinder hienieden aufgerichtet hast. Denn Dein Ruf, Herr! ergeht an sie Alle; zu Allen, die hier sind, sagst Du: Kommet zu mir, daß ich euch errette! Möchten wir endlich doch sie hören diese väterliche Stimme, und von nun an Christum als „unsern Theil" und unsern ewigen Erlöser nehmen! Amen.

## Anmerkungen zu der zweiten Betrachtung.

### 1. Stellen der heiligen Schrift, welche von der Vergebung sprechen, ohne der Erlösung zu erwähnen.

S. 56. „Wohlverstanden also, meine Freunde! die Bibel hat Nichts mit eurem System zu schaffen."

Man kann ohne Zweifel Stellen aus der heiligen Schrift, und namentlich aus dem Alten Testamente anführen, aus denen hervorgeht, daß die Vergebung und Gnade Gottes den Gläubigen versprochen oder verwilligt ist, ohne daß einer andern Sache erwähnt wäre, als ihrer Reue und ihres Gehorsams. Können aber diese Stellen so angesehen werden, als stießen sie die Lehre von der Erlösung durch Christus um? Gewiß nicht. 1. Diese Lehre von der Vergebung durch den Glauben an den Erlöser erfüllt die ganze heilige Schrift, sie ist daselbst offenkundig und beharrlich gepredigt, und man kann sie nicht vermittelst einiger Stellen, worin sie sich nicht namentlich ausgedrückt findet, daraus vertilgen. 2. Diese Stellen auch widersprechen gedachter Lehre nicht im mindesten, denn diese ist so entfernt, Reue und Heiligung von sich auszuschließen, daß sie dieselben sogar zur Bedingung, oder vielmehr zum nothwendigen Wesen des Glaubens macht, welcher errettet. 3. Diese Stellen sind, wenn man will, unvollständig, d. h. sie drücken die Lehre nicht in allen ihren Theilen aus; aber hierin liegt nichts, das befremden könnte. Dieser Fall ereignet sich häufig in der heiligen Schrift, und nicht nur betreff dieses Punktes, sondern auch aller andern; er ereignet sich in allen Büchern der Welt, wo man sich, wenn ein System einmal fest steht, nicht veranlaßt findet, es jedesmal wieder ganz auseinander zu setzen, so oft man desselben Erwähnung thut. Der Glaube findet sich in diesen Stellen ebenso mit darunter verstanden, wie Reue und

Heiligung in allen jenen vielen andern Stellen mit darunter verstanden ist, wo gleichwohl nur vom Glauben allein, als einer Bedingung des Heils gesprochen wird. 4. Wenn aber diese Stellen der Erlösung durchaus nicht widersprechen, wenn sie in der That auch von Christen angewendet werden können und angewendet werden, welche diese große Wahrheit des Evangeliums anerkennen, so muß und kann dasselbe auch wohl in Betreff der so zahlreichen und so deutlichen Stellen, wo der Glaube an den gekreuzigten Christus als nothwendig zum Heile dargestellt wird, bei denjenigen der Fall seyn, die erstere nicht anerkennen? Nein, gewiß nicht. Solche Stellen stoßen offenbar ihr System von Grund aus um, und sie müssen sich dann zu helfen suchen so gut sie können; da dies aber eine besonders schwierige Aufgabe ist, so sind sie genöthigt, zu dem, von Faustus Socinus bei Gelegenheit der Lehre von der Genugthuung für unsere Sünden durch Christus ausgesprochenen Grundsatze ihre Zuflucht zu nehmen: „Ego quidem, etiamsi non semel, sed saepe id in sacris monimentis scriptum extaret, non idcirco tamen ita rem prorsus se habere crederem.“ Zu deutsch: Wenn sich dieses auch, und nicht nur einmal, sondern noch so oft, in den heiligen Schriften geschrieben findet, so halte ich es darum doch noch nicht für wahr [1]).

### 2. Ob die Gerechtigkeit Gottes durch seine Güte verdrängt werden kann?

### Vom Zorne Gottes.

S. 58. „Eine Vereinbarung, die darauf beruht, den einen der Begriffe zu unterdrücken, ist leicht vollbracht, aber nicht sehr befriedigend; es lohnt sich nicht einmal der Mühe, die Gründe dafür auseinanderzusetzen und Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.“

Da die Vernunft nothgedrungen ist, die Gerechtigkeit Gottes eben so gut als dessen Güte als unendlich anzunehmen, insoferne

[1]) Socin. Opera, Bd. II. S. 204.

beide gleichmäßig Eigenschaften des vollkommensten Wesens sind, so sieht sie sich einem unauflöslichen Problem gegenüber, nämlich dem Problem der Vereinbarung jener Eigenschaften, die in der That nicht neben einander bestehen zu können scheinen. Uebrigens weiß man, daß dieses unauflösliche Räthsel nicht das einzige ist, das sich der Vernunft darbietet, wenn sie die Wahrheit der drei großen Gegenstände jeder Erkenntniß sucht: Gott, der Mensch und die Welt; sie stößt noch auf viele andere, und um nur ein, dem unsrigen analoges Beispiel anzuführen, so gelingt es ihr ebensowenig, die Vorhersehung Gottes mit der Freiheit des Menschen in Einklang zu bringen. Es ist in der That unmöglich, daß die Vernunft die Unterdrückung des einen der Begriffe dieser unauflösbaren aber nothwendigen Dualität als eine genügende Vereinbarung annähme; denn die Freiheit leugnen, hieße den Menschen vernichten, und die Vorhersehung leugnen, hieße Gott vernichten. — Da aber das Heil der Menschheit in letzterem Problem mitbegriffen ist, so wurde uns dessen Lösung, d. h. die Erlösung geoffenbart. Das Wie, die innere Beschaffenheit dieser Lösung bleibt ein Räthsel, und es wird immer ein solches für den Menschen bleiben, wenigstens hienieden; woran ihm aber allein gelegen seyn kann, ist, daß die Erlösung die beiden göttlichen Eigenschaften durch die That vereinbart und sie in ihrer Integrität erhält. Die Versöhnung Christi genügt der göttlichen Gerechtigkeit, und die freiwillige Vergebung der unendlichen Güte. — Aber merkwürdigerweise erhebt gerade hier der Mensch ein lautes Geschrei. Dieselben Leute vielleicht, die kaum erst die göttliche Güte aus eigener Machtvollkommenheit groß genug darstellten, um durch sie die Gerechtigkeit verdrängen zu lassen, zeigen sich, sobald es sich von der Erlösung handelt, geneigt, Gott das Recht zu bestreiten, seine unendliche Barmherzigkeit durch die freiwillige Vergebung zu offenbaren, und übernehmen nun alsbald die Rolle der Vertheidiger der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Welch ein Widerspruch und welche Verblendung! Solche Widersprüche und solche Verblendung zeigen sich übrigens in den Urtheilen der armen Menschheit über

höhere Dinge gar häufig. Der Apostel Paulus schon sagt: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn** [1]. — Uebrigens werden ihre Einwürfe in den beiden letzten Zusammenstellungen geprüft werden.

Indessen bleiben Einige, indem sie die Erlösung verwerfen, nicht ohne Unruhe wegen ihres zukünftigen Looses, denn sie haben gegen das Gericht Gottes keine andere Bürgschaft, als dessen Güte, welcher nach ihrer Meinung die Gerechtigkeit weichen soll. Da aber die Wahrheit dieses Satzes im Grunde auf Nichts beruht, als auf der Zuversicht, die sie sich selbst geben, so wäre es ihnen gar nicht leid, für dieselbe eine Stütze in der Erlösung zu finden. Zu diesem Behufe führen sie zahlreiche Stellen aus der heiligen Schrift an, wo die Güte Gottes gepriesen wird, und was jene betrifft, wo von dem Zorne Gottes gegen die Sünder die Rede ist und von der Nothwendigkeit, seine Gerechtigkeit zu besänftigen (was in dem Evangelium das Werk Christi und seine Aufopferung ist), so behaupten sie, daß man diese Stellen unrichtig verstehe, und daß es sich in der Bibel keineswegs davon handle, die Aussöhnung Gottes in Betreff des Sünders zu bewirken, sondern einzig nur des Sünders in Betreff Gottes. Der Sünder soll bereuen und sich Gott wieder nähern, das sey Alles, was verlangt werde, eine weitere Sühne sey nicht nöthig. Aber auf was stützt sich dieses System in der heiligen Schrift? Man behauptet, daß die in dem Neuen Testament gebrauchten griechischen Wörter *καταλλάττεσθαι, διαλλάττεσθαι* nicht allein die Bedeutung haben, **wiederaussöhnen**, sondern daß sie eben so gut auch ausdrücken, Jemand in Betreff seiner **zufrieden stellen**, oder gegen Jemand sich **besänftigen**, sich nähern, die Feindschaft gegen ihn vergessen, und daß man folglich auch berechtigt sey, sie in letzterem Sinne zu nehmen. Das ist aber eine sehr schmal zugemessene Grundlage für ein so wichtiges

---

[1]) 1 Cor. 2, 14.

Dogma; mehr noch: es ist, wie die Sprachkunde beweist, auch eine sehr schwache; ich will mich indessen jetzt in keine Erörterung dieser Art einlassen, sondern begnüge mich, zwei Stellen zu citiren, welche diese Auslegungsweise geradezu umstoßen: Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder [1]. — Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu [2]. — Weder in der einen noch in der andern dieser Stellen ist der erwähnte Sinn zulässig; somit entscheiden sie auch betreff der andern Stellen, wo jene Worte vorkommen. Das zweite Mittel, worauf sich jenes System stützt, besteht darin, es als ausgemacht anzusehen, daß Gott keinen Zorn haben kann, und die zahlreichen Stellen, in welchen dieser Ausdruck gebraucht wird, gleichsam als nicht vorhanden zu betrachten, oder in ihnen nur einen bildlichen Ausdruck, ohne Folge, zu erblicken. Es unterliegt keinem Zweifel, der Zorn Gottes ist nicht, und kann nicht eine Leidenschaft wie bei den Menschen seyn, aber dieser Ausdruck, welcher der menschlichen Sprache entlehnt ist (und dieser mußte sich Gott wohl bedienen), hat deßhalb doch eine Bedeutung; er drückt den Abscheu Gottes gegen die Sünde aus und die moralische Nothwendigkeit, in der er sich befindet, sie zu bestrafen; er bezeichnet das Mißfallen eines heiligen Richters, der ruhig, aber nicht gleichgültig bleibt. Versteht man die Worte Zorn des Ewigen in diesem Sinne, wie ist dann noch möglich zu verkennen, daß die Offenbarung klar verkündet, ein solches Gefühl bestehe in Gott, und daß der Sünder, wenn er das ihm dargebotene Mittel der Versöhnung nicht ergreift, die Wirkung hievon empfinden werde. Möchte man vielleicht behaupten, daß sich Gott nur im Alten Testamente als ein furchtbarer Rächer der übertretenen Gebote darstelle? Es würde dies

[1]) Math. 5, 23. 24. [2]) 2 Corinth. 5, 19.

ohne Zweifel genügen; aber man wird sehen, ob das Evangelium sich anders ausdrückt. Der Erlöser selbst sagt: Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm [1]). — Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen [2]). — Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes [3]). — Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens [4]). — Rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, **Ich** will vergelten, spricht der Herr [5]). — So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.... Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen [6]). — Und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen? [7]) — Wie! alle diese Stellen sollten keine andere Bedeutung haben, als die: Gott ist weder beleidigt noch erzürnt, er hat nicht nöthig, sich mit dem Sünder wieder auszusöhnen, seine Güte macht seine Gerechtigkeit null und nichtig? Sonderbare Auslegung! Sie erinnert an jene, welche die Flammen der Hölle, mit welchen das Evangelium die Sünder bedroht, in Liebesflammen verwandelt. Ist es nicht

---

[1]) Joh. 3, 36. [2]) Röm. 1, 18. [3]) Röm. 2, 5. [4]) Ephes. 5, 6.
[5]) Röm. 12, 19. [6]) Hebr. 10, 26. 27. 31. [7]) Offenb. Joh. 6, 16. 17.

in der That gerade so, als wenn ein Mensch, der zu einer Geldstrafe verurtheilt ist, behaupten würde, das Gesetz verlange im Gegentheil, daß man ihm eine Belohnung zukommen lasse? Was wird, wenn man auf diese Art auslegt, aus der heiligen Schrift? Sie würde es dem Menschen sehr bequem machen, denn so kann man sie sagen lassen, was man will.

### 3. Von überpflichtigen Werken.

S. 59. „Thun wir, wenn wir uns im Augenblicke gut aufführen, mehr als unsere Pflicht, und können wir einen Ueberschuß davon anhäufen, um unsere Schuld damit zu tilgen?"

Diese Frage wird von der Römischen Kirche bejaht, welche es vermittelst dieses Grundsatzes der überpflichtigen Werke dahin gebracht hat, jenen reichen Ablaß-Schatz zu bilden, von welchem sie schon so lange Gebrauch macht, und den sie, unter gewissen Bedingungen, sowohl für lebende Sünder, als auch für die Seelen im Fegfeuer spendet. — Prüft man die Grundlagen der Vergebung der Sünde aber beim Lichte der Vernunft, so erscheint es überflüssig, dieses System zu bekämpfen; gewiß ist es eben so wenig rationell als evangelisch.

# Die Opferung.

# Dritte Betrachtung.

## Die Opferung.

Ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung.
Hebr. 9, 22.

Alles, was ich bis daher vorgetragen habe, läßt sich in die Worte zusammenfassen, daß wir uns unter der Verdammniß der Sünde befinden. Wir haben das Gebot Gottes übertreten. Eine Genugthuung ist daher unumgänglich nothwendig. Ohne sie verschwinden die göttlichen Eigenschaften, und giebt es keine Heiligkeit, weder im Himmel noch auf Erden. Diese Genugthuung aber können wir nicht selbst geben, denn Alles beweist, daß Reue und Besserung oder Heiligung allein, wären sie auch noch so vollständig, dazu nicht genügen, nicht zu gedenken, daß das, was wir unter diesem Namen wirklich darzubieten vermögen, noch weit weniger genügen kann. Nach einem Heilsmittel außer uns müssen wir uns daher umsehen, oder zu Grunde gehen. Das der Punkt, auf welchem wir angelangt, dies die Lage, die ich Euch als die Eurige durch Beweise, ich darf wohl sagen, voll Kraft und Wahrheit, dargethan. Und je mehr Ihr mit Ernst darüber nachdenket, je weiter Ihr Euch aus dem Getümmel der Welt zurückziehet, von ihren Trugschlüssen Euch entfernet, je mehr Ihr Euern Blick auf Euch selbst, Euer Inneres, Euern nahen Tod richtet, desto mehr auch wird Euch diese Lage als das erscheinen, was sie ist,

so gewiß und wirklich als niederschlagend. Ebenso muß sich nun aber auch ferner, da der Mensch für sich nicht im Stande ist, allein durch die Kraft seines Geistes und seines Willens, sich das Heil zu erwerben, ihm die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit aufdringen, sich zu dem Ende an Den zu wenden, der allein die Macht hat, zu erlösen, und ihn zu fragen, ob er dies gewollt, und wie? — Eine solche Ueberzeugung in Euch zu erwecken, war der einzige Zweck meiner bisherigen Betrachtungen.

Insoferne aber diese Ueberzeugung zugleich die nothwendige Grundlage eines festen und lebendigen Glaubens an das Evangelium ist, darf ich auch kein wirksames Mittel unangewandt lassen, sie in Euch zu befestigen. Versäume ich daher nicht, den bereits für meine Lehre gelieferten Beweisen gleich hier noch ein Zeugniß zuzufügen, dessen Stärke Ihr unmöglich verkennen könnet. Es ist das Zeugniß des ganzen menschlichen Geschlechts, dem Ihr selbst angehöret. In der That sieht man, wie dasselbe sich beharrlich und ängstlich unter der Verdammniß sträubt, ja quält; wie es gleichsam instinktmäßig deren Last fühlt, und je schmerzlicher, schrecklicher seine Anstrengungen erscheinen, ihr zu entgehen, desto mehr beweisen sie zugleich die Macht seiner Ueberzeugung. Und das nun der Gegenstand, für welchen ich mir heute Eure Aufmerksamkeit erbitte.

Zu einem seltsamen, bejammernswerthen Schauspiele lade ich Euch damit ein, doch zugleich auch zu einem sehr lehrreichen. Es wird Euch nämlich zeigen, daß der Gedanke einer Sühne für die Sünde sich nicht erst, wie Viele wähnen, von achtzehn Jahrhunderten her datirt; wird Euch zeigen, daß die Menschheit, so wie sie sich auf dieser Erde entwickelt hat, ohne die christliche Erlösung nicht allein nicht gerettet, sondern auch nicht erklärt werden kann. — Ge-

wiß fehlt es diesem Gedanken weder an Wichtigkeit, noch an Größe; und es wird und muß Euch zugleich auch einleuchten, daß er sich innig an den Beweis der hohen Wahrheit anschließt, die ich Euch predige. Freilich leider kann ich hier nur eine schwache, matte Skizze von dem unermeßlichen Gemälde geben, dessen Anblick auf den Geist, der es betrachtet, darüber nachdenkt, eine allgewaltige Wirkung hervorbringen muß: nun möchte mir wenigstens gelingen, es nicht bis zu dem Grade zu schwächen, wo sein Eindruck auf Euch sich ganz verlieren könnte. Das ist Alles, was ich verlangen darf. Es sey!

## 1. Das blutige Opfer, allgemeiner Ritus auf der Erde.

Noch immer hat der Mensch eine Gottheit anerkannt und von jeher derselben einen Dienst gewidmet. Das ist eine historisch unwiderlegbare Thatsache. Hätte nun der Mensch in einer regelmäßigen Beziehung zu dem Himmel gestanden, so würde sein Gottesdienst auch stets und lediglich in Anbetung der höchsten Macht, in Anrufung von dessen heiligem Schutze und in Dankesbezeugungen für dessen Wohlthaten bestanden haben: Gebete, Opfer, Tempel, dies wäre immer die religiöse Sprache der Menschheit gewesen. Aber trägt der menschliche Cultus diesen Charakter? Nein! Sein allgemeiner beständiger Charakter ist und war von jeher das Gefühl des himmlischen Zornes, die Furcht vor Strafe, und die Gottesdienste fast aller Religionen haben nur zum Zweck, von dem Schuldigen die ihn bedrohende Strafe abzuwenden. Schriebe ich ein Buch statt blos einer frommen Betrachtung, die andächtig stimmen soll, eine ganze lange Reihe von Citaten und Thatsachen würde ich hier anführen

können, die alle die unwidersprechliche Wahrheit meiner Behauptung darthun. So kann ich es nicht und muß mich mit der Anführung nur eines einzigen Theils jenes Cultus begnügen; doch auch eines solchen, der, es ist wahr, überreich ist an Beweiskraft für den zweifachen Gedanken der Menschheit, den Gedanken einer Verdammung der Sünde wie der Nothwendigkeit eines äußeren Mittels, sich derselben zu entziehen. Ich meine das Opfer, das blutige Opfer. — Suchet in den entferntesten Winkeln der Jahrhunderte und der Erde, forschet überall, wo der Mensch eine Spur zurückgelassen, Ihr werdet daselbst das Gepräge der sonderbaren Meinung finden, daß das einzig sichere Mittel, seine Sünden abzubüßen, das Blut eines Opfers sey. Ein lebendes Thier unter den köstlichsten, reinsten, lieblichsten nimmt er, legt es auf einen Altar und spricht: dieses Thier da stellt mich vor, mich, den Schuldigen, und das die Strafe, die ich verdient, der Tod. Möchte meine Schuld dadurch getilgt seyn! — Ein Leben, um ein Leben zu kaufen, das die Losung jeder Sprache, jedes Volkes, jeder Zeit, jedes Gottesdienstes.

Sollte es mir daher auch nur gelingen, die Allgemeinheit dieser Art Opfer zu erweisen, schon dann müßte mein Satz vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Doch ach! leider legt mir die Wahrheit eine noch peinlichere Aufgabe auf. Ja, Geliebte! wenn ich sagte, daß die Menschen stets das Blut der Thiere vergossen, ihre Verbrechen zu sühnen, so sagte ich in der That noch nicht die ganze Wahrheit... Menschenblut, hätte ich sagen sollen. Schreckliche Verirrung! aber nicht weniger wahr als beklagenswerth! Gern möchte man sie in Abrede ziehen, aber die ganze Geschichte müßte man dann leugnen. — Und soll ich mich durch das peinliche Gefühl, das ein solches Gemälde erweckt, davon

abhalten lassen? Ich darf es nicht, und nicht blos, weil es einen höchst treffenden, obwohl schmerzlichen Beweis von der Vorstellung der Menschheit liefert, die zu erweisen ich hier im Begriffe stehe, sondern auch, weil ich damit auf einen Gegenstand zu reden komme, der bei uns fast völlig unbekannt ist. Allerdings spricht man auch bei uns Viel von Menschenopfern, aber die meisten Leute, ja auch wohl Viele von Euch glauben alsdann, daß damit blos eine ausnahmsweise Handlung einiger Stämme der Wilden aus irgend einer barbarischen Epoche gemeint sey. Die Wenigsten wissen, daß diese schreckliche Gewohnheit so zu sagen ein Attribut unserer Race ist, und wir müssen uns daher wohl die Mühe geben, es ihnen zu zeigen. Daß, ach leider! diese so gar gering ist! Im Ueberfluß liegen die Zeugnisse vor, die es bestätigen.

Augenzeugen, Geschichtschreiber, Dichter, Reisende, Philosophen, Beobachter aller Art und jeder Zeit, von Homer, Herodot, Thucydides, Plato an bis zu Titus Livius, Cäsar, Plinius, Tacitus und eine Menge Anderer, welche zu nennen überflüssig wäre, deren Namen aber vorhanden sind, lassen leider nicht den leisesten Zweifel darüber. Führen wir nur einige Beispiele aus dem höchsten Alterthume an.

Zu dem Ende zuerst das Auge gen Norden. So weit der Blick hier durch Zeit und Raum reicht, und wie ihm jene zahllosen Völkerschaften erscheinen, die aus den tiefsten Tiefen dieser Gegenden hervorbrechen und wie die Wogen des Oceans den Süden und Westen überfluthen, die Celten, Scythen, Vandalen, Heruler, Gothen, Germanen unter allen Namen, sie alle sieht man, nach Aussage der Geschichtschreiber, Menschenblut in Fülle auf den Altären vergießen, die Götter zu besänftigen, und es hat dies seinen Fortgang bis zu den Galliern, selbst in den Ländern, die

wir bewohnen, wovon uns Cäsar schaudererregende Beispiele berichtet. Doch vielleicht glaubt man, daß nur aus den Höhlen des Nordens solche Grausamkeiten hätten hervorgehen können; wenden wir unser Auge auch gegen Osten und Süden. Die Phönicier, die Chaldäer, die Egyptier, die Völker Persiens, China's, Indiens, die Ethiopier, Carthaginenser, die Araber, auch sie alle hatten Menschenopfer in ihrem Cultus. Und merket wohl, Geliebte! keinen dieser Namen nenne ich nur auf Gerathewohl, die unverwerflichsten Zeugnisse, die herzzerreißendsten Thatsachen könnte ich zum Beweise für das Gesagte anführen... lasset mich indeß Euch damit verschonen. Es ist genug, wenn ich weiter versichere, daß man nicht nur Männer opferte, sondern auch Frauen, Jünglinge, hauptsächlich aber Kinder, und unter diesen wieder die schönsten, geliebtesten, da man sie eben für die würdigsten Opfergaben hielt. Auch geschah dies nicht etwa blos bei seltenen Gelegenheiten und ausnahmsweise, sondern tausende der Opfer zählte man bei jedem Volke.... jedes Jahr!

Bei glücklicheren Nationen indeß — werdet Ihr sagen — welche das Licht der Civilisation und Philosophie erleuchtet, wird doch diese Metzelei nicht mehr stattgefunden haben? — Die Griechen z. B.? — Nun, auch auf allen ihren Inseln, in allen ihren Kolonien, in Asien wie in Europa, bei allen Völkerschaften dieser schönen und dichterischen Gegend, die Athenienser nicht ausgenommen, opferte man Menschen in den Tempeln; und ich spreche hier nicht etwa blos von der Epoche Iphigeniens, sondern selbst von dem schönsten Zeitalter Griechenlands. Menschenopfer hatten gleichzeitig mit Themistocles, Pericles, Alcibiades, Socrates statt, ja später noch. — Und habe ich nöthig, noch beizufügen, daß diese schreckliche Einrichtung auch durch die

Römer nicht aufgehoben wurde? — Ja, hätte es dieselbe nicht von Andern erhalten, vielleicht daß dieses blutdürstige Volk selbst darauf verfallen wäre. Seyen wir übrigens auch gerecht: ungefähr hundert Jahre vor Christi Geburt erließ ein Consul ein Gesetz, in welchem er Rom die Menschenopfer untersagte. Doch welche Wirkung dieses Gesetz hatte, können wir wieder bei Plutarch lesen, der selbst noch Zeuge von dergleichen Opfern war, und Plutarch lebte zwei Jahrhunderte später, unter Trajan. Was sage ich? Der heidnische Philosoph Porphyrios, dieser berühmte Gegner des Christenthums, berichtet, daß zu seiner Zeit, d. h. gegen Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, kaum dreißig Jahre früher als die christliche Religion als Reichsreligion verkündet wurde, jährlich noch dem Gotte Jupiter ein Mensch geopfert worden sey. — War ich nun nicht befugt, diesen abscheulichen Gebrauch einen allgemeinen zu nennen?

Uebrigens haben wir damit blos die alte Welt durchforscht. Vielleicht daß wir, wenn wir spätere Zeiten durchgehen, den furchtbaren Gebrauch endlich sich verlieren finden. — Nein, Geliebte! leider ist dem nicht so: überall finden wir auch hier das Menschenopfer, beharrlich, unerbittlich, allgemein. Durchforschet die Heidengegenden von achtzehn Jahrhunderten her, fragt bei Geschicht- und Reisebeschreibern an, bei den alten Reichen Asiens oder den wilden Stämmen, die sich in dessen ungeheuren Gebirgen verbergen, bei den Nomaden-Völkern, die in seinen endlosen Steppen wandern, dringt in das Innere Afrika's, fragt bei jeder seiner schwarzen Völkerschaften: überall findet Ihr das Menschenopfer, beharrlich, unerbittlich, allgemein. Forschet in jenem, vor Kurzem noch unbekannten Oceanien, auf seinen tausenden mit Palmen bedeckten Inseln, die mit-

ten im Meere als ebensoviele Asyle der Unschuld und des Friedens erscheinen, fragt in jedem dieser glücklichen, abgeschiedenen Orte, bei der Wiege jenes Naturmenschen, von welchem das vorangegangene Jahrhundert so viel träumte, Ihr findet das Menschenopfer, ja hier mehr als anderswo, beharrlich, unerbittlich, allgemein. Wo und wann eine neue Welt entdeckt wird und daselbst mit Erstaunen, ohne sich den Ursprung erklären zu können, ich sage nicht mehr wilde Völkerschaften, sondern zahlreiche civilisirte Völker, Hauptstädte, Palläste, Monumente, Gesetze, mächtige Reiche wie die der kriegerischen Mexicaner oder der so sanften Peruaner angetroffen werden, wem begegnet man zu gleicher Zeit auch dort? immer dem Menschenopfer. Und in welchem Maßstabe? in Mexico allein bis zu zwanzig tausend Menschen jährlich auf den Altären, und bei feierlichen Gelegenheiten bis zu sechzigtausend, zehntausend auf einmal. Erkennet Ihr noch nicht an diesem schrecklichen Zuge das unglückliche Geschlecht Adams?!

O, daß man wenigstens ein Volk finden könnte frei von diesem Gräuel! zwar würde es unsern Beweis nicht umstoßen, doch fühlte man sich wenigstens erleichtert. Aber es findet sich nicht, dieses Volk.... Doch, ich täusche mich; eines giebt es, aber auch nur ein einziges im Alterthum, das Judenvolk, das dem Worte folgte: „Du sollst nicht Menschenblut vergießen auf dem Altare, denn wer solches thut, ist dem Herrn ein Greuel" [1]). Der jüdische Cultus besteht fast nur aus Opfern, blutigen Opfern, gleichwohl hielt er sich mitten unter allen andern Culten der alten Welt rein von Menschenblut. Eine zweite Ausnahme bietet erst die neue Welt.. die Christen. Nichts destoweniger

[1]) 5 Mos. 12, 29—32. 18, 10—12. 3 Mos. 18, 21. 2c. 2c.

hat auch ihre Religion ein blutiges Opfer zur Grundlage, aber ein Opfer, das alle andern aufhebt. Ja, je nachdem das Evangelium sich auf der Erde ausbreitet, sieht man alle jene Menschenopfer vor ihm verschwinden, denen man überall an seinen Gränzen, nie aber in seinem Innern begegnet. Als mitwirkend zu deren Abschaffung darf auch jene jüdisch christliche Secte, die vor zwölf Jahrhunderten entstand, angesehen werden. Auch der Muhammedanismus, in seiner vorübergehenden Sendung, forderte die Abschaffung der Menschenopfer, und gewiß, er konnte nicht weniger thun, da er sich auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beruft; im Namen Mosis, Salomo's, Elias', aller Propheten, und des größten von allen, sagt der Koran, des Sohnes Maria's spricht.

In der That, Geliebte! nur unter dem Einflusse der Offenbarung, und erst je nachdem der Mensch durch das Licht dieser mehr oder weniger unmittelbar aufgeklärt wird, hört er auf, zu Menschenopfern seine Zuflucht zu nehmen, um Gnade im Himmel zu erlangen; denn — das ist der Hauptgedanke — diese Gnade war und ist der einzige Zweck jener Opfer. Eben so seltsam als merkwürdig! Ueberall aber und immer hat der Mensch geglaubt, daß ohne Vergießung von Blut es keine Vergebung der Sünde gebe. Das mein Text. Es läßt sich nicht leugnen, die abgefallene Menschheit hat einen abscheulichen Aberglauben aus dieser göttlichen Wahrheit gemacht. Von dem an und für sich allerdings richtigen Gedanken ausgehend, daß, je köstlicher und fleckenloser das Opfer sey, es auch eine desto größere Wirkung haben werde, suchte sie dieses Opfer auf der Erde, statt im Himmel nach ihm zu forschen. Doch eben dieser Aberglaube auch offenbart nur um so mehr ihre Ueberzeugung von dem Bedürfniß einer Sühne der Sünde

durch Blut. — Ein unschuldiges Opfer, symbolisch mit den Fehlern des Schuldigen beladen, Volk oder Individuum, und auf sich die verdiente Strafe übertragend, das ist, was man Sühne nannte und noch nennt.

Und daß dies der Sinn aller blutigen Opfer, menschlicher wie anderer, war und noch ist, läßt sich unmöglich in Abrede ziehen. Es zeugen dafür die befolgten Religionsgebräuche, die dabei üblichen Redevorträge, wie auch die Umstände, unter welchen man opferte. Zugleich wird dies durch zahlreiche und unwidersprechliche Zeugnisse dargethan, die sich überall vorfinden: in den Geschichtschreibern, welche uns die Ansichten der Völker kennen gelehrt, als Herodot, Plutarch, Titus Livius, Cäsar, Strabo, Tacitus; wie bei den Dichtern, welche die Theologen des Alterthums waren: Homer, Hesiod, Aeschylos, Virgil, Horaz, Ovid; und selbst bei den Philosophen, mögen sie nun die Wirksamkeit der Sühnopfer zugegeben oder geleugnet haben, wie Pythagoras, Plato, Cicero, Porphyrios. Und ich wiederhole, Geliebte! daß ich keinen dieser Namen auf's Gerathewohl citire, vielmehr von jedem derselben eine klar und bestimmt beweisende Stelle anführen könnte. Auch sind sie nicht die einzigen, die solches Zeugniß geben. Vielleicht aber, daß Ihr einen wo möglich noch stärkeren, überzeugenderen Beweis fordert. Die Heiden hatten eine Art Sühnopfer, das als wirksamer wie die andern angesehen wurde. Es bestand darin, daß der Büßende in eine Grube hinabstieg, über welche man durchlöcherte Bretter legte, auf die sodann das Opfer gestellt wurde, damit mit seinem Blute der Büßende ganz überträuft werden konnte. Man nannte ein solches Opfer Taurobolion. Eine alte Inschrift nun, im sechzehnten Jahrhunderte wieder aufgefunden, besagt Folgendes: „Den großen unsterblichen Göttern hat Aedisius, durch

das Blut des Taurobolions wiedergeboren für die Ewigkeit, diesen Altar geheiligt.“ Verlangt Ihr mehr? was wäre noch beizufügen? Der stumme Stein spricht lauter und deutlicher, als ich je vermöchte.

## 2. Ursprung dieses Ritus.

Das Menschenopfer, das uns so eben nur dazu gedient, die Ausdehnung und die Macht der Einführung des blutigen Opfers überhaupt noch klarer zu beweisen, — denn das Bestehen des Thieropfers bedarf kaum noch eines Nachweises, — das Menschenopfer war Nichts als ein Mißbrauch des letztern, dessen beklagenswerthe Uebertreibung. Lassen wir es daher, und beschäftigen uns wieder mit dem blutigen Opfer überhaupt, oder vielmehr mit dem Gedanken, der allen diesen Opfern zum Grunde liegt, dem Gedanken der Sühne der Sünden durch Blut, und ich habe das Recht jetzt, auszusprechen, daß dieser Gedanke ein eben so offenbarer als allgemeiner ist, daß er ist der Gedanke des menschlichen Geschlechts.

Und kann nun wohl eine solche psychologische Thatsache, ein so tiefer, charakteristischer Zug des Menschen leichthin behandelt, ohne Weiteres beseitigt werden? Unmöglich. Schon durch ihre Allgemeinheit gelangt diese Thatsache nicht nur zu einer unermeßlichen Wichtigkeit, sondern sie wird auch, so zu sagen, die unsere, denn die Menschheit ist nur eine. Jahrhunderte vergehen, Generationen wechseln, der Mensch jedoch bleibt immer derselbe; die Schriften aller Zeiten bestätigen es. An den Regungen einer Seele erkennen wir uns, selbst nach zwanzig, dreißig Jahrhunderten noch; dieselben Fragen beschäftigen, dieselben Gefühle bewegen uns, und die Behauptung, unsere Generationen

stehen im Grunde genommen nicht in inniger Uebereinstimmung mit den früheren, muß als eine ebenso höchst ungegründete wie eitle erscheinen. Die Cultur einer Pflanze kann deren Blumen verschönern, ihre Früchte verbessern, — ihre Natur ändert sie nicht. Nicht anders verhält es sich und kann es sich verhalten mit dem Baume der Menschheit: Gott mag ihn cultiviren, seine Wurzel bleibt und sendet fortan den Zweigen die Nahrung. Wenn daher der Gedanke der Sühne gleich einem Saft in allen Zweigen der Familie Adams circulirt, so entspringt er auch aus einer gemeinschaftlichen Quelle, und es muß somit von Wichtigkeit für uns seyn, diese Quelle zu erforschen und zu prüfen, ob sie rein oder verdorben, ob sich daraus trinken läßt, oder ob wir uns bemühen sollen, sie zu verstopfen.

Woher also der Gedanke der Sühne durch blutige Opfer? und wie läßt sich sein allgemeiner Einfluß erklären? — War es die Vernunft, die ihn erzeugt? — Nein! nie vielmehr konnte es einen irrationaleren Gedanken geben, denn welcher Zusammenhang läßt sich vernünftiger Weise zwischen dem Blute eines Thieres und der Wiederversöhnung mit Gott annehmen? Die Vernunft ist weit geneigter, eine solche Idee zu bekämpfen als zu erzeugen. — So war er vielleicht die Folge irgend eines socialen Bedürfnisses oder irgend einer Neigung des menschlichen Herzens, gleich z. B. dem Eigenthum, der Familie? Eben so wenig und um so gewisser nicht, als ja dieses Opfer sogar alle jene Empfindungen verletzt, und man es sich nicht anders erklären kann, als aus einer Gewalt, welche die Seele sich selbst angethan. — Nun so war wohl nur die Furcht die mächtige Triebfeder, welche den Gedanken hervorbrachte? Allerdings erscheint die Furcht vor der verdienten Strafe, wie schon gesagt, von dem Menschen unzertrennlich; gleichwohl erklärt

auch diese Furcht keineswegs noch, wie man überall und so allgemein auf ein so sonderbares Mittel, jene abzuwenden, verfallen konnte. Wo dann aber der Ursprung und die Ursache dieses. — Vielleicht daß schon der Eine oder Andere von Euch zu sich sagte: nun von Niemand als von den Priestern rührt der Gedanke her. Ja, das die Antwort des achtzehnten Jahrhunderts auf die Frage, und seiner armseligen, oberflächlichen Philosophie, einer Philosophie, die allerdings unter vielen schlechten auch einige gute Wirkungen gehabt haben mag, ich leugne es nicht, die nichts desto weniger aber zu viel zerstörte und declamirte, sich meist nur mit Worten begnügte. In welchem Interesse, frage ich, hätten die Priester wohl einen solchen Ritus vor jedem andern erfunden? und überdies, wie konnte es ihnen gelingen, denselben überall, in allen Zeiten und auf dem ganzen Erdboden einzuführen? Das die Frage, und Ihr begreift, daß sich dieselbe immer gleich bleibt. Ohne Zweifel konnten auch die Priester Uebles thun, aber nur in so ferne und in so weit sie die Organe der Irrthümer und Leidenschaften der Völker waren. Auch das Priesterthum ist nur eine Wirkung, ein Erzeugniß, und keine Ursache, und dies so gewiß, daß seine Macht von dem Augenblicke an unvermeidlich verloren geht, wo es aufhört, die allgemeine Meinung zu repräsentiren. Die Geschichte aller Zeiten beweist dies. Nein, nein! aus allen angegebenen Gründen läßt sich so wenig der Gedanke der Sühne, als die Form, in der er sich ausspricht, das blutige Opfer, erklären. Zu einer andern Quelle muß die Forschung führen, und wisset Ihr, zu welcher? Ich will Euch die einzig genügende Erklärung geben, die einzig klare Grundursache aufdecken. Wenn ein Gebrauch oder eine Ansicht wie diese sich findet, sich überall und zu jeder Zeit unter den Menschen findet,

von der Wiege des menschlichen Geschlechts an bis auf unsere Zeit, in den Epochen der Aufklärung und Civilisation, wie in denen der Finsterniß und der Barbarei, bei wahren Religionen eben so gut als bei falschen (denn hier scheiden sich weder Juden noch Christen von der übrigen Welt), bei Völkern, deren Regierungsweise, Gesetze, Glauben ganz entgegengesetzte, die durch Wüsten und Meere getrennt, ohne Handelsverbindungen, oft ohne allen sichtbaren Berührungspunkt sind und waren, — wenn sich also diese Ansicht oder dieser Gebrauch immer und überall findet, und er sich weder durch die Vernunft noch durch die Natur der Dinge erklären läßt, so muß ihm nothwendig irgend eine Tradition vom ersten Menschen her zum Grunde liegen, oder findet sich seine Quelle auch in dem Gewissen, vielleicht in Beiden zugleich. Und nun wählet, wen und wie Ihr wollt, in dem einen, wie im andern Falle ist das Resultat dasselbe: sein Ursprung ist Gott.

Ja, der Gedanke der Sühne durch Blut kommt von Gott, denn er stammt, mag er auf den ersten Anblick auch als bloße Tradition erscheinen, aus dem Gewissen des Menschen, und Gott ist es, der diesem das Gewissen gegeben, daher mit allen andern Eigenschaften auch jenes innige, unergründliche Bedürfniß eines Sühnopfers in dasselbe gelegt hat, seine Vergebung zu erlangen oder wenigstens daran zu glauben. Und kann ich, weil der sündige Mensch die Befriedigung jenes Bedürfnisses in einen so erschrecklichen Aberglauben ausarten ließ, dessen göttliche Quelle mißkennen? Eben so wenig als Ihr, wenn Ihr und mit Recht einen mächtigen Beweis für das Daseyn Eines Gottes aus dem allgemeinen und lauten Rufe des menschlichen Gewissens schöpfet, daran denket, dessen Wahrheit darum in Abrede zu ziehen, weil sich der sündige Mensch auch hier ver-

leiten ließ, unsinnige Gottheiten oder verabscheuenswerthe Götzen aufzustellen. Der Vergleich trifft vollkommen zu. — Aber der Gedanke der Sühne durch Blut kommt auch von Gott, wenn er — wie gesagt — auch lediglich von einer ursprünglichen Tradition herrühren sollte; denn wie anders ließe er sich bei dem ersten Menschen, auch selbst noch bei dessen Nachkommen erklären, da die Stellung desselben die göttliche Unterweisung als natürlich und nothwendig erscheinen läßt? Glaube ich daher an Beides: das Gewissen gab das Bedürfniß, die göttliche Ueberlieferung die Form.

Und stimmt dieser auf solch' überzeugende Weise gefundene Glaube nicht auch vollkommen überein mit den Aussprüchen der Offenbarung? — Worin bestand das Opfer Abels? — Ein blutiges Opfer war es, und er selbst stand nahe genug dem ersten Menschen: die Flamme erhebt sich vor dem verschlossenen Thore des Paradieses. War es das erste Opfer? kaum glaublich. Jedenfalls nahm es Gott wohlgefällig auf und segnete es. — Und lesen wir nicht, daß Noah, als er die Arche verließ: dem Herrn einen Altar bauete, und allerlei Thiere nahm, und Brandopfer opferte, daß dieses Opfer auch angenehm war dem Herrn, und, fährt der Text fort, derselbe versprach, die Erde nicht mehr zu verfluchen, um der Menschen willen? [1]) So findet sich dieser Ritus am Anfang der ersten erschaffenen wie am Anfang der zweiten erneuerten Welt, und er mußte sich von hier aus natürlich in Folge der Zerstreuung von Babel überall hin verbreiten. — Später begegnen wir dem Opfer Isaaks, gleichfalls von Gott angeordnet, und spricht sich dabei zugleich das Recht des

[1]) 1 Mos. 8, 20. 21.

Schöpfers über das menschliche Leben auf's bestimmteste aus, so soll doch Menschenblut den Altar nicht färben, sondern ein Widder wird an dessen Stelle gesetzt. — Auch den Freunden Hiob's noch giebt der Ewige den ausdrücklichen Befehl, ihm Thiere zu opfern, seinen Zorn, der gegen sie ergrimmt sey [1]), zu besänftigen. — Dann kommt endlich die, eben so vollständige als bemerkenswerthe Einführung der Mosaischen Opfer. — Und daß alle diese Opfer des Alten Testaments blos eine Nachahmung derer der Heiden gewesen seyen, läßt sich doch wahrlich nicht behaupten, so wie man, nicht zu gedenken, welch sonderbarer Gedanke (um mich nicht stärker auszudrücken) es wäre, Gott eine solche Nachahmung zuzuschreiben, ja auch gesehen hat, welche dieser Opfer den andern vorangingen! —

Warum aber — fragt Ihr mich hiernach vielleicht — warum hat Gott das blutige Opfer eingesetzt? Wenn es nöthig war, ihn zu versöhnen, wie vermochte da das Blut der Thiere den Menschen in seinen Augen zu reinigen? — Das Blut der Thiere an und für sich vermochte freilich nicht, den Menschen zu reinigen; Nichts ist einleuchtender; nur die Herzensstimmung desjenigen, der das Opfer darbrachte, war es, worauf Gott hauptsächlich seine Vergebung gründete, und er selbst erklärt dies laut genug; indessen wollte er jene Form und schrieb sie deßhalb ausdrücklich vor. Warum? Ohne Zweifel hatte er seine Ursachen, und vielleicht auch, daß Ihr dieselben schon ahnet. Zudem werde ich alle diese und dergleichen Einwendungen und Bedenklichkeiten, sobald die Reihe daran kommt, prüfen; jedenfalls ändern sie jetzt, wie dem auch seyn mag, noch nichts

[1]) Hiob 42, 7—9.

und können sie offenbar nichts ändern an der Thatsache der göttlichen Einsetzung des blutigen Opfers: solche steht fest.

Begreift Ihr aber nun auch, Geliebte! das Anfangs Unerklärliche, d. h. wie der Gedanke und die Thatsache dieses Opfers sich zu jeder Zeit und an jedem Orte in der menschlichen Gesellschaft finden konnte? und erkennt zugleich die Bedeutung, der dieser Ritus seinen Ursprung verdankt? Kein Zweifel, sobald die Menschen sich zum Götzendienste wandten, verfälschten sie auch jene Einsetzung. Durch das Unterschieben menschlicher Opfer wurde das Opfer zu einer verabscheuungswürdigen Grausamkeit, und indem die Bedingungen der Reue und des Glaubens davon getrennt wurden, die anfangs daran geknüpft waren, ward zugleich ein nur materielles, todtes Werk daraus: zu einem beklagenswerthen Aberglauben gestaltete sich das Opfer bei den heidnischen Völkern. Aber wie so oft stützte sich auch dieser Aberglaube auf eine Wahrheit, die er zwar verhüllte, die wir aber als die Nothwendigkeit und die Verheißung einer göttlichen Sühne zum Heil des menschlichen Geschlechts anerkennen.

So sind zwei unermeßliche, allumfassende Dinge (denn in Gott ist weder Zeit noch Raum), denen wir gleich beim Beginn unseres Geschlechtes begegnen: sein Fall und seine Erlösung. Beide verhalten sich wie Ursache und Wirkung, ein Seyn und Werden zu einander, und Beide, beide Zustände und Gedanken fanden und mußten einen gleichmäßigen und starken Wiederhall bei der Menschheit finden, einen Wiederhall, der selbst bis in die Ewigkeit fortdauert. Aus dem einen dieser Zustände entsprang die Erbsünde,

welche die ganze Nachkommenschaft Adams gleich einem Aussatze ergriffen und an und für sich deren Glück und Frieden auf Erden wie im Himmel zerstört; aus dem andern aber zugleich auch die Hoffnung, die Ahnung einer Wiederherstellung durch geheimnißvolle Sühne. Das ist das Echo des im Paradiese ausgesprochenen göttlichen Wortes. Von da angefangen sehen wir die Menschheit, abgefallen und blind, durch das Gefühl ihrer Sünden gedrückt, das Heilmittel, welches sie nicht mehr kennt, suchen und tappen in der Finsterniß [1]), ohne die unsichtbare barmherzige Hand zu bemerken, die sie leitet und führt.

Und auch ich, armes, verirrtes Glied der sündhaften, leidenden Menschheit, auch ich bin berufen und geführt von Gott; aber glücklich zugleich, Denjenigen zu kennen, der mir den Weg des Friedens gezeigt. Ich will ihn gehen diesen Weg, so dunkel er auch noch meinen sterblichen Augen erscheint. Ich suche das verheißene Heil, nähere mich der Kreuzstätte, und falle da, unbekümmert ob mir Alles klar und begreiflich, nieder und bete. — Dann tiefergriffen, höre ich mit dem geliebtesten Jünger des Herrn, der in Verzückung versetzt wurde, um ein Vorgefühl von den Wundern des Himmels uns zu geben, das Loblied der Aeltesten in seiner Offenbarung, zum Lamme sagend: Du bist würdig zu empfangen das Reich, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden; Du hast uns zu Königen und Priestern gemacht. Dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamme sey Lob und Ehre und Preis und Gewalt

---

[1]) Jes. 59, 10.

von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und alle Creatur, die im Himmel ist, fügt der heilige Johannes bei, sagte Amen [1]. — Ja, auch wir arme Creaturen hienieden wollen aus der Tiefe der Finsterniß unsern Blick erheben zu jenem Lichte, unsere schwachen Stimmen vereinen mit jenen unendlichen Mengen, und mit ihnen ausrufen: Amen! Amen!

[1]) Offenb. Joh. 5, 6—14.

## Anmerkungen zu der dritten Betrachtung.

### 1. Daß die Furcht, d. h. das Gefühl des himmlischen Zorns stets den Cultus der Heiden charakterisirt hat.

S. 76. „Ich muß mich mit der Anführung nur eines einzigen Theils jenes Cultus begnügen.... das blutige Opfer."

Das blutige Opfer beweist in der That überreichlich die Ueberzeugung der Menschheit daß Reue und Heiligung, allein und an und für sich, nicht genügen, begangene Sünden zu tilgen. Aber wie ich schon im Texte gesagt habe, es giebt fast keinen Ritus, auch bei den Heidenvölkern, dem nicht gleichfalls das allgemeine Gefühl der Furcht und die Ueberzeugung zu Grunde läge, daß sich der Mensch gegenüber einer rächenden und erzürnten Gottheit befindet. Man kann als Beispiel jenes allgemeine Bestreben anführen, die Götter mit gräßlichen Zügen und in abschreckenden Gestalten darzustellen; ein Bestreben, das sich nicht nur bei den barbarischen Stämmen des Nordens, wie bei denen Afrika's und Oceaniens, sondern auch unter den civilisirtesten Völkern Asiens und Amerika's, wie den Indianern und Mexikanern findet. Und was soll man von den persönlichen Büßungen sagen, d. h. von den Leiden, welche sich die Büßenden selbst auferlegen zu müssen glauben, um den Zorn der Gottheit zu versöhnen, und dadurch Vergebung für ihre Fehler zu erlangen? Man nahm zu dem Ende nicht nur zu gewöhnlichen Leiden, zu Kasteiungen, zu Opfern jeder Art seine Zuflucht, sondern man zerriß sich auch den Leib und peinigte ihn auf die grausamste Weise. Ja, diese Meinung von der Wirksamkeit der Kasteiungen und selbst auferlegter Qualen, um Ver-

gebung zu erlangen, scheint von der Menschheit so unzertrennlich, daß es selbst dem Christenthume nicht gelang, sie vollständig auszurotten; sie offenbart sich unter verschiedenen Formen noch häufig in demselben, und hauptsächlich im Katholicismus. — Was nun die heidnischen Religionen betrifft, so bieten sie einen Ueberfluß von Beispielen dieses traurigen Aberglaubens. Die Priester Baals riefen den Namen ihres Gottes an, und ritzten sich mit Messern und Pfriemen, bis daß ihr Blut floß [1]). Dasselbe war der Fall bei den Anbetern des Moloch. Fast alle Geschichtschreiber des Alterthums bezeugen uns das Vorhandenseyn ähnlicher Gebräuche Die grausamen Büßungen der Gymnosophisten, sowohl in Afrika als in Indien, die schrecklichen Leiden, welche sich die in die Mysterien des Mithra und Eleusis Eingeweihten auferlegten, die Geißelungen der Spartaner zu Ehren Diana's, die wahnsinnigen Gebräuche der Priester Bellonens, und die Verstümmelungen derer Cybelens, sie alle zeigen nur zu deutlich, welche Idee sich die alten Heiden von der Gottheit und von den Strafen machten, die sie von dieser befürchteten. Seneca sagt über die eben erwähnten Priester Folgendes: „Ille viriles sibi partes amputat, ille lacertos secat. — Seipsi in templis contrucidant, vulneribus suis ac sanguine supplicant.“ Und Plutarch lehrt uns, daß diese gräßlichen Gebräuche, ebenso gut wie das Menschenopfer, das gräßlichste von allen, bestimmt gewesen seyen, den Zorn der Götter zu besänftigen.

Diese grausamen Gebräuche sind aber auch nicht blos den Heiden des Alterthums eigenthümlich: die Büßenden in Indien übertreffen sie noch heutigen Tages. Man sieht diese zum Beispiel in Käfigen leben, welche an geheiligten Bäumen aufgehängt sind, und jede Nahrung verweigern, die nicht durchaus nothwendig ist, um ihr Leben zu fristen; sich an eisernen Haken aufhängen und freiwillig in einem furchtbaren Todeskampfe sterben; sich zu Hunderten unter die Räder riesenmäßiger Wagen stürzen,

---

[1]) 1 Könige 18, 28.

welche ihre Götzen fahren, um sich von jenen zermalmen zu lassen. Ein andermal stürzen sie sich in unermeßlich tiefe Abgründe, oder begeben sich bis an den Hals in einen an Krokodilen reichen Fluß, in der Erwartung, daß eines derselben komme, um sie zu zerfleischen; oder sie begraben sich in den Schnee, bis sie vor Kälte umkommen; oder sie machen sich die Aufgabe, die Entfernung von einer Pagode zur andern, die oft mehrere Stunden beträgt, nackt auf dem glühenden Sande kriechend, abzumessen, oder sie blicken starr, mit weit geöffneten Augen in die brennende, tropische Sonne 2c. [1])

Aehnliche Gebräuche finden sich auf allen Punkten des Erdballs. Wer kennt nicht durch Cooks Reisen den Gebrauch der Insulaner der Südsee, sich den kleinen Finger abzuschneiden, oder einen Zahn auszureißen, um daraus ein Opfer für die Gottheit zu machen und deren Zorn zu beschwören? — Von den Mexicanischen Priestern wird gesagt: „Ihre Abwaschungen und ihre Nachtwachen waren sehr häufig, sie kasteieten sich durch Fasten und grausame Bußen; sie geißelten sich bis das Blut vom Leibe floß; sie zerrissen sich das Fleisch mit Dornen der Aloe; mit einem Worte, sie legten sich alle Büßungen auf, von welchen ein thörichter Fanatismus in jedem Zeitalter Gebrauch gemacht hat, und um den kräftigen Ausdruck des Dichters zu gebrauchen: s i e m a c h t e n a u s d e r W e l t e i n e H ö l l e, um d e n H i m m e l z u v e r d i e n e n. Derselbe Schriftsteller fügt bei: „Man kann unmöglich ohne Befremden die große Aehnlichkeit bemerken, die nicht nur in einigen Formen, sondern selbst im ganzen Leben der Mexicanischen und Egyptischen Priester sich findet.“ Siehe Herodot (Euterpe, passim) und Diodor (I, 73, 81.), Heeren (Hist. W. V. Cap. 2.), Wilkinson (Sitten und Gebräuche der alten Egyptier, London 1837). Letztgenannter Schriftsteller weiht uns besser als jeder andere in das gesellschaftliche und Privatleben dieses interessanten Volkes ein [2]).

---

[1]) Maurice's Indian Antiquities.

[2]) S. Histoire de la conquête du Mexique, &c. par W. Prescott.

## 2. Vom Menschenopfer.

S. 80. „Daß man wenigstens ein Volk finden könnte, frei von diesem Greuel! zwar würde es unsern Beweis nicht umstoßen, doch fühlte man sich wenigstens erleichtert."

Je mehr ich nachgeforscht habe, desto fester hat sich in mir der Zweifel begründet, ob sich ein solches exceptionelles Volk finden lasse; denn wenn auch in Beziehung auf diesen schrecklichen Gebrauch bestimmte Zeugnisse bei einem Volke fehlen, so ist dies vor dem Schauspiele, welches die große Masse der Menschheit hinsichtlich dieses Opfers darbietet, unglücklicherweise noch nicht genügend, um die Ueberzeugung zu erwecken, daß dieser Gebrauch ihm fremd war. — Wie es sich übrigens auch mit den Ausnahmen verhalten mag, welche anzuerkennen ich mich glücklich fühlen würde, wenn sie sich finden ließen, ich will jetzt meinen Lesern eine Idee von den geschichtlichen Beweisen geben, welche die Allgemeinheit der Menschenopfer darthun und die Behauptung des gelehrten Pauw zu bestätigen scheinen: „daß es keine Nation gebe, der man nicht unglücklicherweise den Vorwurf machen könne, Menschenblut vergossen zu haben, um den Zorn der Götter zu besänftigen [1])." Streng genommen erfordert zwar, dies läßt sich nicht in Abrede ziehen, das Wesentliche meiner dritten Betrachtung diesen Beweis nicht, denn der Zweck derselben war nur, darzuthun, daß der Gedanke der Versöhnung durch Blut ein auf der Erde allgemein verbreiteter war, und zu diesem Behufe würde es genügen, an die Allgemeinheit der Thieropfer zu erinnern, die von Niemand bezweifelt werden. Da aber die Fälle, welche die Menschenopfer betreffen, ziemlich wenig bekannt sind, so daß selbst unterrichtete Personen sie aus

---

[1]) Recherches philosophiques sur les Américains. Dieser gelehrte Philosoph citirt namentlich sechzehn Nationen, und zwar die bedeutendsten der alten und neuen Welt, welche den Gebrauch hatten, Menschen in Menge zu opfern.

Veranlassung meiner Betrachtung in Zweifel ziehen dürften, so scheint mir doch angemessen, die Sache einer näheren Prüfung zu unterwerfen, und durch genügende Autoritäten meine Behauptung zu rechtfertigen.

Was die Völker betrifft, welche aus dem Norden Europa's oder Asien abstammen, so ist nicht nothwendig, Zeugnisse über diesen Gegenstand aufzusuchen, denn ihre Gebräuche sind in dieser Beziehung notorisch. Demungeachtet wollen wir wenigstens die betreffenden Schriftsteller anführen, und zwar für die Scythen Herodot (lib. IV, c. 62.) und Keysler, der so gewissenhafte Forschungen über diesen alten Volksstamm angestellt hat, und nach dessen Schilderung auf ihren Altären fortwährend Menschenblut vergossen wurde (Antiq. Septentr. Hannover 1720. Seite 47, 48, 61 ꝛc.); für die Gäten Herodot (lib. IV, c. 94.); für die Gothen Jornandes (De reb. Getic. c. III, p. 232. Paris 1842); für die Heruler Procop (Bell. Gothic. lib. II, c. 15.); für die Bretagner Tacitus (Ann. XIV, 30.) und Plinius (lib. XXX, c. 4.); für die Germanier Tacitus (De morib. Germ. cap. XXXIX.); für die Gallier Cicero (pro Fonteio), Diodor (lib. I.) und hauptsächlich Cäsar (Bell. Gall. lib. VI, c. 16.), dessen Worte wir citiren wollen: „Die Gallier, welche von schweren Krankheiten heimgesucht werden und häufig den Gefahren des Krieges ausgesetzt sind, opfern Menschen oder thun Gelübde, solche zu opfern. Die Druiden sind die Altardiener dieser Opfer. Sie gehen hiebei von der Vorstellung aus, daß das Leben eines Menschen nur durch das Leben eines anderen Menschen von den unsterblichen Göttern erkauft werden könne, und diese Art Opfer sind sogar eine öffentliche Anordnung. Zuweilen füllt man weidengeflochtene Körbe von kolossaler Größe mit Menschen an, setzt sie in Brand, und die Opfer ersticken durch die Flamme."

Die Gewohnheit, Menschen zu opfern, dauerte sehr lange im Norden. Loccenius berichtet, daß sie sehr häufig bei den Dänen und Schweden stattgefunden hätten; er sagt namentlich von den letztern: „daß, als das Land von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht wurde, die Bürger in dieser Plage eine gött-

liche Strafe erblickt, weßwegen sie im ersten Jahre Ochsen, im zweiten Menschen, und im dritten den König selbst geopfert hätten, um dadurch den Zorn des Himmels zu besänftigen (velut irae coelestis piaculum). Zu einer andern Zeit opferten sie fünf Könige an einem und demselben Tage." (Histor. rer. Suecic. Frankfurt 1676.)

Im Jahr 743 erließ Karlmann, der Sohn Karl Martells, ein Gesetz, um diese Opfer zu untersagen. Der Geschichtschreiber Mallet, den man füglich als eine Autorität citiren kann, versichert, daß dieser Gebrauch vor dem neunten Jahrhundert nicht abgeschafft worden sey, und Fleury führt noch ein Beispiel von der Insel Rügen aus den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts an.

Im Osten und Süden finden wir das Menschenopfer bei den Cananäern (die Bibel, passim); bei den Phöniziern: Sanchoniaton, von Philo citirt, berichtet, daß die Fürsten und obrigkeitlichen Personen des Landes in Zeiten der Noth die Gewohnheit gehabt hätten, ihre liebsten Kinder als eine den rächenden Göttern angebotene Sühne zu opfern (*εἰς λύτρον τοῖς τιμωροῖς δαίμοσι*); dasselbe wird von Porphyrios bestätigt (Euseb. Pr. Ev. lib. IV.). Die Chinesischen Geschichtschreiber erzählen mit allen Einzelnheiten das Opfer ihres Königs Chingtang, welches von den Priestern, als den Auslegern des himmlischen Willens, gefordert wurde; der alte Monarch wird von ihnen als ein Betender am Altare dargestellt, welcher fleht, daß sein Leben als Sühne für die Sünden seines Volkes möchte angenommen werden (Martinius Hist. Sin. Monach. 1658. lib. III. pag. 60.). — Und wenn man, selbst in unsern Tagen noch, sieht, daß bei den Indischen Völkern so viele Tausende sich freiwillig jedes Jahr aus Gründen der Religion opfern [1]), so

[1]) Als das Gouvernement von Bengalen im Jahre 1803 die Anzahl der Frauen kennen lernen wollte, die sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer verbrannten, ergab es sich, daß es nicht weniger als 30,000 jährlich waren (Annal. littér. et morales. 1804. II. pag. 145.).

ist auch nicht anzunehmen, daß das Menschenopfer, im eigentlichen Sinne, ihren Vorfahren unbekannt war, und man findet es in der That in ihren heiligen Büchern vorgeschrieben; es ist darin z. B. gesagt: daß das Opfer eines Menschen die Gottheit tausend, und das von drei Menschen dreitausend Jahre lang erfreue (Asiat. Research. Will. Jone's Works, II, pag. 1058.). — Die Perser opferten gleichfalls Menschen auf ihren Altären, was Herodot (lib. VII, c. 114.), besonders aber Brissonius (de Reg. Pers. Princ. lib. II, cap. V.) und viele Andere bezeugen. — Herodot belehrt uns ferner, daß einer ihrer Gebräuche darin bestand, Menschenopfer durch Beerdigung darzubringen, d. h. sie lebendig zu begraben, was Plutarch bestätigt. Uebrigens führen auch die neueren Orientalisten eine Menge Beispiele in dieser Beziehung an. (Siehe Maurice's Ind. Antiq; W. Jone's, Asiat. Res.; etc.) — Das Menschenopfer fand sich in dem Cultus der Araber (Porphyr. apud Eus. Pr. Ev. lib. IV, c. 16.); in dem der Aethiopier, welche Knaben der Sonne und junge Mädchen dem Monde opferten (Heliod. Aethiopic. lib. X, c. VII.) [1]. — Bei den Egyptiern herrschte nach Diodor (lib. I.) der Gebrauch, Menschen mit rothen Haaren auf dem Grabe von Osiris zu opfern, und dies bestätigt Plutarch auf die Autorität Manethon's (Is. et Osir.). Zu Heliopolis opferte man täglich drei Menschen Lucinen, und Porphyrios sagt, daß dieser Gebrauch erst durch Amasis abgeschafft worden sey. Ein Arabischer Schriftsteller (Murtadi) berichtet, die Egyptier hätten jedes Jahr dem Nil geopfert, indem sie einen Jüngling und ein junges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und mit dem reichsten Schmucke geziert in diesen Fluß gestürzt hätten. Maurice und der französische Reisende Savary (Lettres sur l'Égypte, vol. I, pag. 113—115.) bemerken, daß man heutigen Tages noch eine Spur dieses Opfers in dem Gebrauche der Egyptier finden könne, zur Zeit der Ueberschwem-

[1]) „Sed scis quod masculum quidem soli, foeminam autem lunae et offerre et sacrificare lex postulet."

mung eine weibliche Statue von Thon in den Nil zu werfen. — Die Carthaginenser waren im Alterthum wegen der Menge ihrer Menschenopfer bekannt. Diodor (lib. I, c. 14.) berichtet, daß sie zur Zeit der Belagerung durch Agathocles bis gegen dreihundert Kinder auf einmal geopfert, und die Eltern diese selbst auf den Altären erwürgt hätten. Ennius sagt von diesem Volke: Poenei sunt soliti suos sacrificare puellos. Siehe auch die Zeugnisse Euseb's (Pr. Ev. lib. I, c. 10.), von Silius Italicus (lib. IV.), von Justinus (lib. XVIII, c. 6. et lib. XIX, c. 1.) ꝛc.

Doch gehen wir zu den Griechen. Phylarchus, von Porphyrios citirt, bestätigt, daß es bei den Völkern dieses Landes eine alte Regel gewesen sey, ehe man gegen den Feind marschirt, Menschen den Göttern zu opfern. Der Gebrauch der Menschenopfer wird namentlich durch Pausanias den Thebejern, den Lacedämoniern, den Messenern und den Einwohnern von Temecen; den Lacedämoniern durch Theodoretos und Appollodorius; den Phociern, den Arkadiern und den Einwohnern der Inseln Creta, Cypern, Rhodos, Chio, Lesbos und Tenedos durch Porphyrios [1]) zugeschrieben. — Man weiß, daß die Athenienser den Gebrauch hatten, jährlich einen Menschen zu opfern, nachdem sie ihn zuvor mit Verfluchungen beladen, damit der Zorn der Götter auf sein Haupt falle und sich von den übrigen Bürgern abwende [2]). — Siehe Suidas bei den Worten: περίψημα, κάθαρμα et φαρμακός. Plutarch erzählt das Opfer dreier Jünglinge, welche Themistocles genöthigt wurde, vor der Schlacht von Salamis Bacchus zu opfern (Plutarch, Leipzig 1829. Band 2, Cap. XIII. Leben des Themistocles). Er kommt noch einmal in dem Leben des Aristides darauf zurück. — Uebrigens finden wir das Menschenopfer auch noch viel später in Griechenland. Waren es denn in der That nicht Opfer derselben Art, wenn man

---

[1]) De abstinent, lib. II, §. 53—57. Traj. ad Rhen. 1767.

[2]) Derselbe Gebrauch eristirte auch zu Massilia (Marseille); diese Phocische Colonie machte sich gleichfalls durch die große Anzahl ihrer Menschenopfer bekannt.

Knaben auf dem Altare Dianens geißelte, daß er von ihrem Blute geröthet wurde, wodurch öfters der Tod dieser Unglücklichen herbeigeführt ward? Plutarch, welcher noch im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, erzählt, daß er selbst mehrere auf diese Art unter seinen Augen habe umkommen sehen. Ich führe seine eigenen Worte in der Uebersetzung an. Nachdem er erzählt, daß ein Lacedämonischer Knabe, welcher ein Füchslein unter seinem Kleide verborgen, sich, ohne einen Schrei auszustoßen (aus Furcht verrathen zu werden), so lange den Leib habe zerfleischen lassen, bis er todt auf dem Platze blieb, fügt er bei: „Dies ist in Betracht dessen, was die Knaben heutigen Tages noch erdulden, durchaus nicht unglaublich, denn wir haben selbst mehrere gesehen, die es ertrugen, auf dem Altare der Diana, genannt Orthia, bis zum Tode gepeitscht zu werden."

Was die Römer betrifft, so haben wir bestimmte Zeugnisse von Titus Livius, Plutarch und Plinius. Das Gesetz, von welchem ich im Texte gesprochen, wurde unter dem Consulate von Lentulus und Crassus (97 Jahre vor Chr. Geb.) erlassen; es wurde mehr als zwei Jahrhunderte später durch Adrian erneuert, was hinlänglich beweist, daß die Menschenopfer noch nicht aufgehört hatten [1]). Wir haben übrigens in dieser Beziehung

[1]) Ich finde in einer Anmerkung der Classiker von Lemaire ein sehr merkwürdiges Beispiel von der Fortdauer des Menschenopfers in Rom, trotz des unter dem Consulate von Lentulus erlassenen Gesetzes. Der Fall, von dem die Rede ist, würde sich ein halbes Jahrhundert später zugetragen haben, und es handelt sich um nichts weniger, als daß Cäsar selbst daran Theil genommen hatte. Doch sehen wir, was der Commentator sagt (Anmerk. d. Cap. XVI, lib. VI. de bell. Gall.). Ich übersetze: „Daß nicht nur die Gallier diese schrecklichen Menschenopfer im Gebrauch hatten, sondern daß auch fast alle Nationen der Erde vor der Geburt Christi sich durch diesen abscheulichen Aberglauben besudelt haben, ist bekannt. Cäsar selbst, welcher die Miene annimmt, von diesem Vorfalle als von einer seltenen Sache zu sprechen, hat geduldet, daß man bei Gelegenheit seines Triumphes über die Gallier Menschen opferte.

das Zeugniß von Porphyrios, der erst im Anfang des vierten Jahrhunderts (304) starb, und welcher berichtet, was zu seiner Zeit zu Rom vorging. Hier die Stelle: Ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, τίς ἀγνοεῖ κατὰ τὴν μεγάλην πόλιν τῇ τοῦ Λατιαρίου

(Diod. Sicul. lib. XLIII.) Nachdem er (Diodor) vom Tode des Vercingetorix, dieses berühmten Heerführers der Gallier, gesprochen, fügt er bei Gelegenheit des Triumphes von Cäsar bei: Ἄλλοι δὲ δύο ἄνδρες ἐν τρόπῳ τινὶ ἱερουργίας (in modum sacrificii, nota haec verba) ἐσφαγήσαν. Καὶ τὸ μὲν αἴτιον οὐκ ἔχω εἰπεῖν: οὔτε γὰρ ἡ Σίβυλλα ἔχρησεν, οὔτ' ἄλλο τι τοιοῦτο λόγιον ἐγένετο. Ἐν δ'οὖν τῷ Ἀρείῳ πεδίῳ πρόσθε τῶν Ποντιφίκων καὶ πρὸς τοῦ ἱέρεως τοῦ Ἄρεως ἐθύθησαν. Zu deutsch: Zwei andere Menschen wurden als Opfer (man bemerke diesen Ausdruck) getödtet, und ich bin nicht im Stande, die Ursache anzugeben, denn weder die Sibylle, noch ein anderes Orakel hatten es angeordnet. Diese Menschen wurden auf dem Marsfelde durch die Hohenpriester und die Priester des Mars geopfert. — Nach meiner Gewohnheit wollte ich die Stelle des angezogenen Autors selbst lesen, aber ich konnte leicht bemerken, daß hier ein Irrthum in der Bezeichnung stattfindet, sey es nun, daß der Name des Schriftstellers oder der Ort seiner Werke nicht richtig angegeben wurde, wo sich diese Stelle befinden soll. Diodorus sagt selbst, daß er mehr nicht als XL Bücher geschrieben, von welchen zwanzig (mit einigen Fragmenten der andern) noch vorhanden sind, und ich habe vergebens alle Stellen nachgeschlagen, wo nach meiner Ansicht dieses Umstandes hätte Erwähnung geschehen müssen. Deßhalb habe ich mir auch nicht erlaubt, mich in meiner Abhandlung auf diesen Beweis zu berufen. Und doch ist es mir unmöglich zu glauben, Lemaire, dieser so gewissenhafte Herausgeber, oder der Commentator, den er benutzt, hätten obenerwähnte griechische Stelle selbst geschmiedet. Zu welchem Zwecke hätten sie es gethan? Erschiene diese Stelle hier zum erstenmale, so begreife ich, daß man mich, streng genommen, im Verdacht einer fraus pia (gutgemeinten List) haben könnte, aber diese Herren bekümmerten sich nicht um meine Thesis. Ist diese Stelle nicht erdichtet, so gehört sie entweder Diodoros von Sicilien oder irgend einem andern griechischen Schriftsteller an. Welchem aber? Dies zu beantworten, muß ich Sachkundigeren überlassen.

Διὸς ἑορτῇ, σφαζόμενον ἄνθρωπον; (Porphyr. de abstin., lib. II. §. 56.). Zu deutsch: Aber wer weiß nicht, daß man jetzt noch am Feste Jupiters Latialis einen Menschen in der großen Stadt opfert? Verdient folgende Stelle nicht auch angeführt zu werden? „Bis zum heutigen Tage," sagt Porphyrios, „opfert nicht nur die ganze Nation in Arkadien beim Feste der Lupercalien in Carthago dem Saturn Menschen, sondern auch an gewissen Jahresfesten, und aus Gehorsam gegen die alten Gesetze überschwemmen sie die Altäre mit dem Blute ihrer Mitbürger und Angehörigen." [1])

Soll ich auch noch der Menschenopfer der neuern Zeit erwähnen? Maurice (Ind. Antiq.), Crawford (Sketches of Ind. Mythol.) thun dar, daß sie heutigen Tages noch bei den Mahratten und andern Völkern Indiens gebräuchlich sind. Wer kennt nicht die schrecklichen Gebräuche dieser Art, welche Reisende auf den Inseln der Südsee und bei allen Stämmen und Völkerschaften im Innern Afrika's vorgefunden haben? In Amerika fand sich das Menschenopfer selbst bei den Peruanern, deren Sitten doch so sanft waren. Nach dem Zeugnisse Acosta's opferte man einmal zweihundert Kinder, um die Gesundheit eines Inca zu erlangen. — Die große Anzahl Menschen, welche nach meiner Behauptung jährlich in Mexico geopfert wurden, werden von einigen Personen vielleicht in Zweifel gezogen, und erschreckt über diese Menge dürften sie vielleicht glauben, ich hätte die Zahl übertrieben. Ich muß daher die Quelle angeben, aus der ich sie geschöpft. Es ist die Geschichte von Mexico und seiner alten Civilisation von W. H. Prescott, welche erst vor wenigen Jahren in den Vereinigten Staaten erschienen ist. Die=

---

[1]) „Ad aetatem usque nostram (μέχρι νῦν) non tantum vel in Arcadia solenni Lupercalium festo, vel Carthagine Saturno, populus universus homines immolat (ἀνθρωποθυοῦσιν), sed etiam, certo statoque redeuntis anni circulo, ad usurpationem veteris fixaeque legibus memoriae, aras civili semper ac domestico cruore perfundant." (Apud Eus. Pr. Ev. I, IV, c. XVI.)

ses merkwürdige Buch, welches gegenwärtig als Autorität in beiden Welttheilen gilt, und auch schon in das Französische übersetzt wurde, ist die Frucht eines gewissenhaften und aufgeklärten Studiums, sowohl der neueren Werke über das, was uns von den Monumenten und Annalen der alten Mexicaner übrig geblieben ist, als auch der, zur Zeit der Eroberung lebenden Spanischen Geschichtschreiber, deren Manuscripte, lange Zeit in den Bibliotheken Spaniens begraben, ganz neulich erst veröffentlicht wurden. Der Verfasser beklagt die durch die Eroberer verschuldete, fast gänzliche Vernichtung zahlreicher Hieroglyphenschriften, in welchen die Mexicanischen Stämme ihre Geschichte niedergelegt hatten. Der erste Erzbischof von Mexico, Don Juan von Zummaraga, ein zweiter Omar, sammelte diese Schriften aus allen Punkten des Landes ein, und nachdem er sie sich zu einem Berge hatte aufhäufen lassen (dies ist der Ausdruck der Spanischen Schriftsteller), verbrannte er sie auf dem Marktplatze zu Asche. W. Prescott fügt bei: Man kann sich ohne besondere Einbildungskraft der Vermuthung hingeben, daß diese Annalen den sonderbaren Zusammenhang der ursprünglichen Racen offenbaren, und, indem sie uns wieder an ihre Wiege in der alten Welt versetzen, das bis jetzt unerklärliche Räthsel ihrer Niederlassung in der neuen auflösen sollten. — Wie dem nun aber auch sey, der Verfasser thut dar, daß dem Stamme der Azteken, welcher durch die Spanier im sechzehnten Jahrhundert besiegt und vernichtet wurde, eine andere ältere Race (die Tolteken) vorherging, deren Erscheinung er bis zu dem siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückleiten zu können glaubt, und die viel civilisirter war als die Azteken; namentlich hatte sie einen viel menschlicheren Gottesdienst. „Die Altäre der Gottheit wurden damals von nichts anderem, als dem Blute der Thiere benetzt.“ — Könnte dieser Umstand unwiderleglich erwiesen werden, so wäre dies in der That eine schöne Ausnahme, und würde dieser Race zu großer Ehre gereichen. — Was die Opfer der Azteken betrifft, so folgen hier einige Beispiele davon. Bei dem Tode eines Azteken opferte man, wenn er reich war,

eine Menge Sklaven während der Leichenbestattung [1]). — Bei andern Gelegenheiten, namentlich wenn große Dürre eintrat, opferte man am Feste des unersättlichen Tlaloc, dem Gotte des Regens, Kinder, meistens männlichen Geschlechts. — Die weiblichen wurden aber in gewissen Fällen gleichfalls geopfert. — Menschenopfer waren bei einer sehr großen Anzahl Völker, auch die civilisirtesten des Alterthums nicht ausgenommen, im Gebrauch, aber niemals in einer solch unverhältnißmäßig großen Anzahl wie in Anahuac [2]). — Die Zahl der jährlich dargebrachten Opfer in diesen Gegenden würde selbst den Glauben des Leichtgläubigsten erschüttern. Nicht leicht trifft man einen Geschichtschreiber, der sie auf weniger als zwanzigtausend Seelen anschlägt, mehrere aber steigen bis auf die Zahl von fünfzigtausend. Bei großen Veranlassungen, z. B. bei der Krönung eines Königs, oder der Einweihung eines Tempels, war die Zahl der Opfer noch weit größer. Zur Zeit der Einweihung des großen Tempels von Huitzilopochtli im Jahr 1486 wurden die Gefangenen, welche man seit mehreren Jahren für diese Feierlichkeit aufgespart hatte, aus allen Theilen des Königreichs in die Hauptstadt gebracht. Sie wurden in einer Reihe hintereinander aufgestellt, und die Prozession nahm einen Raum von fast zwei Meilen ein. Die Feierlichkeit dauerte mehrere Tage, und man sagt, siebenzigtausend Gefangene seyen auf den Altären der schrecklichen Gottheit geopfert worden.

Dies sind, wie mir scheint, hinlänglich Autoritäten. Sollte Jemand mehr wünschen, so lese er nur Fabricius' Bibliographia antiquaria Hamb. 1716. Und könnte selbst der Werth einiger dieser Stellen bestritten werden (was ich zu vermuthen keinen Grund habe), so bleiben immer noch mehr als nöthig, um die von mir behauptete Allgemeinheit der Menschenopfer darzuthun.

---

[1]) Histoire de la Conquête du Mexique, avec un tableau de son ancienne civilisation. Paris 1846. 3 Vol. in 8°; vol. I. liv. I. p. 50.

[2]) Name, welchen die Eingebornen dem unermeßlichen Gebiete geben, welches zwischen dem Atlantischen und Süd-Meere liegt, vermuthlich zwischen dem 15. und 30. Gr. nördl. Breite.

### 3. Lehre des Korans über Jesus Christus.

S. 81. „Gewiß, der Muhammedanismus konnte nicht weniger thun (als die Abschaffung der Menschenopfer verlangen), da er sich auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beruft, im Namen Mosis, Salomons, Elias', aller Propheten, und des größten von allen, sagt der Koran, des Sohnes Maria's spricht."

Spricht man vom Muhammedanismus als von einer jüdisch-christlichen Secte, so halten viele Personen diesen Ausdruck für eine Hyperbel, wenn nicht für eine durchaus unbegründete Behauptung. Da sie die Lehren des Islamismus nur nach dem sprüchwörtlich gewordenen Hasse der Türken und aller Muselmänner gegen die Christen und Juden beurtheilen, so bilden sie sich ein, dieser Haß lasse sich nur durch einen radicalen Widerspruch zwischen der Bibel und dem Koran erklären; allein man darf letzteren nur flüchtig durchgehen, um sich zu überzeugen, daß der falsche Prophet von Mecca keine andere Religion stiften wollte, als die, welche nach seiner Behauptung in der heiligen Schrift gelehrt wird. Es giebt kaum ein Capitel im Koran, in welchem er jener nicht seine Ehrfurcht erweist, und nicht einige Züge von ihr entlehnt. Dies geht sogar so weit, daß man aus dem Buche Muhammeds einen Auszug der heiligen Geschichte des Alten Testamentes machen könnte, welcher vielleicht, wenigstens was Wärme und Leben betrifft, besser ausfiele, als einige derer, welche schon von Christen gemacht wurden. So enthält das siebente Capitel die Versuchung und den Fall Adams im Paradiese, die Sündfluth und die wunderbare Errettung Noahs in der von ihm erbauten Arche, die Bestrafung Sodoms und Gomorrahs, die Wunder Mosis am Hofe Pharao's, den Auszug der Israeliten aus Egypten, und die bewirkten Wunder während des Aufenthaltes in der Wüste. Das zwölfte Capitel, betitelt Joseph, enthält, unbeschadet einiger sehr unbedeutender Abweichungen, die umständliche Geschichte dieses Sohnes Jakobs, so wie man

sie in der Genesis liest. Es würde zu weit führen, diese Erzählung und manches andere ähnlicher Art hier einzuschalten, aber es erscheint vielleicht nicht überflüssig, durch einige Stellen aus dem Koran zu zeigen, wie derselbe von der heiligen Schrift spricht.

Capitel II. „Wir haben den Pentateuch Mosis gegeben (die 5 Bücher Mosis). Wir haben Jesu, dem Sohne Maria's die Kraft verliehen, Wunder zu thun. Wir haben ihn gestärkt durch den heiligen Geist. — Wer wird die Religion Abrahams verwerfen, wenn es nicht ein Unsinniger ist? Wir haben ihn in dieser Welt erwählt, und in der andern wird er unter der Zahl der Gerechten seyn. Als Gott zu ihm sagte: Ergreife den Islamismus [1]), erwiederte Abraham: Ich habe diesen Gottesdienst vom Herrn der Welten angenommen. Abraham und Jakob empfahlen ihren Glauben ihrer Nachkommenschaft."

Capitel IV. „Wir haben dich erweckt, wie wir erweckt haben Noah, die Propheten, Abraham, Ismael, Isaak, Jakob, die Stämme, Jesus, Hiob, Jonas, Aaron und Salomo. Wir gaben David die Psalmen."

Capitel II. „Sagt: [2]) Wir glauben an Gott, an das Buch, das uns gesandt wurde, an das was Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den zwölf Stämmen geoffenbart worden ist; wir glauben an die Lehre von Moses, Jesus und den Propheten; wir machen keinen Unterschied zwischen ihnen; und wir sind Muselmänner."

Muhammed stellt das Evangelium in der heiligen Schrift am höchsten. Capitel V.: „Nach den Propheten haben wir Jesus gesandt, den Sohn Maria's, um den Pentateuch zu bestätigen. Wir gaben ihm das Evangelium, welches ist die Fackel des Glaubens, und welches die Wahrheit der Alten Schrift

[1]) Gleichbedeutend mit: „Muhammedanische Religion."

[2]) „Sagt," diese Formel wird oft angewendet, um dadurch den nachfolgenden Worten mehr Feierlichkeit zu geben. — Das Bekenntniß des Glaubens, welches man lesen wird, findet sich häufig im Koran wiederholt.

besiegelt. Diejenigen, welche anders darüber urtheilen, sind Pflichtvergessene."

Was die Person Christi betrifft, so bezeichnet auch der Koran, gleich dem Evangelium, dessen Geburt als wunderbar. Nachdem sehr genau die Umstände angegeben sind, welche jener von Johannes dem Täufer vorangingen, fährt Muhammed fort Capitel III.: „Der Engel sagt zu Maria: Gott hat dich erwählt; er hat dich gereinigt; du bist erwählt unter allen Frauen.... Der Engel sagt zu Maria: Gott verkündet dir SEIN WORT. Er wird sich Jesus nennen, den Messias, den Sohn Maria's, groß in dieser und in der andern Welt, und den Vertrauten des Allerhöchsten.... Herr, erwiederte Maria, wie sollte ich einen Sohn haben? Kein Mann hat sich mir genähert. — So wird es seyn, sagt der Engel, Gott erschafft Menschen nach seinem Wohlgefallen."

„Singe den Ruhm Maria's (wird im Capitel XXI. gesagt), welche ihre Jungfrauschaft unbefleckt erhielt. Wir hauchten auf sie unsern Geist. Sie und ihr Sohn machen die Bewunderung der Welt."

Indessen will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, Muhammed habe alle christlichen Glaubensartikel angenommen. Doch scheint er wenigstens den Begriff eines Sühnopfers für die Gläubigen mehr oder weniger nothwendig gehalten zu haben, da er nur Diejenigen davon ausnimmt, welche Mecca besuchen würden. Capitel II. „Derjenige, welcher eine Pilgerfahrt nach Mecca gemacht und das Heilige Haus besucht haben wird, soll kein Sühnopfer darbringen dürfen, vorausgesetzt, daß er den Weg auf die beiden Berge Sapha und Merva [1]) mache."

Er hatte die Meinung der Doceten über die Kreuzigung Jesu Christi angenommen. Er sagt von den Juden Capitel IV.: „Zum Unglauben haben sie die Verleumdung gegen Maria gefügt. Sie haben gesagt: Wir haben Jesus, den Messias, Sohn Maria's, den Gesandten Gottes, ums Leben gebracht. Sie ha-

[1]) Hügel in der Nähe von Mecca.

den ihn nicht zum Tode geführt; sie haben ihn nicht gekreuzigt. Ihre Barbarei wurde durch ein Phantom getäuscht. Diejenigen, welche dies bestreiten, wissen nichts dagegen vorzubringen als Zweifel. Wahre Wissenschaft erleuchtet sie nicht. Sie folgen nur einer Meinung. Sie haben Jesus nicht sterben lassen. Gott hat ihn zu sich erhoben, weil er mächtig und weise ist. Alle Juden und Christen werden vor ihrem Tode an ihn glauben. Am Tage der Auferstehung wird er gegen sie zeugen."

Muhammed lehnt sich jedoch oft und stark gegen die Lehre der Dreieinigkeit auf. Capitel IV.: „O! ihr, die ihr die Schriften erhalten habt, ruft er aus, überschreitet nicht die Gränzen des Glaubens; sagt von Gott nichts als die Wahrheit. Jesus ist der Sohn Maria's, Gesandter des Allerhöchsten und sein Wort. Er hat mit ihm Maria gesegnet. Er ist sein Hauch. Glaubet an Gott und an seine Apostel. Saget nicht, es gebe eine Dreieinigkeit in Gott. Er ist nur Einer. Dieser Glaube wird für euch vortheilhafter seyn."

Man sieht wohl, Muhammed scheint einiges Recht gehabt zu haben, den Namen eines christlichen Unitariers zu führen. Vielleicht finden sogar einige von denjenigen, welche sich diese Bezeichnung beimessen, daß er in Beziehung auf die göttliche Natur des Sohnes zu weit ging, indem er ihn das Wort Gottes nannte.

### 4. Daß der Gedanke der Sühne bei den Heidenvölkern bestand und sich in ihren Opfern kund gab.

S. 82. „Daß dies der Sinn aller blutigen Opfer, menschlicher wie anderer, war und noch ist, läßt sich unmöglich in Abrede ziehen."

Die competentesten Autoritäten in dieser Materie stimmen darin überein, daß die Idee einer Sühne unter den Heidenvölkern durchgängig angenommen war. Bryant sagt in seinem großen Werke über die Mythologie der Alten: die allgemein herrschende Meinung sey gewesen, daß die Vergebung der Sünden nicht anders als durch Blut erlangt wer-

den könne, und daß nothwendig Jemand sterben müsse, um den Andern Seligkeit zu erwerben [1]). Auch Stanhope sagt: „Unter allen Heidenvölkern gehörte der Gebrauch der Opfer zum feierlichsten und erhabensten Theile der Religion, und man verband damit beständig den Glauben, daß sie die Wirkung hätten, die Sünden auf das Opfer abzuladen. Es war eine Zeit, wo man Menschen auf den Altären opferte, und stets glaubte man, daß bei allgemeiner Noth Menschenblut sich am besten eigne, Versöhnung der Sünden zu bewirken" [2]).

Diese Autoritäten könnten vielleicht genügen, aber ich will, wie ich schon im Texte angekündigt, hier einige Citate und einige directe Zeugnisse aus den alten Autoren selbst anführen.

Zuerst aus den Griechen. Homer gebraucht häufig den Ausdruck: *ἱλάσκεσθαι* (placare) und stets in dem Sinne: besänftigen den Zorn der Götter [3]). Er bezeichnet namentlich den Gebrauch der Athener, Minerva durch Opfer von Stieren und Lämmern in ihrem Tempel zu versöhnen.

*Ἔνθαδέ μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται*
*Κοῦροι Ἀθηναίων* [4]).

Er stellt sogar diese Lehre als einen allgemeinen Gebrauch auf, Iliade IX, 499—502.

*Καὶ μὲν τοὺς θυέεσσι καὶ εὐχωλῇς ἀγανῇσιν*
*Λοιβῇ τε κνίσῃ τε παρατρωπῶσ' ἄνθρωποι*
*Λισσόμενοι, ὅτε κέν τις ὑπερβήῃ καὶ ἁμάρτῃ* [5]).

Auch Hesiodos empfiehlt, nachdem er erklärt hat, daß die göttliche Rache sicher die Bösen verfolge, das Opfer als ein Mit-

---

[1]) Ancient Mythology, London 1775. 3 vol. in 4°., 2. edit.

[2]) Traité de la Relig. chrétienne.

[3]) Iliade I, 386 ꝛc. [4]) Iliade II, 550.

[5]) Diese von Plato citirte Stelle im zweiten Buche der Republik lautet in der Uebersetzung: „Die Götter selbst lassen sich durch Opfer und durch entschuldigende Bitten erweichen; durch Trankopfer und den Rauch der Opfer besänftigt man sie, wenn man sich gegen sie verschuldet hat."

tel, die Götter zu versöhnen: Ἄλλοτε δὴ σπονδῇσι θυέεσσί τε ἱλάσκεσθαι.

Herodotos, dessen Zeugniß noch durch das von Plutarch bestätigt wird (de Isid. et Osir.), berichtet: die Egyptier hätten bei ihren Opfern die Götter angefleht, die Uebel, welche sie für sich selbst fürchteten, auf das Haupt der Opfer fallen zu lassen [1]).

Porphyrios erzählt, als eine allgemeine Ueberlieferung, man habe zum blutigen Opfer seine Zuflucht genommen, um Leben für Leben zu erlangen, ψυχὴν ἀντὶ ψυχῆς, buchstäblich Seele für Seele, d. h. Leben für ein anderes Leben [2]).

Alle Gelehrte wissen, daß die Worte ἀποτροπίασμα, κάθαρμα, περίψημα et φαρμακός bei den Alten den Sinn hatten: Sühnopfer, um den Zorn der Götter abzuwenden. — Hesychios, ein griechischer Schriftsteller aus Alexandrien, erklärt das Wort περίψημα durch seine Synonyme ἀντίλυτρον, ἀντίψυχον Loskaufung. Dieser Ausdruck ἀντίλυτρον wird in demselben Sinne auch im Neuen Testamente gebraucht und auf das Opfer unsers Herrn angewendet. — Suidas, ein griechischer Grammatiker des neunten Jahrhunderts, erklärt den Sinn des Wortes περίψημα durch ein merkwürdiges, den Atheniensern entnommenes Beispiel: „Sie hatten die Gewohnheit, über dem Menschen, welcher alljährlich zum Besten des Volkes geopfert wurde, folgende Worte auszusprechen: „Sey unser Peripsema.“ Und mit diesen Worten stürzten sie ihn als ein Opfer für den Neptun in das Meer.“ [3])

Was aber bezeichnet deutlicher die Meinung der Griechen über die Sühne, als folgende Stellen von Plato? Ich gebe sie in der Uebersetzung: „Sie berufen sich auf eine Menge von Musäos und Orpheus verfaßter Bücher, Geburten der Luna und der neun Musen, und auf diese Autoritäten gestützt überzeugen sie

[1]) Herod. lib. II, c. 39. [2]) De Abstin. lib. IV, §. XV.

[3]) In hominem sacrum qui quotannis pro populi salute devovebatur, haec verba dici solebant: Esto περίψημα nostrum vel salus et liberatio nostra. Et sic in mare eum praecipitabant, quasi Neptuno hostiam immolantes.

nicht nur Einzelne, sondern ganze Staaten, daß gewisse Opfer, von Feierlichkeiten begleitet, die Vergehen der Lebenden und selbst der Todten versöhnen können. Sie nennen diese Ceremonien, wenn sie den Zweck haben, uns von den Strafen der andern Welt zu befreien, Reinigungen (τελεταὶ), und man darf sie nicht versäumen, wenn man nicht große Strafen gewärtigen will." [1]) — Aber werde ich in der Hölle in meiner Person, oder in der meiner Nachkommen für das Böse bestraft werden, das ich hier auf der Erde begangen? Es giebt, wird ein vernünftig urtheilender Mann antworten, es giebt Reinigungen (τελεταὶ), die eine große Kraft haben; es giebt, wenn man hohen Ständen und Dichtern, diesen Kindern der Götter und begeisterten Propheten, Glauben beimessen darf, es giebt befreiende (erlösende) Götter.

Bei den Lateinern haben die Worte: placare, litare, piaculum etc. immer den Sinn von Sühne, und werden insbesondere für die Substitution eines Opfers an die Stelle des Beleidigers angewendet, wie dies Plautus in folgender Stelle so klar ausdrückt (Epidicus):

Men' piacularem oportet fieri propter stultitiam tuam,
Ut meum tergum stultitiae tuae subdas subcedaneum?

Servius [2]) und Macrobius [3]) sagen bestimmt, litare bezeichne: die Gottheit vermittelst eines Opfers besänftigen, „Facto sacrificio placare numen." Und man trifft in der That immer gedachte Worte in einer Menge Stellen lateinischer Autoren in diesem Sinne angewendet, wodurch zugleich bezeugt wird, wie sehr die Idee der Sühne durch Blut verbreitet war. Hier einige Beispiele. Cäsar sagt, indem er von den Galliern spricht: „*Pro vita hominis nisi vita hominis reddatur*, non posse deorum immortalium numen *placari* arbitrantur." [4]) — Cicero sagt von demselben Volke: „Si quando aliquo *metu* adducti, deos

---

[1]) Oeuvres de Platon, Paris 1833. Tom. IX. und für den griechischen Text: De republ. lib. II.

[2]) Grammatiker des fünften Jahrhunderts.

[3]) Platonischer Philosoph und Grammatiker.

[4]) Bell. Gall. VI, 16.

*placandos* esse arbitrantur, *humanis hostiis* eorum aras ac templa funestant [1]). Derselbe Autor lehrt uns, daß Junius Brutus (an welchen er seine Abhandlung De Natura Deorum richtete) geglaubt habe, die Götter seyen durch das freiwillige Opfer der Decier besänftigt worden. „Tu autem etiam Deciorum *devotionibus placatos* deos esse censes." [2]) — Die Idee einer Sühne durch Blut wird auf dieselbe Art durch Titus Livius ausgedrückt: „Per dies aliquot, hostiae majores sine *litatione* caesae, diuque non *impetrata pax deum.*" — Durch Horaz: „Prudens *placavi sanguine divos.*" [3]) — Durch Ovid, der gewissermaßen die Substitution beschreibt:

„Cor pro corde, precor, pro fibris sumite fibras.
Hanc animam vobis pro meliore damus." [4])

Durch Virgil:

„Sanguine placastis ventos et virgine caesa,
Sanguine quaerendi reditus, animaque litandum
Argolica." [5])

Durch Silius Italicus, der von den Carthaginensern sagt:

„Mos fuit in populis quos condidit advena Dido
*Poscere caede deos veniam,* ac flagrantibus aris
(Infandum dictu) parvos imponere natos." [6])

Plinius, Suetonius, Justinus drücken sich gleichfalls klar aus, allein ich will, um es kurz zu machen, nur noch das Zeugniß von Macrobius anführen, welches das ganze Alterthum umfaßt: „Praeceptum est ut *pro capitibus capitibus supplicaretur;* idque aliquamdiu observatum, ut, pro familiarium sospitate, pueri mactarentur Maniae deae matri Larum." [7])

---

[1]) Cic. pro Fonteio X. [2]) Cic. De Natura Deorum, lib. III, c. 6.
[3]) Satir. lib. II, sat. 3, 206. [4]) Fast. lib. VI, 161. [5]) Aen. II, 16.
[6]) Es war unter den Völkern des durch Dido gegründeten Reiches gebräuchlich, die Vergebung der Götter durch Menschenblut zu erflehen und (es ist schrecklich zu sagen) kleine Kinder auf flammende Altäre niederzulegen. (Punic. IV, 765.)
[7]) Es war eine religiöse Vorschrift, die Erhaltung eines Lebens durch die Opferung eines andern von den Göttern zu erflehen, und es

War die Idee der Sühne und der Substituirung eines Opfers für den Sünder aber so allgemein unter den Griechen und Römern, so war sie es nicht weniger auch unter den andern Nationen der Erde. Man hat die Beweise davon gesehen, und ich werde denselben noch zwei beifügen. Den einen aus dem Alterthum. Strabo sagt, indem er von den Persern spricht: „Wenn sie opfern, führen sie das gekrönte Opfer an einen reinen Ort, wo sie zuerst ihre Gebete verrichten, dann durch den Magier, welcher diese Ceremonie leitet, das Opfer zerstückeln lassen, die Stücke unter sich theilen und sich sodann entfernen, ohne den Göttern einen Theil zurückzulassen; denn sie sagen, die Gottheit bedürfe nur der Seele des Opfers (τῆς γὰρ ΨΥΧΗΣ, φασὶ, τοῦ ἱερείου δεῖσθαι τὸν Θεὸν, ἄλλου δὲ οὐδενός) [1]. Diese Seele des Opfers ist das Blut; denn nach der Ansicht des ganzen Alterthums ist das Leben oder die Seele im Blute, wie dies ganz bestimmt im 3. Buche Mosis Cap. 17, 11. ausgedrückt wird. — Das andere Beispiel ist aus neuerer Zeit: Die Mexicaner, sagte einer von ihnen (Magiscatzin) zu Cortez, können sich von einem wahren Opfer keine Vorstellung machen, wenn nicht ein Mensch für das Beste der Andern den Tod erleidet [2]).

Die alten Philosophen verwundern sich über die Allgemeinheit einer solchen Idee und eines solchen Gebrauches, und können nicht begreifen, wo sie herrühren, noch wie sie sich so in der Menschheit verbreiten konnten. Und in der That, wir sagen wie sie, dieser Umstand ist durch Vernunftschlüsse nicht zu erklären, man muß Erklärung und Ursprung anderswo suchen.

Obgleich ich schon viele Stellen citirt habe, so kann ich mich doch nicht enthalten, hier noch von einer merkwürdigen Stelle

---

war lange festgesetzter Gebrauch, Kinder für das Wohl der andern Familienglieder der Göttin Mania, Mutter der Laren (Hausgötter) zu opfern.

[1]) Strabo lib. XV.

[2]) Ni sabian que pudiese hacer sacrificio sin que muriese alguno por la salud de los demas. (Ant. Solis, Conq. de la Nueva Esp. lib. III, c. III.)

des Sanchoniaton [1]), betreff des mystischen Opfers der Phönicier, zu sprechen. Diese äußerst interessante Stelle hat den Scharfsinn einiger Kritiker sehr in Anspruch genommen. Da sie fast allgemein unbekannt ist, so wird es gut seyn, den Text selbst zu Rathe zu ziehen [2]). Indessen geben wir hier die Uebersetzung: „Es war Gebrauch bei den Alten (Phöniciern; man sieht, in welches Alterthum uns dies zurückführt), daß die Häupter der Nation in großen Gefahren, und um allgemeines Unglück und die göttliche Rache abzuwenden, ihre liebsten Kinder opferten, und diejenigen, welche man dazu bestimmte, wurden mystischer Weise geopfert (*ΜΥΣΤΙΚΩΣ*). Denn Kronos (Saturnus), den die Phönicier *Il* [3]) nannten, und welcher nach seinem Tode mit göttlichen Ehren in den Stern versetzt wurde, der seinen Namen führt, hatte, als er noch im Lande herrschte, von der Nymphe Anobret einen einzigen Sohn, der eben deßhalb Jehud [4]) genannt wurde,

[1]) Phönicischer Priester, welcher eine phönicische Geschichte oder Theologie geschrieben hat. Einige Gelehrte setzen ihn noch vor Moses, aber die allgemeine Meinung ist, daß er zur Zeit der Richter (im 13. Jahrhundert vor Christus) lebte. Sein Buch wurde durch Philo von Biblos im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ins Griechische übersetzt. Von dieser Uebersetzung haben sich durch Euseb in seiner Prepar. Evang. nur einige Bruchstücke erhalten; sie wurden im Jahre 1826 mit den nöthigen Commentaren durch Orellius veröffentlicht. Leipzig, 1. Band.

[2]) Euseb. Prepar. Evang. lib. I, cap. X, et lib. IV, cap. XVI.

[3]) Es findet sich im griechischen Texte das Wort Israel, allein die besten Kritiker halten dies für einen Fehler des Abschreibers, der hier *Il* für eine Abkürzung von Israel angesehen habe (und auf diese Art findet man auch gewöhnlich in den alten Schriften den Namen Israel geschrieben). Diese Meinung erhält noch dadurch Bestätigung, daß Eusebius in demselben Capitel anführt, Kronos sey *Il* genannt worden. Es ist dasselbe Wort, wie das *El* der Hebräer. Phoenicibus *Il*, qui Hebraeis *El*, quod est unum de decem nominibus Dei, sagt der heilige Hieronymus. Auch weiß man, daß die Phönicier und Syrier Kronos unter dem Namen *El* und *Bel* anbeteten. Auch ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß sie Israel, den Vater einer ihnen verhaßten Nation, als ihren Gott angesehen haben sollten.

[4]) Der Jehid in der Genesis (XXII, 2.) ist der Jehud der Phönicier.

wie es gegenwärtig noch gebräuchlich ist, einen einzigen Sohn so zu nennen. Als sich nun die Nation aus Veranlassung eines schrecklichen Krieges in außerordentlicher Gefahr befand, schmückte er (Kronos) diesen Sohn mit den Zeichen des Königthums und brachte ihn auf einem zu diesem Zwecke errichteten Altare als Opfer dar." Wir erfahren aus einem andern Fragmente von Sanchoniaton, citirt in demselben Capitel, daß der Gott Kronos seinen einzigen Sohn seinem Vater Uranus (dem Himmel) zum Opfer darbrachte.

Dieses historische Dokument verdient gewiß die größte Aufmerksamkeit, sowohl wegen seines hohen Alters, als auch weil es das einzige Beispiel aus der Heidenwelt ist, wo ein Opfer mystisch genannt wird. Merkwürdig sind auch die nähern Umstände dieses Opfers. Ein Gott soll darbringen, und seinem Vater darbringen, dem Gott des Himmels, als eine Genugthuung, als eine Loskaufung (*λύτρον*), um die göttliche Gerechtigkeit (*τιμωροῖς δαίμοσι*) zu besänftigen, um ein allgemeines Verderben (*ἀντὶ τῆς πάντων φθορᾶς*) abzuwenden; das Opfer soll sein einziger Sohn seyn (Jehud), versehen mit den Emblemen des Königthums (*βασιλικῷ σχήματι κεκοσμημένος*). Es läßt sich nicht leugnen, diese Stellen enthalten Dunkelheiten und schwer zu begreifende Dinge, aber durch ihre Uebereinstimmung mit dem Sinne und den Umständen der Aufopferung des Erlösers sind sie gewiß merkwürdig. Ist wohl das mystische Opfer der Phönicier eine Ueberlieferung der göttlichen Verheißung in dem Paradiese, die sich unter dieser Form in der Familie Esau's erhalten hat? Ist es wohl (und dies scheint wahrscheinlicher) nur eine Erinnerung und eine beklagenswerthe Verfälschung des Opfers Abrahams? Ich kann mich hier in keine Erörterung dieser Fragen einlassen; wer sie näher prüfen will, kann den gelehrten Bryant in seinen Observations sur l'Histoire ancienne zu Rathe ziehen.

Wie dem nun aber auch seyn mag, alle diese verschiedenen Zeugnisse über den Sinn der Heidenopfer zusammengenommen scheinen mir die von Eusebius vorgebrachte Meinung zu bestä-

tigen, daß diese Opfer, ebensogut wie die den Patriarchen vorgeschriebenen, und die im Mosaischen Gesetze festgesetzten, Vorbilder des großen Opfers gewesen seyen, welches für die Sünden der Menschen am Kreuz dargebracht werden sollte.

Was die alte Inschrift betrifft, welcher ich in meinem Texte Erwähnung that, so kann ich sie hier wegen ihrer Länge nicht ganz citiren, auch wäre dies überflüssig. Man findet sie im Corpus Inscriptionum etc. von Gruterus, ex recensione Graevii (Amstelodami, 1707. 2 Bde.). Ich gebe hier nur die wichtigste Stelle:

Dis
Magnis
Matri Deum Et Attidi
Sextilius Agesilaus Aedesius
v. c. Causarum non Ignobilis
Africani Tribunalis Orator, etc.
. . . . .
Taurobolio Criobolioque
In Aeternum Renatus
Aram Sacravit.

Diejenigen, welche diese Ceremonie, genannt Taurobolion oder Criobolion, gerne kennen lernen möchten, finden sie in folgenden Versen von Prudentius (Hymnendichter des vierten Jahrhunderts) beschrieben:

Tum per frequentes mille rimarum vias
Illapsus imber tabidum rorem pluit;
Defossus intus quem Sacerdos excipit,
Guttas ad omnes turpe subjectum caput
Et veste et omni putrefactus corpore.
Quin os supinat, obvias offert genas;
Supponit aures; labra, nares, objicit,
Oculos et ipsos proluit liquoribus:
Nec jam palato parcit, et linguam rigat
Donec cruorem totus atrum combibat.

# Das Kreuz.

# Vierte Betrachtung.

# Das Kreuz.

Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.

1 Joh. 2, 2.

Zu Allem, was uns schon das Gewissen und die Vernunft, und zwar so bestimmt über unsern Sündenzustand und über die Unmöglichkeit sagten, durch uns selbst uns zu erretten, kam endlich auch noch die allgemeine Stimme der Menschheit, welche, von derselben Ueberzeugung angetrieben, nun blos in dem blutigen Opfer ein Mittel des Heils zu finden glaubte. In der That auch, es läßt sich nicht verkennen, mußten die Menschen, da jenes Opfer ursprünglich eine göttliche Anordnung war, dahin geführt werden, lediglich in ihm das so lang ersehnte und längst gesuchte Mittel der Sühne zu erblicken. Doch unter dem Gewichte der Verdammniß, die uns trifft, und im Hinblick auf die Ewigkeit konnten und durften menschliche Zeugnisse, menschliche Ueberlieferungen, Vernunftschlüsse oder Instinkte uns auch wieder nicht genügen. Um Frieden zu erlangen, bedarf es für uns nichts weniger, als einer bestimmten Erklärung des allmächtigen Gottes, einer Erklärung, die endlich, und zwar auf die bestimmteste Weise, allen jenen vielen bangen Seelen, denen trostlos darnach verlangt, offenbart, ob er, dieser unser Gott, wirklich eine Sühne für un-

sere Sünden annimmt, und wenn, worin dann dieselbe zu bestehen hat. Da die Antwort, Geliebte! auf eine solche Frage, die Erklärung: Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. Und damit sind wir angelangt unmittelbar bei unserm Hauptgegenstande; damit ist der Augenblick gekommen, jenes große christliche Dogma Euch ins Gedächtniß zurückzurufen, das so zu sagen den eigentlichen Kern des ganzen unermeßlich wunderbaren Werkes der Erlösung in sich schließt, aber Euch dann auch klar zu machen, deutlich zu erklären, was hiernach hell vor Euren Augen dasteht.

Schon sagte ich: das Werk der Erlösung bietet sich eigentlich von zwei Seiten zur Betrachtung dar, einmal von jener, welche gegen die Vergangenheit des Menschen gerichtet ist — seine Vergebung — dann von der, die sich der Zukunft des Menschen zukehrt — seine Heiligung. Ebenso wisset Ihr bereits, daß für diesmal und in diesem Buche dasselbe besonders nur von jener seiner ersten Seite unsrer Forschung ausgestellt seyn soll. Lassen wir nun zunächst eine kurze Uebersicht derjenigen Lehren vorausgehen, welche die heilige Schrift über diesen Theil des großen Werkes der Erlösung und damit freilich auch über das ganze Werk enthält. — Schon beim Falle des ersten Menschen sah Gott, für den alle Dinge offenbar sind, wie er jetzt noch sieht, unser ganzes unglückliches Geschlecht gesunken, verloren. Da erwachte sein Erbarmen, und keineswegs verläßt er die Menschheit in dem Abgrunde, in den sie sich gestürzt hat; vielmehr will er sie erretten. Aber wie dies zu gleicher Zeit mit den unverletzlichen Eigenschaften seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit vereinigen? Auch diese Uebereinstimmung, die kein Geschöpf versuchen, ja nur begreifen kann,

vollbringt Gott. Sein einziger Sohn [1]), aus dem unendlichen Wesen hervorgegangen, sein Liebster [2]), sein Ebenbild [3]), sein Wort, das da von Anfang war, und mit ihm und in ihm [4]), sein Sohn muß sich opfern. Damit und von diesem Augenblicke an ist das Opfer vollendet, das Lamm Gottes war erwürget von Anfang der Welt [5]), sagt der heilige Johannes. Dann, als der Augenblick gekommen, ward das Wort Fleisch [6]), Christus erstand. Ein unschuldiges, freiwilliges, göttliches Opfer erscheint er, um dem Gesetze Genüge zu thun, und die Strafe der Sünde an des Menschen Statt zu tragen, der sie nicht selbst tragen kann, ohne daß sein ganzes Geschlecht zu Grunde geht. Das das Werk der Erlösung, und die erste Ursache davon die unendliche Liebe Gottes: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab [7]). Das durch die unergründliche Weisheit des Allerhöchsten gewählte Mittel ist die Versöhnung durch das Opfer am Kreuze; und die erzielte Wirkung — die Vergebung der Sünden. Auch ist diese Vergebung eine allgemeine, denn unmittelbar wurde sie jedem Sünder verheißen, wer er sey, und zu welcher Stunde er sie anrufe, wenn nur Reue und Glauben ihn erfüllen. Ferner ist diese Vergebung ausschließlich ein Geschenk der Gnade, denn verdient hat sie der Mensch nicht, und kann er sie nie verdienen. Lediglich aus Gnade, aus reiner Gnade [8]) läßt Gott sie ihm zukommen, und Alles, was er von ihm dagegen fordert, ist die Stimmung des Herzens, die in ihm hervorruft das Gefühl und die Reue seiner Fehler,

---

[1]) Joh. 1, 14. [2]) Matth. 12, 18. [3]) Kol. 1, 15. [4]) Joh. 1, 1. [5]) Offenb. Joh. 13, 8. [6]) Joh. 1, 14. [7]) Joh. 3, 16. [8]) Ephes. 2, 8. 9.

Vertrauen und Liebe zu seinem Wohlthäter, den Wunsch und den aufrichtigen Willen, sich zu heiligen, oder, um diese drei Regungen der Seele mit einem einzigen Worte der heiligen Schrift auszudrücken: den Glauben — den Glauben, der nun aber nicht etwa der Preis, sondern nur die Bedingung der Vergebung ist. Das die große Lehre des Evangeliums.

Allerdings wird dieses Geheimniß der göttlichen Liebe immer ein Geheimniß für uns Menschen bleiben — es ist das wohl zu bedenken —; nichts destoweniger aber kann und soll nicht etwa damit gesagt seyn, als könnten wir, wenn wir einen guten Gebrauch von unsern Fähigkeiten machen, nicht wenigstens Etwas von seiner Wesenheit und seiner Größe, und zwar hinlänglich genug begreifen, um seine Lehre zu vertheidigen; vielmehr werden wir, fragt man uns zum Beispiel, ob die Versöhnung durch das Blut Christi nicht eher gegen, als über die Vernunft sey, oder ob die unverdiente, in Gnaden geschenkte Vergebung nicht die moralische Heiligkeit und das Gewissen des Menschen verletze, statt sie zu befestigen — vielmehr werden wir mit voller Zuversicht darauf antworten: Nein! — Doch wird die Prüfung dieser Fragen erst den Gegenstand unserer letzten Betrachtungen abgeben. Jetzt haben wir, hinsichtlich des Geheimnisses des Kreuzes, nur die Frage zu prüfen: ob dies Kreuz auch geoffenbart worden?

Wir kommen damit, Geliebte! zum Worte Gottes; aber wir kommen dahin auch nur, wie man zum Worte Gottes kommen soll, d. h. wie zu der göttlichen Quelle der Wahrheit: was sie uns klar anzeigt, ist wahr und muß wahr seyn. Hätten Einige von Euch eine andere Ansicht, so wäre besser, sie hörten mich nicht weiter, legten dies Buch aus den Händen, denn im Augenblicke wäre mir nicht mög-

lich, ihnen die Beweise, die für die Offenbarung sprechen, so darzuthun, daß ich hoffen könnte, sie alsbald, gleich jetzt andern Sinnes zu machen. Uebrigens gebe ich mich auch gerne der Hoffnung hin, daß Manche von ihnen, wenn sie den vorangegangenen, zu diesem Zwecke angestellten Betrachtungen mit Aufmerksamkeit gefolgt sind, und dadurch einsehen gelernt haben, daß die Erlösung tiefer, als sie vielleicht vorher je gedacht, in der Vernunft, in der ganzen Menschheit wurzelt, daß diese, sage ich, dann und von nun an auch die heilige Schrift mit neuen Gesinnungen ergreifen, und statt in diesem Dogma den Grund zur Verwerfung der Bibel zu finden, vielmehr, und was die Wahrheit ist, einen unerwarteten Beweis für deren göttlichen Ursprung darin erblicken.

Wie dem jedoch sey, der Zweck, meine Freunde! den ich mir für die gegenwärtige Betrachtung vorgesetzt habe, ist: Euch zu zeigen die Sühne Christi, die durch seinen Tod, das Kreuz vollbrachte Versöhnung Gottes mit der Menschheit, angekündigt und vorbereitet im Alten, erfüllt und gepredigt im Neuen Testament. — Damit besteht unsere Aufgabe allerdings eigentlich nur in einer Abhandlung über den vor uns liegenden Text, und es dürfte Manchem scheinen, als ob es schwerer sey, dieselbe zu vollbringen, als allgemeine Betrachtungen anzustellen; aber scheint sie auch in dieser Beziehung ein geringeres Interesse darzubieten, so gewährt sie doch in einer andern ein noch weit größeres, denn in der That ist sie die Grundlage von Allem. Und so laßt uns, Geliebte! das heilige Wort mit jener ernsten Stimmung erforschen, die dasselbe erfordert; und möchte durch die Gnade Gottes aus dieser Forschung, zum Heil und zur Freude meiner Hörer und Leser, die Wahrheit hellstrahlend emporsteigen. Amen!

## 1. Die Sühne Christi angekündet und vorbereitet im Alten Testament.

Ist die Sühne der Sünden der Menschheit durch das Blut Christi im Alten Testament angekündet und vorbereitet? Das der erste Punkt, den wir zu prüfen haben. Die Wahrheit darzuthun, stoße ich auf eine Schwierigkeit, die, wenn auch seltsam, doch nicht weniger deßhalb vorhanden: ich meine den übergroßen Reichthum an Beweisen. Genöthigt, wie ich bin, mich so kurz zu fassen, daß nur ein sehr kleiner Theil unsrer Zeit dadurch in Anspruch genommen wird, fühle ich mich nämlich verlegen, auch diese Beweise demgemäß zu beschränken, ohne ihnen zugleich von ihrer Stärke Etwas zu nehmen. Ich kann das Hinderniß nicht ganz überwinden; nun, so begnüge ich mich, da ich keinen andern Ausweg weiß, nur die Kette der Beweisgründe anzuführen, doch zugleich ausdrücklich bemerkend, daß sich an jeden der Ringe dieser Kette eine lange Reihe von Erläuterungen, spezieller Beweise und Beispiele knüpft, die ich mit Stillschweigen übergehen muß. Keine Darlegung von alle Dem erwartet demnach, sondern nur eine kurze Zergliederung dessen, was der Gegenstand durchaus erfordert.

Vor allen Dingen fragt es sich, hatten die von Gott eingesetzten blutigen Opfer eine versöhnende Bedeutung, d. h. hatten sie den Zweck und die Wirkung, die verdiente Strafe des Schuldigen auf das Opfer zu übertragen? — Ohne Zweifel. — Zwar läßt sich nicht leugnen, daß nicht alle Opfer des alten Bundes Sühnopfer waren. Es gab Opfer, um Gnadenbezeugungen oder Wohlergehen zu erlangen; es gab deren zur Einweihung der für den Gottesdienst bestimmten Dinge und Personen, so wie zur Wiederheiligung solcher Personen oder Gegenstände, die für den

Augenblick nur durch irgend eine gesetzmäßige Verunreinigung von demselben ausgeschlossen waren, und es gab der Opfer noch zu manchen andern Zwecken: die hauptsächlichsten, zahlreichsten und wichtigsten Opfer aber waren immer die Sühnopfer, und diese Opfer waren schon zur Zeit der Patriarchen, vor Moses, bekannt, wie dies aus dem hervorgeht, was insbesondere und buchstäblich hinsichtlich des blutigen Opfers Noah's, so wie aus jenem zu ersehen ist, welches Gott selbst den Freunden Hiob's vorschreibt. Was die Opfer des Mosaischen Gesetzes betrifft, z. B. das Gesetz der Brandopfer, so giebt es selbst hierüber genügende Auskunft, und sagt ausdrücklich: des Thieres Leben ist im Blut, und **Ich** habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben [1]). Der Meineid, der Diebstahl und andere Verbrechen der Art sind ausdrücklich unter die Zahl jener Sünden aufgenommen, die auf diese Art gesühnt werden sollten, damit der Schuldige, wie der Text sagt, dadurch seine Vergebung erlangen könne. — Außer diesen Sühnopfern für die Individuen, gab es noch allgemeine für das ganze Volk. Nur kann ich mich bei diesen nicht aufhalten, und erinnere blos an das jährliche große Versöhnungsfest, dessen Name schon, wie der bei seinen Opfern stattgehabte Ritus, hinreicht, jeden Zweifel über die Bedeutung zu heben. Unter der Zahl der an diesem festlichen Tage für die Sünde geschlachteten Thiere war auch das unter dem Namen „Sündenbock" oder Hazazel so bekannte. Der große Opferpriester, heißt es in der heiligen Schrift, der große Opferpriester soll seine beiden Hände auf das Haupt dieses Bockes legen,

[1]) 3 Mos. 17, 11.

und bekennen auf ihn alle Missethat der Kinder Israel, und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, und soll diese Sünden dem Bock auf das Haupt legen [1]). Wie man sieht, war dies fast eine sichtbare Form der symbolischen Uebertragung der Sünden des Volks auf das Opfer. Sicherlich konnte der Sinn und der Gedanke des Sühnopfers nicht deutlicher ausgedrückt werden.

Aber sind diese Opfer in der heiligen Schrift auch so dargestellt worden, daß sie an und für sich selbst von Werth, und zwar so erscheinen müssen, als hätten durch sie allein die Sünden gesühnt werden können? Das nicht. Unmöglich, sagt der Apostel Paulus, unmöglich ist, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen [2]). Das blutige Opfer war nichts Anderes, als nur eine Form des Cultus, ein Symbol, ein Bild, das Gott in seiner Weisheit für gut fand, und an welches er Vergebung für den Sünder knüpfte, aber, wohl zu merken, nur für den reuigen Sünder. Ja, nur für den reuigen Sünder, und es ist dies so wahr, daß der Ewige selbst es als werthlos in seinen Augen erklärte, wenn der Mensch aus dem Opfer nur ein materielles, äußerliches Werk machte. Was soll ich mit der Menge Deiner Opfer? sagt er — Meinest Du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? Ich will Deine heuchlerischen Opfer nicht [3]) — so wie der Ewige selbst auch ausdrücklich gesagt, was er eigentlich mit dem Opfer wollte: ein zerknirschtes demüthiges Herz, ein Herz, das sich ihm hingiebt, das, eben weil er es so verheißen, volles Vertrauen auf die Vergebung seiner Sünden durch diese Sühnopfer setzt. Der Glaube also war es, was der Ewige mit diesem

---

[1]) 3 Mos. 16, 21. [2]) Hebr. 10, 4. [3]) Ps. 50, 13.

Opfer wollte. Aber wenn dem so, saget Ihr vielleicht, warum und wozu gerade das Sühnopfer? warum mochte Gott gerade diese Form des Cultus so beharrlich und so nachdrücklich fordern? was bedeutet dieses blutige Opfer, wenn es an und für sich selbst Nichts ist? ein Bild muß doch das Bild von irgend Etwas seyn, muß doch irgend Etwas vorstellen! — Wohl, meine Freunde! und würdet Ihr in der göttlichen Anordnung des blutigen Opfers wirklich Nichts, als blos eine Form ohne Wesen, ohne Geist und Leben, Nichts, als blos eine willkührliche Idee erkennen, so würden auch Eure Begriffe weder in Dingen der heiligen Schrift, noch in Sachen Gottes, ihres Urhebers, schon lauter seyn, ja würdet Ihr vielmehr Beide von einem viel zu niedrigen Standpunkte aus betrachten. Erhebet Euch auf einen höheren und höret, was schon im Reiche Eden gesagt wurde, Alles wird und muß Euch dann klarer werden. Dieser Same des Weibes, der der Schlange den Kopf zertreten wird [1]), dieser Nachkomme Abrahams, in welchem sollen gesegnet werden alle Geschlechter [2]), dieser Messias, dieser Erlöser, dieses Lamm, das erwürget ist, von Anfang der Welt [3]), das das wahre blutige Opfer, die vollkommene Sühne, welche der bildlichen erst Werth und Sinn verleiht; das, was die Orakel, die Anordnungen, die Geschichte, die religiösen Feste der Kinder der Verheißung und jenes ganze reiche Ceremonien-Gesetz erklärt, welches nach dem Apostel Nichts war, noch seyn sollte, als ein Schatten von den zukünftigen Gütern [4]) und ein Zuchtmeister auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden [5]). — Ja, und

---

[1]) 1 Mos. 3, 15. [2]) 1 Mos. 12, 3. [3]) Offenb. Joh. 13, 8.
[4]) Hebr. 10, 1. [5]) Gal. 3, 24.

das nun auch die Verheißung einer göttlichen Sühne, auf welche Gott, durch das Opfer, die Blicke der trostlosen Menschheit lenken wollte. Das die große Verheißung, welche seit Anbeginn der Welt schon so sehr auf der ganzen Erde wiederhallte, daß man jetzt noch bei fast allen heidnischen Nationen Spuren davon vorfindet, und nicht nur in ihren Opfern, sondern selbst in ihren Ueberlieferungen, ihren Gebräuchen, ihren Schriften. Das jene Verheißung, die ohne Zweifel das Herz Abels bewegte, als er nach Apostel Paulus durch den Glauben ein Opfer gethan, größer denn Kain [1]; denn welcher Glaube konnte damals ihn von Kain unterscheiden, wenn nicht der an den verheißenen Versöhner? Und diesen Glauben empfing er von seiner Mutter. Dieselbe Verheißung auch, welche die Patriarchen, die Propheten und alle Jene beseelte und aufrecht erhielt, die wie Simeon auf den Trost Israels warteten [2], denn wie Christus das ganze Alte Testament erfüllt, so glaubten sie auch an ihn, und blickten nach ihm, als der Quelle ihrer Hoffnungen, als dem Borne ihres Heils.

Ja, sie glaubten an Christus, und es ist dies hier nicht etwa, geliebte Freunde! ein gewagter Ausdruck, noch weniger eine bloße Vermuthung von meiner Seite, sondern wiederholt wird es im Evangelium durch den Sohn Gottes selbst und seine unter göttlicher Eingebung stehenden Apostel versichert, nur kann ich nicht viele daher bezügliche Stellen, sondern nur einige anführen, da es mir eben so sehr an Zeit als an Raum dazu gebricht. Zunächst die, wo der Erlöser selbst erklärt: Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte. Sodann wo der heilige Petrus in seiner ersten Epistel von jenen spricht,

---

[1]) Hebr. 11, 4. [2]) Luc. 2, 25.

welche, indem sie an Jesus glauben, der Seelen Seligkeit, als Lohn ihres Glaubens, davon bringen, worauf er sogleich beifügt: Nach dieser Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben. Und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind [1]). Alle diese Gläubigen, sagt Apostel Paulus noch, nach einer langen Aufzählung der Gerechten des Alten Testaments, alle diese Gläubigen sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie nur von ferne gesehen, und sich der vertröstet und wohl begnügen lassen [2]).

Wäre es noch nicht offenbar, daß alle diese Gläubigen Christus kannten? mehr noch: daß sie glaubten, wie wir, an den gekreuzigten Christus, d. h. an Christus den Erlöser, an seinen Opfertod für die Vergebung der Sünden? — Doch, wie auch hätten sie nicht glauben sollen? Kündeten doch ihre heiligen Bücher es laut genug an. Leset nur einige wenige Zeilen aus jenem Kapitel Jesaias, das den Kämmerer der Königin Candaces so sehr angriff, als der Apostel Philippus es ihm erklärte und dabei sagte: es ist hier von Jesus die Rede, daß er sogleich glaubte und nun gerettet war [3]). Versetzet Euch nur für einen Augenblick in die Zeit der Gläubigen des alten Bundes, und leset gläubig, wie sie und mit ihnen, die Worte dieses Capitels, — o, ob Ihr nicht auch wie sie und mit ihnen

---

[1]) 1 Petr. 1, 10. 11. [2]) Hebr. 11, 13.
[3]) Apostelgesch. 8, 27—39.

an die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi geglaubt haben würdet, wenn Ihr mit solchem Herzen, solchem Sinn gelesen: Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, wurde er aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, um der Missethat meines Volkes willen. Aber wenn er sein Leben für die Sünde geopfert hat, so wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn Er trägt ihre Sünden [1]).

Lasset mir darnach, Geliebte! die Hoffnung, daß auch Ihr jetzt über die Klarheit, womit die Versöhnung Christi im ganzen Alten Testament angekündigt und vorbereitet wird, mit mir einverstanden seyd. Das blutige Opfer war sonach: Eine Verkündigung des Todes des Herrn bis daß er selbst kam, so wie noch heute das heilige Abendmahl ist: Eine Verkündigung des Todes des Herrn bis daß er kommt [2]), denn dieser Tod entscheidet über alle Schicksale der Menschheit, die vergangenen wie die zukünftigen. Die göttliche Versöhnung ist unveränderlich, wie Gott selbst; nur ihre Symbole konnten wechseln. Das blutige Symbol ward mit dem Symbol des Brodes und Weines vertauscht, doch der Sinn Beider bleibt derselbe, wie die Bedingung, die daran geknüpft ist. Wer unwürdig opferte, blieb unter der Verdammniß, wie derjenige darunter bleibt, der unwürdig das heilige Abendmahl empfängt.

---

[1]) Jes. 53, 5—8. 11. [2]) 1 Corinth. 11, 25—27.

## 2. Die Sühne Christi erfüllt und gepredigt im Neuen Testament.

Ist nun aber auch wahr, daß das Neue Testament uns die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi predigt, und daß es somit diese Versöhnung uns als schon hienieden erfüllt lehrt? Das der zweite Punkt, den ich zu prüfen habe. — O, Geliebte! daß die Schwierigkeit, von welcher ich bereits vorhin sprach, hier in noch weit höherem Grade eintreten muß! Abermals gebieten mir Zeit und Raum, die Beweise für die bejahende Antwort auf jene Frage nur auf einen geringen Theil zu beschränken; indeß werde ich mich bemühen, wenigstens die auffallendsten Züge mit so viel Klarheit als nur immer möglich anzuführen. Warum, zu welchem Zwecke kam Christus auf die Erde? — Ohne Zweifel um daselbst ebenso zahlreiche als mannigfache Segnungen zu verbreiten. Er ist gekommen nicht allein, um die religiöse Wahrheit, die bis daher und selbst von den größten Philosophen nur unvollständig und mit Irrthümern überladen gekannt war, in ein helles, reines Licht zu stellen, sondern auch gekommen, diese Wahrheit aus ihren, für den menschlichen Geist unerreichbaren Höhen zu uns herab zu bringen, sie in der Welt zu verbreiten, und so auch für die Unwissendsten und Einfältigsten — um mich des Ausdrucks zu bedienen — gewissermaßen das tägliche Brod daraus zu machen. Er ist gekommen nicht allein, um die heiligste und schönste Moral zu predigen, sondern auch um derselben eine Kraft und Sanction zu verleihen, wie ihr vorher nie inne gewohnt, und zwar durch sein Leben ohne Sünde, durch seine vollkommenste Erfüllung aller Tugenden. Er ist gekommen nicht allein, um jedem Menschen, Jedem von Euch die heilsamsten Mittel der Ver-

vollkommnung, die süßesten Tröstungen in Leiden, die erhebendsten Hoffnungen für die Zukunft darzubieten, sondern auch der menschlichen Gesellschaft die einzigen Grundsätze einzuprägen, die allein geeignet sind, für ihre Wohlfahrt und ihren Frieden Gewähr zu leisten; er ist gekommen, sie auf einen neuen fruchtbaren Weg zu einer Civilisation zu leiten, von der zuvor Nichts auch nur eine Idee gab. Mit Einem Worte: er ist gekommen, uns unermeßliche Wohlthaten zu bereiten, die allein schon hinreichen, uns zu bestimmen, ihn als den Heiland und Seligmacher der Menschheit zu preisen. Gebe Gott, daß ich damit nicht einen seiner Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und unsere Liebe verkleinere! Wäre doch das eben so thöricht als pflichtvergessen. Doch undankbarer noch, weit undankbarer wäre, wollte man in der Erinnerung an das Uebermaß seiner Wohlthaten das Nothwendigste seiner Sendung, das Größte, das er vollbracht, — wollte man das Einzige vielleicht vergessen, das nur durch ihn bewirkt werden konnte, den vornehmsten, wenn nicht einzigen Zweck, um deß willen er herabstieg vom Himmel zur Erde, den Wiederkauf, den Loskauf der Seelen, die Sühne der Sünden durch das Kreuz. Ja, sein Tod, sein blutiger Tod, das war hauptsächlich das Werk, wie er auch selbst sagt, um deß willen er gekommen. Nicht nur ein göttlicher Arzt war er, vor Allem war er der göttliche Erlöser, das Lamm Gottes, dieses unschuldige und unbefleckte Opfer, von welchem der Apostel Petrus (wie Johannes) bemerkt, daß es zuvor versehen ward, noch ehe der Welt Grund gelegt war [1]), nachdem es aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war [2]). Indeß höret auch

[1]) 1 Pet. 1, 19. 20. [2]) Apostelgesch. 2, 23.

den Erlöser selbst. Immer spricht er von seinem Tode als von einer Nothwendigkeit. Immer wird die Erinnerung daran von einem „Muß" begleitet. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, **muß** des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben [1]). — Als der Apostel Petrus, ehe er das Wort der Gnade begriffen, solche Gedanken verwarf und zu Jesu sagte: Herr, schone Deiner selbst! antwortet dieser: Hebe dich von mir, denn Du verstehst nicht die Absichten Gottes [2]). Und als die Stunde seiner Leiden nahete, rief er: Meine Seele ist betrübt, doch was soll ich sagen? wegen dieser Stunde bin ich gekommen [3]). Immer stellt er seinen Tod, seinen blutigen Tod auch als ein Sühnopfer dar. Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er gebe sein Leben für Viele [4]). Höret, was er selbst bei Einsetzung des heiligen Abendmahls sagt: Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden [5]). Der Apostel Paulus, welchem der Vorzug zu Theil werden sollte, noch nach Christi Auferstehung von ihm selbst belehrt zu werden, erzählt, daß der Sohn zum Vater in seinen geheimnißvollen Mittheilungen gesagt: Opfer und Gaben hast Du nicht gewollt, den Leib aber hast Du mir zubereitet. Brandopfer und Sühnopfer gefallen Dir nicht. Siehe ich komme, im Buch stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, Deinen Willen [6]). Kann darnach noch gezweifelt wer-

---

1) Joh. 3, 14. 15. 2) Matth. 16, 22, 23. 3) Joh. 12, 27.
4) Matth. 20, 28. 5) Matth. 26, 28. 6) Hebr. 10, 5—7.

den? — Indeß bedürfen wir aller dieser und solcher feierlichen Erklärungen aus seinem eigenen Munde nicht einmal, um dennoch, wenn wir das ebenso ergreifende als schreckliche Schauspiel der Leiden des Erlösers betrachten, bei einzelnen davon ausgehenden Lichtstrahlen in ihm das Daseyn, den Inhalt eines großen Mysteriums, das Mysterium der Versöhnung zu erkennen. Als der göttliche Erlöser sich dem schrecklichen Momente nähert, zittert er. Todesangst von Gethsemane, was lehrst Du uns? Wie, selbst der Sohn Gottes konnte fast verzagen? Meine Seele, sagt er, ist betrübt bis in den Tod [1]). Welche Bangigkeit, welch unerhörter Kampf, die seinen Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fallen lassen! [2]) Schon möchte man ihn nahe daran glauben, sich von dem bittern Kelche abzuwenden: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie **Ich** will, sondern wie Du willst [3]). Großer Gott, was ist, was enthält dieser Kelch, der vermag, selbst Christum bangen zu machen, mit Schrecken zu erfüllen?! — Und als er angeheftet ist zwischen Himmel und Erde an das Kreuz, an jenen schreckenvollen Altar, da ist es nicht nur das Blut seines Fleisches, das fließt, auch geistig ist das Lamm geopfert, und wir hören den unaussprechlichen Schmerzensruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! [4]) ..... Ohne Zweifel, es ist jene Trennung von Gott, die meiner erwartet und mich in den Abgrund gestürzt haben würde; ohne Zweifel, es ist jener höchste Augenblick der Sühne, wo selbst der Sohn seinen Vater, unsern Gott nicht mehr empfindet in seiner Gnade, sondern nur in seiner Gerechtigkeit!....

[1]) Matth. 26, 38. [2]) Luc. 22, 44. [3]) Matth. 26, 39.
[4]) Mark. 15, 34.

Wunderbares Geheimniß!... Ich erkenne Dich, obgleich ich Dich nicht durchschauen kann. Nein, nicht mehr werde ich sagen: Hier ist, wo Gott trifft, und hier ist, wo Gott erhält; wie könnte ein sterbliches Auge die Tiefe und Verborgenheit Gottes enthüllen und ergründen! Doch das Eine muß einleuchten, daß es sich hier nicht mehr von gewöhnlichen Leiden, nicht von einem gewöhnlichen Tode handelt. — Oder wirklich das nur gewöhnliche Leiden, ein gewöhnlicher Tod? Wie! der Sohn Gottes, der Fürst des Lebens, Der, in welchem Gottes Macht und Herrlichkeit wohnten, hätte sich weniger stark gegen den Schmerz, furchtsamer gegen ein dreitägiges Begräbniß zeigen können, als viele tausend von Märtyrern, die im Angesichte des Todes und der schrecklichsten Leiden diese verachten, sich ihnen ohne Furcht, ja mit Freuden unterwerfen, lediglich, weil sie an Ihn glauben? — Unmöglich!!! Vermöchte ich, einer solchen Ansicht Raum zu geben, fürchten müßte ich, mich an meinem Erlöser zu vergehen, seine Leiden zu entwerthen. Und Ihr selbst auch, Geliebte! — würdet Ihr nicht selbst auch glauben, sie dadurch wenigstens zu verkennen, sie nicht mit zu fühlen, nur mit verbundenen Augen sie zu sehen? — So denn: ja, schon der Hinblick auf jene große Scene muß genügen, das Mysterium der Versöhnung zu offenbaren.

Doch, haben denn auch die Apostel, nachdem es vollbracht war, das Werk, davon geschwiegen oder nur selten und wie von einer untergeordneten Lehre davon gesprochen? — So wenig, daß im Gegentheil eben dieses Dogma die eigentliche Wesenheit und den Zweck aller ihrer Predigten und aller ihrer Schriften ausmacht; daß vielmehr sie alle zu denken scheinen wie Apostel Paulus, der nur das Eine, und nur dieses allein zu wissen und zu kennen vorgab oder

sich vermaß: Christum, den gekreuzigten Christus [1]. — Um Euch eine Idee von der Art und Weise zu geben, wie sie, die Apostel, die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi zu predigen pflegten, hatte ich ungefähr dreißig Stellen aus denen ausgewählt, die mir die ausdrücklichsten, unumstößlichsten, einleuchtendsten erscheinen; indeß darf ich doch nicht daran denken, sie alle hier anzuziehen. Ich bedauere dies, doch muß ich mich auf weit wenigere beschränken. Höret übrigens diese wenigstens und saget dann, ob sie irgend einen Zweifel über den Glauben der Apostel aufkommen lassen. Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir durch seine Wunden heil geworden [2]; er hat gelitten, er der Gerechte für uns die Ungerechten [3]; er hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns [4]. Christus, unser Osterlamm ist für uns geopfert [5]. Auch ist es nur sein Blut, welchem sie die Vergebung der Sünden zuschreiben. Höret: Wir sind gerecht durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, sagt der Apostel Paulus, durch diesen Christus, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhle durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete [6]. Und der heilige Petrus fügt bei: Es ist nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, daß ihr erlöset seyd, sondern mit dem theuern Blut Christi [7]. — Es ist das Blut Jesu Christi, welches uns rein macht von jeder

[1]) 1 Cor. 2, 2. [2]) 1 Petr. 2, 24. [3]) 1. Petr. 3, 18.
[4]) Gal. 3, 13. [5]) 1 Cor. 5, 7. [6]) Röm. 3, 25. 26.
[7]) 1 Pet. 1, 18. 19.

Sünde [1]), ruft der heilige Johannes einige Verse vor unseren Textesworten aus, welche letztere Ihr ohne Zweifel nicht vergessen habet. Genug dessen aber; schließen wir mit den Worten des Apostels Paulus: Denn es ist das Wohlgefallen Gottes gewesen, daß alles durch seinen Sohn versöhnet würde, damit daß er Frieden machte, es sey auf Erden oder im Himmel, durch das Blut am Kreuz [2]).

Und wo darnach noch eine Unklarheit? — Ist möglich, die Wahrheit dieser Lehre zu leugnen, ohne zugleich die Wahrheit des Evangeliums in Abrede zu ziehen? Wie das Eine von dem Andern trennen? Doch vielleicht, daß der Eine oder Andere unter Euch auch zu behaupten wagt, das Alles sey nur Redeweise, eine Form des Ausdrucks, und der Opfertod Christi gleichwohl im Grunde nur ein Bild.... — Der Opfertod Christi — ein Bild!... Ein Bild von was? Ein Bild der alten Opfer etwa, die selbst nichts Anderes waren als Bilder? Oder wäre diesen Wirklichkeit zuzuschreiben, und dem Blute der Thiere eine Wirksamkeit beizumessen, die dem Blute des Sohnes Gottes abgesprochen werden soll? — Wie! von dem Sühnopfer des verheißenen Messias hätten die Propheten und das ganze Alte Testament, wie es geschehen, nur bildweise, als von einer Form gesprochen? Nur der Form wegen hätte Jesus Christus selbst von der Nothwendigkeit seines Todes und der Vergebung der Sünden gesprochen? Nur damit die Form ihr Recht bekomme, wäre er in Gethsemane fast unterlegen und hätte er sich am Kreuze von Gott verlassen geglaubt? Formell nur hätten die Apostel ihre Lehre auf jene Golgatha-Scene gestützt, und dieselbe dann nicht nur

---

[1]) 1 Joh. 1, 7. [2]) Col. 1, 19. 20.

den Juden, sondern auch den Heiden, den Christen aller Zeiten, Euch selbst als die einzige Grundlage Eurer Hoffnungen für den Himmel gepredigt? — Wie hätten sie sich denn ausdrücken sollen, um zu sagen, daß sie von etwas Wirklichem reden? Suchet einmal nach einem stärkern Ausdruck, als der von ihnen gebrauchte — Ihr findet keinen. Was wäre von einem Buche zu halten, das alle möglichen Mittel in sich vereinigt, gerade über seinen Hauptgegenstand zu sagen, was nicht ist? Welches Vertrauen verdiente noch das Evangelium? Noch mehr: was wären die Christen, die, indem sie die heilige Schrift als das Wort Gottes verkünden, ihm eine solche, so zu sagen, verschmitzte Sprache, eine solche Verachtung der Wahrheit zutrauten?

Nein, Geliebte! nein, wenn die Bibel wahr, so ist auch die Erlösung durch Christus eine Thatsache. Und so wurde auch diese Lehre stets und überall, in der gesammten christlichen Kirche aufgenommen und verstanden. Gestehe ich, daß für mich zumal dies nicht ohne noch besondere Bedeutung ist. Gewohnt nämlich, immer und allezeit, wenn und wo ich über irgend einen Punkt nicht mit ihr einverstanden bin, meinem Gewissen und meinem Rechte Rechnung zu tragen und jene Abweichung zu bekennen, aufrecht zu erhalten (denn es geschieht ja unter Gottes Augen), gewährt es mir einen im höchsten Grade süßen Trost, wenn ich, wie hier, und wo es sich um die erste Grundlage, den eigentlichsten Kern des Glaubens selbst handelt, mich mit den meisten Jüngern Jesu, von den Vätern der ersten Jahrhunderte an bis zu den Reformatoren und den Gläubigen aller Zeiten, wenn ich mit diesen Allen mich im Einverständniß weiß; eine unendliche Freude empfinde ich über solche Gemeinschaft des Denkens, und nehme keinen Anstand, zu bekennen, daß mein Vertrauen in die Wahrheit,

an welche ich glaube, dadurch bis zum höchsten Grade befestigt wird. —

Das nun, meine Freunde! die Skizze der eben so zahlreichen und mächtigen als klaren Beweise und Zeugnisse, welche die Lehre von der Vergebung der Sünde durch das Blut Christi begleiten; das die Hauptwahrheit des Evangeliums, das ich Euch, meiner Pflicht gemäß, mit aller Stärke und aus ganzer Ueberzeugung meiner Seele predige. Mehr kann ich nicht. An Euch nun ist es, sie anzunehmen, oder zu verwerfen, Ihr seyd frei. An Euch ist es, zu bedenken, ob Ihr Eurer selbst und der Ueberlegenheit Eures Verstandes sicher genug seyd, das zu verwerfen, was immer gelehrt und geglaubt haben Gott und die Menschen, die Bibel und die Kirche. An Euch ist es, zu erwägen, ob vorzuziehen sey, nur mit Eurer Vertheidigung allein ausgerüstet und entschlossen, das ganze Gewicht der höchsten Gerechtigkeit zu tragen, vielleicht in wenigen Tagen schon vor dem höchsten Gerichte zu erscheinen, oder ob es besser sey, zu der Gnade Eure Zuflucht zu nehmen, die Euch, jetzt noch, in diesem Augenblick geboten wird. Frei steht Euch die Wahl.... auch zu Eurem Verderben.

Doch, verlangt Euch nach der Gnade, der Versöhnung, dieser unendlichen Wohlthat, größer als Ihr Euch vorzustellen vermöget, o! so lasset Euch auch beschwören, Eure Blicke und Eure Herzen einen Augenblick zu Dem zu wenden, der Euch dieses köstliche Geschenk gemacht, zu Dem, der Euch so sehr geliebt, der so Viel für Euch gelitten, der sich zum Priester und zum Opfer geweiht, um Eure Seelen zu erretten, und der Euch zu dieser Stunde noch zuruft und Euch bei dem Vater vertritt [1]); lasset mich Euch

[1]) Röm. 8, 34.

beschwören, so viele Liebe mit nur einiger Liebe zu erwiedern. Ja, möge Jesus Christus Etwas, möge er Viel in Euren Gedanken, in Eurem Leben, in Eurer Religion seyn, denn er ist Alles für Eure Vergebung, und nur durch ihn allein gelangen wir Alle zum Vater [1]).

O! geliebte Freunde! möge von nun an dieser barmherzige Erlöser gesegnet seyn in unsern Herzen als der Urheber unseres Friedens, unserer Freude, unseres Heils! Möge sich niemals unser Gedanke zum Reich der Himmel ohne zugleich ein Gefühl der Dankbarkeit und Liebe für Den erheben, der uns dasselbe eröffnet hat! Möge niemals der Sohn von unseren Hoffnungen des ewigen Lebens getrennt seyn, und möchten wir stets aus Herzensgrund rufen: Ihm, ihm, wie dem himmlischen Vater und dem heiligen Geiste, sey Ehre, Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

---

[1]) Joh. 14, 6.

# Anmerkungen zu der vierten Betrachtung.

## 1. Sühnopfer des Alten Testaments.

S. 124. „Vor allen Dingen fragt es sich, hatten die von Gott eingesetzten blutigen Opfer eine versöhnende Bedeutung, d. h. hatten sie den Zweck und die Wirkung, die verdiente Strafe des Schuldigen auf das Opfer überzutragen? — Ohne Zweifel."

„Nicht alle Opfer des alten Bundes waren Sühnopfer," habe ich im Texte gesagt, „aber die zahlreichsten und wichtigsten hatten diesen Charakter." Diese Behauptung werde ich nun mit Thatsachen und Beweisen belegen, die nach meiner Ansicht genügen dürften, ihre Wahrheit darzuthun.

Vorerst habe ich zu bemerken, daß das hebräische Wort Kiopher, welches wir durch die Worte Sühne oder Sühnopfer wiedergeben, den Sinn hat, den Zorn Gottes zu besänftigen, die verdiente Strafe von dem Schuldigen abzuwenden. Dies geht z. B. deutlich aus folgenden Stellen hervor. Nach der Anbetung des goldenen Kalbes am Fuße des Berges Sinai, sagt Moses zu den Israeliten: Ihr habt eine große Sünde gethan; nun, ich will hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht eure Sünden **versöhnen** möge [1]). Als in Folge der Empörung Korahs die Israeliten eine Strafe Gottes traf, sagte Moses zu Aaron: Gehe eilend zu der Gemeinde und **versöhne** sie; denn das Wüthen ist von dem Herrn ausgegangen, und die Plage ist angegangen..... Und nun lief Aaron mitten unter die Gemeinde und räu=

---

[1]) 2 Mose 32, 30.

cherte und **versöhnete** das Volk. Und stand zwischen den Todten und Lebendigen. **Da ward der Plage gewehret** [1]). Die Idee der Sühne kann übrigens nicht deutlicher und bestimmter ausgedrückt seyn, als bei der Einsetzung des blutigen Opfers. Rede mit den Kindern Israel und sprich mit ihnen: Welcher unter euch dem Herrn ein Opfer thun will, der thue es von dem Vieh, von Rindern und Schafen..... Und lege seine Hand auf des Brandopfers Haupt, so wird es dem Herrn angenehm seyn, und ihn **versöhnen** [2]). Und soll das junge Rind schlachten vor dem Herrn; und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen, und auf dem Altar umhersprengen [3]). Der Leviticus (3. Buch Mosis) wiederholt häufig die Vorschrift des blutigen Sühnopfers, und immer mit dem Versprechen der Vergebung, die daran geknüpft sey. Und es wird ihnen vergeben. — Und soll also der Priester seine Sünde versöhnen, so wird es ihm vergeben. — Und soll also der Priester versöhnen seine Sünde, die er gethan hat, so wird es ihm vergeben [4]) ꝛc. ꝛc. Diese Vergebung bezog sich auf moralische und vorsätzliche Verfehlungen, wie auf ceremonielle oder blos aus Unklugheit begangene, wie dies aus 3. Buch Mosis 5, 4. 6, 2—5. 19, 20—22. deutlich hervorgeht. — Uebrigens bestand der Gebrauch des blutigen Sühnopfers schon vor Moses; dies kann man sowohl aus dem ersehen, was von dem Opfer Noahs [5]) gesagt ist, als auch aus dem, was in dem Buche Hiob steht. Dieser Patriarch, ein Mann, schlecht und recht, gottesfürchtig, der das Böse mied, und fest hielt an sei-

---

[1]) 4 Mos. 16, 46—48. Siehe auch 4 Mos. 25, 11—13.

[2]) In der Genfer Ausgabe heißt es: Und der Herr wird dieses Opfer aufnehmen als ein Sühnopfer für den, der es darbringt. Anmerk. d. Uebersetz.

[3]) 3 Mos. 1, 5.

[4]) 3 Mos. 4, 20. 26. 35. ꝛc. Siehe auch 4 Mos. 15. 26 28. ꝛc.

[5]) 1 Mos. 8, 20 21.

ner Frömmigkeit, brachte Gott jedes Jahr so viele Opfer dar, als er Kinder hatte; denn, sagte er: Meine Söhne möchten gesündigt und Gott beleidigt haben in ihrem Herzen [1]). Im letzten Capitel des Buches Hiob sagt der Herr zu Eliphas: Mein Zorn ist ergrimmet über dich, und über deine zween Freunde, denn ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob. So nehmet nun sieben Farren und sieben Widder, und gehet hin zu meinem Knechte Hiob, und opfert Brandopfer für euch und laßt meinen Knecht Hiob für euch bitten. Denn ich will ihn ansehen (sein Gebet erhören), daß ich euch nicht sehen lasse, wie ihr Thorheit begangen habt (daß ich euch nicht nach eurer Thorheit behandeln werde) [2]).

Die Einsetzung des großen jährlichen Versöhnungsfestes (Levit. Cap. 16.) giebt eine ausführliche Beschreibung der Natur und der Wirkungen des blutigen Sühnopfers, und die Beschreibung wird dadurch um so deutlicher, als die sühnende Rolle zwischen zwei Opfern vertheilt ist. In der That bilden auch die beiden Böcke ein einziges Opfer, um die Sünde zu sühnen (wie dies ganz bestimmt der 5. Vers ausdrückt); aber nur der eine wird geopfert, er trägt die wirkliche Strafe der Sünde (9. 15). Auf das Haupt des andern werden durch Auflegung der Hände und das Bekenntniß die Sünden des Volkes symbolisch übertragen (10. 17. 21.), eine Ceremonie, welche bei allen Sühnopfern vorgeschrieben war (Levit. 1, 4.) und die auch in der That von den Juden immer beobachtet wurde [3]). Von diesem Augenblicke an ward das Thier angesehen, als trage es alle Missethat des Volkes auf sich, und trage sie in eine Wildniß (in die Wüste) (22). — Erforscht man die Einzelnheiten dieser feierlichen Sühne im Alten Testamente, so muß man nothwendig ein Vorbild von der großen, im Neuen

---

[1]) Hiob 1, 5. [2]) Hiob 42, 7. 8.

[3]) 2 Chron. 29, 23. 24.

verwirklichten Sühne darin erkennen [1]). Dies zeigt auch der Apostel Paulus im 9. Capitel der Epistel an die Hebräer. Die Aehnlichkeit ist so groß, daß selbst Socinus sie anerkennt. Er sagt, die Umstände der Einsetzung und der Feier des großen jährlichen Versöhnungsfestes machen daraus ein wirkliches Vorbild des Opfers Christi [2]).

Dies ist jedoch keineswegs das einzige Vorbild im Alten Testamente vom Opfer des Kreuzes; das Opferlamm ist ein anderes, wie dies uns durch Apostel Paulus besonders bezeichnet wird: Christus, unser Opferlamm, ist für uns geopfert [3]). Daß übrigens die Ostern der Juden die Bedeutung eines Opfers hatten, läßt sich um so weniger leugnen, als ihnen dieser Name ausdrücklich im Gesetze gegeben ist. (Ex. XII, 7; XXIII, 18; XXXIV, 25. Deut. XVI, 2—6.) Welcher Art war aber dieses Opfer? „Es war nicht eigentlich", sagt Olshausen in seinem Commentar über die Leidensgeschichte, „ein Opfer für Uebelthaten oder Sünden, denn es drückte nicht allein, wie dieses, die Idee der Sühne aus. Man verwandte nie Lämmer dazu, auch wurden die Opfer ganz verbrannt, während das Osterlamm durch diejenigen, welche es geschlachtet hatten, fast ganz verzehrt wurde, wie die sogenannten Gnadenopfer. Indessen lag bei dem Opfer des Osterlammes nichts destoweniger die Idee der Substituirung deutlich zu Grunde, denn die Hausthüren der Israeliten mußten mit dessen Blute besprengt werden, damit der Zerstörer dieselben unaufhaltsam passire [4]). Wir haben also hier

---

[1]) Siehe Outram, de sacrificiis, lib. I, c. XVIII, §. 6, 7. et lib. II. cap. III. §. 2, 3, 4.

[2]) „Praesertim vero anniversarium illud, de quo Exod. XXX, 10. Lev. XVI, per totum caput et aliis in locis. Illud enim praeterea pro omnibus peccatis (quae scilicet expiari poterant ut postea videbimus) offerrebatur, atque alia habebat, quae recte per typum ad Christi oblationem accomodantur." Oper. Soc. tom. I. pag. 583.

[3]) 1 Cor. 5, 7.

[4]) Das Hebräische Wort pasak bedeutet nicht allein durchpassiren, sondern auch: schonend passiren.

ein Opfer von einem ganz besonderen Charakter, indem es die Idee eines Sühnopfers und eines Gnadenopfers in sich vereinigt. Und eben dadurch wird das Osterlamm zum Vorbilde des versöhnenden Todes Christi, welcher zu gleicher Zeit den tiefsten Schmerz und die lebhafteste Freude erweckt. Dieses Opfer des Osterlammes ist das erste, welches Gott den Israeliten anbefahl, es ist gleichsam der Keim aller andern, und vereinigt in sich ihre verschiedenen Charaktere." — Man kann noch hinzufügen, daß die Juden in der That das Osterlamm als ein Opfer betrachteten; wir haben hierüber das Zeugniß des Geschichtschreibers Josephus, der, selbst ein Priester, doch gewiß auch wissen mußte, was ein Opfer war; er sagt, mit dem Worte „Ostern" werde ein Opfer bezeichnet, welches die Juden bei ihrem Auszuge aus Egypten den Befehl erhalten hätten darzubringen. (*Τὴν ΘΥΣΙΑΝ, ἣν τότε ἐξιόντας Αἰγύπτου ΘΥΣΙΑΙ προεῖπον ἡμᾶς, ΠΑΣΧΑ λεγομένην*) [1]).

Die Ansicht der neuern Israeliten über die Natur der Opfer des Alten Testamentes ist gleichfalls nicht ohne Werth; sie kann diejenige, welche wir durch das Studium des heiligen Textes erlangt haben, aufhellen, wenigstens kann sie ein Zeugniß von der Art und Weise abgeben, wie dieses Volk das seinen Vorfahren gegebene Gesetz mittelst der Tradition auslegt. Nun stimmen aber alle jüdischen Commentatoren des Leviticus darin überein, das Sühnopfer im strengen Sinne zu nehmen, d. h. die Substituirung des Opfers an die Stelle des Beleidigers darunter zu verstehen. So sagt Nachmanides in seinem Commentar über das erste Capitel: „nach dem Rechte hätte das Blut des Menschen, welcher ein Opfer darbrachte, vergossen und sein Leib verbrannt werden sollen, aber der Schöpfer nahm in seiner Barmherzigkeit von ihm das Opfer als eine Substituirung und eine Sühne an, so daß das Blut dieses Opfers an seiner Statt vergossen und dessen Leben an seiner Statt geopfert wurde." R. Bechai sagt dasselbe. Isaak Ben Arama erklärt, „daß, wenn

[1]) Ant. Jud. lib. III, c. X.

der Sünder das wegen seiner Uebelthaten geschlachtete Opfer in Stücken auf dem Altare liegen sehe, er bedenken solle, daß er hätte so behandelt werden müssen, wenn Gott nicht in seiner Barmherzigkeit diese Sühnopfer für sein Leben angenommen hätte.“ David von Pomis, Js. Abarbanel gebrauchen fast ganz dieselben Ausdrücke. Es ließen sich noch viele Zeugnisse dieser Art beifügen, aber die Beschreibung des Hahnenopfers, welches bei den neueren Juden am Tage der Versöhnung stattfindet, wird genügen. Diese sonderbare Ceremonie, welche den Gedanken eines Sühnopfers so klar ausdrückt, ist durch Buxtorf (Synagoga Judaica, Basil. 1680. 3. Ausgabe S. 509—512.) beschrieben worden. Ich übersetze die betreffende Stelle fast ganz:

„Dann tritt der Familienvater, den Hahn in seinen Händen haltend, mitten in das Zimmer und spricht die Worte des Psalmisten aus: Die da sitzen mußten in Finsterniß und Dunkel, gefangen in Zwang und Eisen; Darum, daß sie Gottes Geboten ungehorsam gewesen waren, und das Gesetz des Höchsten geschändet hatten; Darum mußte ihr Herz mit Unglück geplaget werden, daß sie da lagen, und ihnen Niemand half; Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er ihnen half aus ihren Aengsten; Und sie aus der Finsterniß und Dunkel führete und ihre Bande zerriß [1]) 2c. Er sagt noch: So dann ein Engel, Einer aus Tausend, mit ihm redet, zu verkündigen dem Menschen, wie er solle recht thun, so wird er ihm gnädig seyn, und sagen: **Er soll erlöset werden, daß er nicht hinunter fahre ins Verderben, denn ich habe eine Versöhnung gefunden** [2]) (d. h. einen Hahn, der meine Sünden versöhnt). Er beginnt sodann das Sühnopfer; er giebt nun nach einander drei Schläge auf den Kopf des Hahns und begleitet jeden Schlag mit den Worten: Möge dieser Hahn statt meiner angenommen werden,

---

[1]) Ps. 107, 10—14.

[2]) Hiob 33, 23. 24.

möge er an meine Stelle treten, möge er Sühne für mich thun, möge der Tod über ihn kommen, und ein glückliches Leben über mich und ganz Israel. Amen. Er wiederholt dreimal diesen Sühnespruch, nämlich: für sich selbst, für seine Kinder, und für die Fremden, die sich bei ihm befinden, wie dies der Hohepriester im Alten Testamente gemacht hat. Dann legt er seine Hände auf den Hahn, wie dies bei den alten Opfern üblich war, und opfert ihn. Er drückt ihm zuerst den Hals zu, wobei er bei sich selbst denkt, daß er verdient habe, ebenso erstickt und erdrosselt zu werden, daß aber nun der Hahn seine Stelle vertrete. Sodann schneidet er ihm den Hals ab, wobei er aufs Neue zu sich sagt, er habe verdient, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Endlich wirft er ihn kräftig auf den Boden, um damit anzudeuten, daß er verdient habe, gesteinigt zu werden. Zuletzt verbrennt er ihn, um damit anzuzeigen, daß er verdient habe, durch das Feuer umzukommen. Gewöhnlich werden die Eingeweide über das Dach des Hauses geworfen. Die Einen erklären, dies geschehe, weil — da die Sünden mehr innerlich als äußerlich seyen — sie in den Eingeweiden des Hahns haften, und daß die Raben so die Sünden der Juden in die Wüste tragen, wie dies sonst beim Bock Hazazel der Fall gewesen sey. Andere geben andere Ursachen an. Wie dem aber auch sey, sie bedienen sich eines Hahns zu diesem Opfer, weil Mensch im Hebräischen Gebher heißt, und wenn Gebher gesündigt hat, so muß auch Gebher die Strafe der Sünde tragen. Da aber die Qual zu groß wäre, als daß sie die Juden erdulden könnten, so lassen sie sich durch einen Hahn vertreten (der im Talmudischen Dialekt und in dem von Babylon gleichfalls Gebher heißt), und auf diese Art wird der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet."

Aus Vorstehendem geht hervor, daß die Juden, sowohl die alten als die neueren, das Sühnopfer stets in demselben Sinne verstanden und angewendet haben, wie es im Alten Testamente durch Moses und vor ihm durch die Patriarchen erklärt und eingesetzt wurde.

Fragt man sich jetzt, was die moralische Bedeutung dieser göttlichen Einsetzung war (abgesehen von seinem vorbildlichen Zwecke), so wird man sich bald überzeugen, daß das Opfer die Bestimmung hatte, die von dem Sünder verdiente Strafe auf eine sichtbare und auffallende Art darzustellen. Von Seiten Gottes wurde es zur feierlichen Erklärung von dessen Abscheu gegen die Sünde und von seinem mitleidigen Erbarmen mit dem Sünder, dem er eine Loskaufung gestatten wollte. Von Seiten des Sünders drückte das Opfer die Anerkenntniß seiner Schuld und den Wunsch aus, Vergebung zu erlangen, mit andern Worten, es drückte die Reue dessen aus, der opferte. — Diese Bedingung der Reue, die nach dem Gesetze nothwendig das Opfer begleiten mußte (Levit. V, 5 etc.), wurde immer von den Juden anerkannt. Maimonides sagt ausdrücklich in seiner Abhandlung über die Reue (De Poenit. c. I. §. 2.), daß „der Bock Hazazel Sühne thue für alle Uebertretungen des Gesetzes, sowohl die schweren als die leichten, mögen sie nun aus Unwissenheit, oder aus bösem Willen begangen worden seyn; sie sind alle gesühnt, vorausgesetzt, daß der Sünder bereut."

## 2. Von der Erwartung eines großen Restaurators und eines glücklichen Zeitalters bei mehreren Heidenvölkern.

S. 128. „Das die große Verheißung, welche seit Anbeginn der Welt schon so sehr auf der ganzen Erde wiederhallte, daß man jetzt noch bei fast allen heidnischen Nationen Spuren davon vorfindet."

Ich kann nichts Besseres thun, als hier eine Anmerkung von Tholuck über diesen Gegenstand hersetzen, die derselbe seinem Buche Guido et Julius beigefügt hat.

„Was zeigt wohl deutlicher, wie weit der Mensch gegenwärtig von dem entfernt ist, was er seyn soll, als das heiße und sehnliche Verlangen, mit welchem er seine Blicke nach dem Ursprung der Zeiten und nach dem Ende der Jahrhunderte richtet? Er weiß nicht recht, soll er hinter sich nach einem Paradiese blik-

ken, das er verloren hat, oder ein Eden erwarten, das ihm die Zukunft bereitet, aber stets ist er zu dem Glauben genöthigt, daß sein Daseyn nur ein Werden, nur eine Vorbereitung ist. Dieses goldene Zeitalter am Anfang der Jahrhunderte, dieses goldene Zeitalter an ihrem Ende, sind vielleicht nichts als ein Ideal der menschlichen Vollkommenheit, welches große und edle Seelen in die Vergangenheit oder in die Zukunft verlegt haben, weil sie es in der gegenwärtigen sich nirgends verwirklichen sehen; aber auch sonach wäre es ein deutliches Zeichen, daß beim Menschen Etwas ist, was sich über die Zeitlichkeit erhebt, und was nur in der Ewigkeit gedeihen kann. Und da der allgütige Gott sicher keinen Keim erschaffen hat, ohne zugleich für ein Clima bedacht gewesen zu seyn, das dessen Entwickelung angemessen ist, so muß sich auch für das ewige Princip des Menschen irgendwo ein schickliches Clima finden. Wer aber an eine geschichtliche Offenbarung Gottes glaubt, erkennt in diesen Volkstraditionen etwas Anderes, als bloße Ahnungen. Er entdeckt darin das mehr oder minder bestimmte Bewußtseyn eines Zustandes der Unschuld und Glückseligkeit, der verschwunden ist, sowie eine zukünftige Wiederherstellung. Wir wollen hier nicht die Erinnerungen an das goldene Zeitalter zusammenfassen, sie sind zu zahlreich und zu verschieden, um hier aufgeführt zu werden, es genügt, die Spuren einer allgemeinen Erwartung zukünftiger Wiederherstellung, die sich bei den alten Nationen vorfinden, anzudeuten. Diese Erwartung drückt bald die Hoffnung einer ruhmvollen Epoche für die Menschheit, bald den eingebildeten Kampf eines Heros mit einer feindlichen Macht aus.

„Die hauptsächlichsten Schriften, welche wir über Indien besitzen, bieten nichts dar, was auf diesen Gegenstand Beziehung hätte. Sie sprechen von einem Cyclus von zwölftausend göttlichen Jahren, nach welchen Alles in das Nichts zurückfalle. Das Leben hat für den Pantheisten keinen Zweck und kein endliches Ziel. Man sehe Spinoza: welchen Trost bietet er für das Individuum im Alter? Einen einzigen, aber auch nur in einer enthusiastischen Illusion. Der Greis soll sich überreden, seine Haare seyen noch nicht weiß,

und sich in der Phantasie in die Tage seiner fröhlichen Jugend zurückversetzen. Indessen wäre doch möglich, daß die Indianer einige Hoffnung auf eine Wiederherstellung haben, die mit ihrem Pantheismus nicht übereinstimmt. Holwell behauptet, daß nach den Schastas die zwölftausend göttlichen Jahre eine Periode der Reinigung für die gefallenen Geister bilden [1]. —

„Bei den Persern finden wir dagegen die ausführliche Beschreibung einer Periode der Erneuerung. Man sehe nur, was hierüber Plutarch sagt: [2] „„Dann kommt die Zeit, wo, wie sie sagen, Ahriman gänzlich vernichtet werden wird: *τῆς δὲ γῆς ἐπιπέδου καὶ ὁμαλῆς γενομένης, ἕνα Βίον καὶ μίαν πολιτείαν ἀνθρώπων μακαρίων καὶ ὁμογλώσσων ἁπνάτων γενέσθαι.*““ Nach den Nachweisungen des Theopompos über den Glauben der Perser bedürfen dann die Menschen keiner Nahrung mehr, werfen keinen Schatten mehr, und werden vollkommen glücklich seyn. Diese Epoche ist ebenfalls im Zend-Avesta und besser noch im Bundehesch beschrieben [3]. Wir lesen darin, daß die Materie sodann leuchtend sey, daß es keinen Ort der Finsterniß mehr gebe, und Ahriman selbst das Lob von Ormuzd singen und Avesta sagen werde. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient es jedoch, daß sich diese Hoffnung einer allgemeinen Wiederherstellung bei den Persern auf die Ankunft einer besondern Persönlichkeit gründet. Schahristani berichtet in dieser Beziehung: „„Zerduscht (Zoroaster) kündigt im Zend-Avesta an, daß in der letzten Zeit ein Mann kommen werde, Namens Oschanderbega, d. h. der Mann der Welt, der Religion und Gerechtigkeit in die Welt bringe, daß aber gleichzeitig mit ihm auch ein böser Geist komme, der, während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren, Unglück und Verderben in das Reich Oschanderbega's bringe. Dann rufe letzterer die Gerechtigkeit ins Leben, mache der Ungerechtigkeit ein Ende, stelle die Gesetze wieder her, die

---

[1] Kleuker, das brahmanische Religions-System, Riga 1797. S. 102.
[2] Plutarch, de Iside et Osiride, I, 47.
[3] Zend-Avesta, übers. v. Kleuker, Thl. 3. S. 104.

Könige würden ihm gehorchen, die wahre Religion triumphire, und es herrsche dann Ruhe und Frieden [1].““ Man vergleiche sodann damit die Unterredung mit einem Perser, welche Tavernier in seiner Reisebeschreibung berichtet, die auch Hyde bereits citirt hat, und welche dieselben Ideen enthält, die wir soeben vorgelegt haben. Dieser Heros, welcher den wahren Glauben in seiner Reinheit herstellt, wird im Zend-Avesta Oschanderbami genannt [2].

„Die Griechen bewahrten das Andenken an ein früheres, vollkommenes und glückliches Zeitalter, und wir finden dessen Beschreibung bei Hesiod; aber ihre Religion schweigt über die Zukunft und ihre Hoffnungen. Bei den Römern finden wir dagegen die Erwartung eines zukünftigen glücklichen Zeitalters, zu welcher die Sybillinischen Bücher den Grund gelegt haben. Das vierte Hirtenlied von Virgil enthält deutliche Spuren dieser Erwartung. Die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Versen Virgils und den Vorhersagungen des Alten Testamentes in Beziehung auf Christus stattfindet, veranlaßte schon Augustinus [3]) und Lactantius [4]), sie als Prophezeiungen von Jesus von Nazareth anzusehen. Auch der Kaiser Constantin war dieser Ansicht [5]). Die Englischen Theologen Chandler, Whiston, Lowth haben in neuerer Zeit dieselbe Meinung behauptet. Man thut jedoch besser, dieses Gedicht mit Horsley unter einem allgemeineren Gesichtspunkte zu betrachten; es bezieht sich nicht speciell auf Christus, aber es ist nichts desto weniger ein kostbares Document, welches bezeugt, daß man zu Zeiten des Augustus allenthalben eine Periode des Friedens und der Herrlichkeit erwartete, und diese Hoffnungen haben ihre wahre Erfüllung in der geistigen Theokratie Christi gefunden. Die Schilderung, welche uns Virgil von dieser zukünftigen Zeit macht, hat viele Aehnlichkeit mit der Beschreibung des Propheten Jesaias: die Natur verherrlicht,

---

[1]) Hyde, de Religione vet. persar. Oxon. 1700. p. 382.
[2]) Kleuker, Thl. II. [3]) Augustinus, Inch. expos. in Ep. ad Rom.
[4]) Lactantius, Institutiones. [5]) Eusebius, vita Constantini.

kein Gift, keine wilden Thiere mehr, reichliche Ernten, Gerechtigkeit unter den Völkern, ein Geschlecht von Göttern die Erde bewohnend, die Welt müde zu leiden, und seufzend nach der Ankunft des Befreiers. Verband auch die Sybille diese Wiederherstellung mit der Gegenwart einer speciellen Person, eines Königs? Voß leugnet es, aber sicherlich täuscht er sich. Wie hätte denn Virgil in dem Sohne Pollions das Haupt dieses himmlischen Geschlechtes erblicken können, wie dies der siebenzehnte Vers sagt? Und wie hätte Cäsars Parthei die Sybillinischen Vorhersagungen eines zukünftigen Königs des goldenen Zeitalters auf ihren Chef anwenden können? [1]) Es ist zwar wahr, daß nach Cicero, welcher letzteren Umstand berichtet, die Sybillinischen Bücher verfälscht waren und kein Vertrauen verdienten, aber diese Worte konnten sich doch nur auf die Erwartung beziehen, welche Prophezeihungen (allerdings unbestimmte und allgemeine, wie er selbst sagt) von einer speciellen Zeit und einer besondern Person erregt hatte. Suetonius [2]) zeigt übrigens in einer Citation von Julius Marathus, daß unter dem Römischen Volke die Meinung verbreitet gewesen, die Natur werde einen König zur Welt bringen. Es wäre möglich, daß die Hetrusker diesen Glauben aus Asien nach Italien gebracht haben, und daß er so den Weg in die Sybillinischen Gesänge fand.

„Dies waren die Hoffnungen der alten Völker in Beziehung auf ein zukünftiges Zeitalter der Wiederherstellung. Aber es giebt noch andere Mythen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und die alle die Idee eines leidenden und gegen das böse Princip kämpfenden Gottes ausdrücken, eine Idee, die erst durch die Erscheinung Jesu Christi, durch sein heiliges Leben und seinen Tod, verwirklicht wurde, und die sich uns in den alten Mythologien unter der Form dunkler Ahnungen darstellt.

„In Indien wird Krischna, die hauptsächlichste der Menschwerdungen Gottes, in einem Doppelbilde dargestellt, nämlich kämpfend mit der Schlange, von der er besiegt wird, und dann

---

[1]) Cicero, de Divinatione I, 2. c. 54. [2]) Augustus, c. 94.

sie überwindend und ihr den Kopf zerschmetternd [1]). Dem Kampfe Krischna's mit dem Riesen Madhu liegt dieselbe Idee zu Grunde [2]).

„In der Mythologie der Perser finden wir dieselbe Idee in dem Kampfe zwischen Ormuzd und Ahriman, wenn wir diese, wie dies schon ein Theil der Perser selbst thut, als zwei Gottheiten untergeordneter Art betrachten. Diese Idee ist in den bereits citirten Worten von Zoroaster noch deutlicher ausgedrückt, in welchen angekündigt wird, daß Oschanderbega zwanzig Jahre lang mit einem Dämon kämpfen muß, ehe er auf der Erde einen Zustand vollkommenen Glückes herstellen kann.

„Bei den Egyptiern liegt offenbar dem Kampfe zwischen Osiris und Typhon ursprünglich ein rein physischer Sinn zu Grunde [3]), aber man hat dieser Idee später einen moralischen Sinn beigelegt, und Plutarch hat in seiner Abhandlung über Isis und Osiris gewiß Recht, wenn er behauptet, daß man die Bedeutung von Isis und Osiris, sowie von Typhon, weder ausschließlich in einzelnen örtlichen Handlungen, noch in den Gesetzen der physischen Welt, noch in moralischen Ideen suchen dürfe, sondern daß man diese drei Gesichtspunkte zusammennehmen müsse, und Osiris das thätige, belebende Princip, Isis das leidende oder empfangende und bildende Princip, Typhon aber den Widerstand und die Unordnung sowohl in der moralischen Welt, als in der Natur vorstelle.

„Sehen wir uns in Griechenland um, so bietet sich uns in der Mythe von Hercules die christliche Idee einer göttlichen Person, welche leidet und triumphirt, verworren zwar und unbestimmt, wie jede Ahnung, aber deutlich genug dar, um nicht verkannt zu werden. Hercules stammte vom ersten der Götter und einer irdischen Frau. Bei seinem Tode verzehren die Flammen, was Irdisches an ihm ist; seine Seele (Psyche) steigt ins

[1]) Maurice, History of Hindostan, vol. II. p. 290.

[2]) Kleuker, Abhandl. d. Kalk. Gesellsch. Thl. I. S. 435.

[3]) Gegensatz zwischen dem fruchtbaren Nilthale und der angränzenden Wüste.

Schattenreich hinab, wo sie Ulysses begegnet, sein Geist (Pneuma) erhebt sich zu den Göttern und vermählt sich mit der jungen Hebe. Sein Leben ist ein fortwährender Kampf gegen das böse Princip (Juno), daher insbesondere seine zwei großen Kämpfe und sein Hinabsteigen in die Hölle, wo er Cerberus ankettet [1]).

„Man findet den Hercules der Griechen im Thor der Scandinavischen Mythologie wieder [2]). Wir geben zu, daß Edda unter christlichem Einflusse geschrieben worden seyn kann. Aber die Behauptung kann man unmöglich aufstellen, daß die Erzählungen, welche darin enthalten sind, den biblischen Geschichten nachgeahmt seyen; sie tragen ein zu originelles Gepräge. Und in der That, diese Aehnlichkeit ist nicht größer, als jene, welche man zwischen Edda und solchen griechischen Mythen bemerkt, von welchen man mit eben so vielem Rechte behaupten könnte, sie seyen die Originale und die Scandinavische Form sey ihnen nachgebildet. Uebrigens, so viel wir auch im Ganzen einräumen wollen, die einundvierzigste „Dämosaga", nach Resenius, ist deßhalb nicht minder merkwürdig: es ist die, wo die Kämpfe Thors, des Göttersohnes, mit dem bösen Princip, Loki, beschrieben werden. Loki läßt zuletzt seine Ernährerin, seine Großmutter, ein altes, zahnloses Weib, kommen. Thor kämpft mit ihr, aber je mehr er sie schlägt, desto unbeweglicher bleibt sie, und als endlich sie ihrerseits ihn angreift, vermag Thor nicht mehr zu widerstehen, er fällt auf ein Knie, denn es war ein furchtbarer Kampf. Nun findet sich aber, daß dieses alte Weib der Tod ist, welchem Niemand von Denen widerstehen kann, die auf die Welt kommen.

„Auch muß man sich der Mythen jener göttlichen Heroen erinnern, die nur an den Fersen verwundbar waren: Krischna, Hercules, Baldur.

---

[1]) Schlegel, über die Weisheit der Indier, S. 112. — Creuzer, Symbolik, Thl. II. S. 270.

[2]) Edda des Islandais, ins Deutsche übersetzt von Jak. Schimmelmann, Stettin 1777.

„Wodurch sind nun aber solche Ahnungen der Wahrheit bei den Heidenvölkern, die doch keine specielle Offenbarung erhalten, entstanden? Sie können, wie wir bereits gesagt haben, das innigste Bedürfniß des Menschen ausdrücken, welcher, da er nirgends auf der Erde Vollkommenheit und Harmonie findet, sie am Ende oder am Anfange der Welt sucht. Dasselbe findet bei jenen Mythen statt, welche die Leiden göttlicher Wesen und ihre Kämpfe mit dem Bösen schildern; sie sagen uns (und der Mensch hat es immer im Grunde seines Gewissens gefühlt und anerkannt), daß Alles, was von Gott ist, nicht ohne Kampf in dieser verdorbenen Welt in seiner Wesenheit bestehen kann, ja, daß es in dieser Welt eine feindliche Macht gebe, so groß und furchtbar, daß sie sogar oft das Göttliche überwinde, daß aber doch das, was aus Gott stammt, stärker ist als die Welt, und daß es endlich den Sieg davonträgt.

„Wenn aber auch diese verschiedenen Mythen diese Ideen nur unter einer bildlichen und eindringlichen Form vorstellen würden, so wären sie nichtsdestoweniger immer noch köstliche Ueberbleibsel der alten Welt; denn die Ideen, welche sie andeuten, sind, ohne Widerrede, die Kleinode der Menschheit. Aber warum sollten sie nicht vielmehr schwache Bäche des großen Flusses göttlicher Offenbarungen seyn, die schon vom Ursprunge der Zeiten an durch die Menschen sich hindurchschlängelten? Diese Annahme hat durchaus nichts Unwahrscheinliches, sie ist sogar, wenn man die Traditionen der verschiedenen Völker mit einander zusammenstellt, die wahrscheinlichste, denn diese haben eine solche Uebereinstimmung untereinander, daß man sie nothwendig von einem gemeinschaftlichen historischen Ursprunge herleiten muß. Wir glauben daher, daß von jener Zeit an, wo der Mensch aus seinem ursprünglichen Zustand der Glückseligkeit heraustrat und das Versprechen erhielt, daß ein Heros der Schlange den Kopf zertreten werde, die Hoffnung einer zukünftigen Wiederherstellung und eines neuen Zustandes der Glückseligkeit sich von Generation zu Generation unter den Völkern erhalten hat; und sie war für sie wie ein Licht des Trostes mitten in der Finster-

niß dieser Welt, die nicht ein einziges Bedürfniß unseres Herzens zu befriedigen im Stande ist."

Es befindet sich in der Geschichte von Mexico von W. H. Prescott eine Anmerkung, deren Inhalt sich so natürlich an das eben Gelesene anknüpft, daß man mir es vielleicht Dank weiß, wenn ich sie hier citire. Nachdem der Verfasser die Mexicanische Tradition berichtet hat, nach welcher der vornehmste Gott dieser Völker (Huitzilopochtli) von einer Jungfrau geboren wurde, fügt er bei: „Eine ähnliche Tradition in Betreff der Menschwerdung ihrer vornehmsten Gottheit bestand bei den Völkern Indiens, jenseits des Ganges, China's und Thibets. Budha (sagt Milman in seinem gelehrten und lichtvollen Werke über das Christenthum) Budha wurde, nach einer im Abendlande bekannten Tradition, von einer Jungfrau geboren; dasselbe fand Statt bei Fohi in China und Schaka in Thibet, ohne allen Zweifel eine und dieselbe fabelhafte oder wirkliche Persönlichkeit. Das Vorhandenseyn ähnlicher religiöser Ueberlieferungen in Gegenden von so großer Entfernung, bewohnt durch so verschiedene Racen, ist ein höchst interessanter Gegenstand näherer Nachforschung." (1. Bd. Buch I. S. 47.) — Etwas weiter (S. 51.) sagt Prescott noch: „Man erstaunt, bei den Azteken fast das ganze Ceremoniell der christlichen Taufe zu finden. Indem man das Kind mit Wasser besprengt, erfleht man vom Herrn: dieses heilige Wasser möchte die durch das Kind vor Erschaffung der Welt begangenen Sünden tilgen, und es dadurch **neugeboren werden lassen.**"

## 3. Ueber den Glauben Abels, durch sein Opfer kundgethan.

S. 128. „Das jene Verheißung, die ohne Zweifel das Herz Abels bewegte, als er, nach Apostel Paulus, ein Opfer gethan, größer denn Kain."

Der Glaube kommt aus der Predigt, sagt derselbe Apostel, das Predigen aber durch das Wort Got-

tes [1]). Wenn man das, was hier der Apostel Paulus von der Quelle des Glaubens sagt, mit den zahlreichen Beispielen zusammenstellt, die er im eilften Capitel seiner Epistel an die Hebräer anführt, so muß man nothwendig anerkennen, daß das Opfer Abels in Folge einer Offenbarung dargebracht wurde. Fast alle Beispiele des Glaubens, welche in diesem Capitel vorkommen, stellen als Grundsatz auf: den Glauben an eine göttliche Mittheilung, und als Folge: Handlungen, diesem Glauben entsprechend. Man muß daher annehmen, daß Abel sich in derselben Lage befand, wie Noah, Abraham, Sara, Moses u. s. w., welche, vertrauend auf eine göttliche Verheißung, nach ihrem Glauben handelten, d. h. Abel glaubte an eine Verheißung Gottes, und brachte zufolge eines Befehles Gottes ein Opfer dar. Und gewiß war, eine solche Handlung hervorzurufen, eine Offenbarung nothwendiger, als zu jeder andern Aeußerung. — Der Apostel sagt ferner, daß Abel, so wie die andern, gestorben sind im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet und wohl begnügen lassen [2]). Und an einer andern Stelle erklärt er mit Bestimmtheit, daß die Erfüllung dieser Verheißungen für die letzte Zeit vorbehalten sey. Und auch **wir** verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns, ihren Kindern, erfüllet hat, in dem, daß er Jesum auferwecket hat [3]). Kann man nach allem diesem noch verkennen, daß unter den Dingen, die ihnen verheißen waren, und deren Erfüllung sie nicht erlebten, sich auch die Verheißung des Messias befinden mußte? Dies scheint um so einleuchtender, als in der Schrift der Messias namentlich die Verheißung genannt wird. Ueberdies konnten die zeitlichen Verheißungen, d. h. diejenigen, welche den Besitz des Landes Ka-

[1]) Röm. 10, 17.

[2]) Hebr. 11, 13.

[3]) Apostelgesch. 13, 32. 33.

naan betrafen, nicht allein (wenn sie auch darunter begriffen wären) der Gegenstand jenes Glaubens seyn, welchen der Apostel Paulus allen den Patriarchen beilegt, die er genannt hat. So hat Abraham das verheißene Land bewohnt, er starb daselbst; er hat es daher nicht blos von ferne gesehen. Dann haben die drei andern der mit dem Worte alle bezeichneten Gläubigen, Abel, Enoch und Noah, nicht die Versprechung erhalten, in das Land Kanaan zu kommen, somit konnte auch dies nicht den Gegenstand ihres Glaubens ausmachen. Man muß daher nothwendig den Schluß ziehen, der Apostel habe auf irgend eine andere Verheißung angespielt, die im ersten Zeitalter gemacht und oft wiederholt wurde. Nun, welch andere Verheißung konnte dies seyn, wenn nicht die eines zukünftigen Wiederherstellers, welche Adam gemacht wurde, die Verheißung jener Nachkommenschaft des Weibes, welche der Schlange den Kopf zertreten sollte, mit einem Worte, die Verheißung jener großen Sühne, welche, wie wir gesehen haben, der Sinn und Zweck der eingesetzten Opfer, sowohl der Patriarchen als des Gesetzes war? Dies ist nun die Verheißung, welche Abel gläubig erfaßte, und so war es dieser erste Lichtstrahl, dieses erste Bild des Glaubens an Christus, so unvollständig und dunkel es nothwendigerweise auch noch war, welches das Opfer des frommen Abels annehmbar machte, während das Kains wegen dessen Ungläubigkeit nicht angenommen wurde.

Auch scheint aus dem eilften Capitel der Epistel an die Hebräer sehr bestimmt hervorzugehen, daß der Apostel geistige Verheißungen im Sinne hatte, wie auch im 26. Verse gesagt ist, daß Moses die Schmach Christi für größeren Reichthum achtete, denn die Schätze Egyptens, denn er sahe an die Belohnung. Uebrigens stimmen mit dieser Ansicht auch die meisten und bedeutendsten Commentatoren überein, und obgleich die entgegengesetzte Meinung, die der zeitlichen Verheißungen, auch durch sehr achtungswerthe und in hohem Ansehen

stehende Kritiker, wie Grotius, Hammond, Le Clerc und Rosenmüller, verfochten wird, so kann ich doch unmöglich anders glauben, als daß sie hierbei in einem Irrthume befangen sind. Auch sind sie zur Aufrechthaltung ihrer Thesis genöthigt, dem einen der Textesworte, dem Worte alle (Vers 13.) einen erzwungenen Sinn zu geben. Diese alle sind gestorben im Glauben. Entweder müssen sie also dem Worte „alle" den Sinn von „einige" geben, oder sie müssen dieses Wort auf alle Nachkommen Abrahams beziehen, von denen im vorhergehenden Verse die Rede war. Nun ist es aber auf der einen Seite einleuchtend, daß nicht alle Nachkommen Abrahams im Glauben gestorben sind, und auf der andern ist es doch auch nicht leicht zu enträthseln, warum der Apostel das Wort „alle" gebraucht, um drei oder höchstens vier von sieben Personen zu bezeichnen, die er kaum zuvor genannt hat. — Scheinen übrigens die Verse 9. und 10. nicht hinlänglich klar anzudeuten, daß der Gegenstand des Glaubens Abrahams, Isaaks und Jakobs geistiger Natur war? Ohne Zweifel, denn durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung (Vers 9.). Aber was erwartete er denn? Der Apostel Paulus sagt es unmittelbar darauf: er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist (Vers 10.). Wer aber kann glauben, daß es sich hier vom materiellen Besitze der Stadt Jerusalem handle? Nein, es handelt sich hier offenbar von der Stadt des lebendigen Gottes, von dem himmlischen Jerusalem (wie im folgenden Capitel Vers 22. gesagt ist), von jener Stadt Gottes, jenem neuen Jerusalem, welches der Apostel Johannes in der Offenbarung (3, 12.) meint, mit einem Worte, es handelt sich, im Sinne des Apostels und in der Erwartung der Patriarchen, vom Himmel und der Seligkeit.

## 4. Stellen des Evangeliums, betreffend die Versöhnung der Sünden durch das Kreuz Christi.

S. 136. „Ich hatte ungefähr dreißig Stellen aus denen gewählt, die mir die ausdrücklichsten, unumstößlichsten, einleuchtendsten schienen."

Ich glaube, daß es für mehrere meiner Leser von Interesse und Nutzen ist, diejenigen Stellen des Neuen Testamentes, die unmittelbar von der Versöhnung Christi handeln, beisammen zu finden, und dies hat mich veranlaßt, ihnen folgende Sammlung vorzulegen.

Wir finden zuerst den Herrn selbst von der Nothwendigkeit seines Todes sprechend („muß") und von dem versöhnenden Zwecke dieses Todes. Des Menschen Sohn muß viel leiden.... und muß getödtet werden (Luc. 9, 22.). — Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 14. 15.). — Von der Zeit an fing Jesus an und zeigete seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, und fuhr ihn an, und sprach: Herr, schone Deiner selbst, das widerfahre Dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 21—23.). — Jetzt ist meine Seele betrübt; und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! doch darum bin ich in diese Stunde gekommen (Joh. 12, 27.). — So ist des Menschen Sohn gekommen,.... daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.). — Das ist mein Blut des Neuen Testaments,

welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden (Matth. 26, 28.). — Darum, da Christus in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast Du nicht gewollt, den Leib aber hast Du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen Dir nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buch stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, Deinen Willen (Hebr. 10, 5—7.).

Die Apostel sprechen von Christus als dem von Erschaffung der Welt an zur Versöhnung der Sünden von Gott bezeichneten Opfer. Diesen Jesus habt ihr genommen aus den Händen der Ungerechten, aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes (Apostelgesch. 2, 23.). — Christus ist das unschuldige und unbefleckte Lamm, der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund geleget ward, aber geoffenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen (1 Petr. 1, 19. 20.). — Und alle, die auf Erden wohnen, beteten es an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes, das erwürget ist, von Anfang der Welt (Offenb. Joh. 13, 8.). — Christus selbst ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.). — Daher mußte er (Jesus) allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks (Hebr. 2, 17.). — Dieser Sohn, welcher ist der Glanz von Gottes Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, und sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe (Hebr. 1, 3.). — Christus ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit (Hebr. 9, 28.). —

In welchem Willen wir sind geheiliget, Einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege, und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzet er nun zur Rechten Gottes (Hebr. 10, 10—12.). — Christus, unser Osterlamm, ist geopfert für uns (1 Cor. 5, 7.). — Er hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seyd heil geworden (1 Petr. 2, 24.). — Darinnen stehet die Liebe: nicht daß **wir** Gott geliebet haben; sondern daß **Er** uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden (1 Joh. 4, 10.).

Das Evangelium lehrt, daß Christus uns ausgelöst, daß er uns zurück erkauft hat. Jesus Christus hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde (1 Tim. 2, 6.). — Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hänget (Gal. 3, 13.). — An Jesus haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade (Ephes. 1, 7.). — An dem lieben Sohne haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Kol. 1, 14.). — Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten. Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in

dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß Er allein gerecht sey, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu (Röm. 3, 23—26.). — Christus ist Einmal in das Heilige eingegangen, nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen (Hebr. 9, 12—15.).

Das Evangelium lehrt ferner, daß wir durch das Blut Christi von unsern Sünden gereiniget, erlöset und mit Gott versöhnt sind. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind, durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind (Röm. 5, 9. 10.). — Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thore (Hebr. 13, 12.). — So wir aber im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde (1 Joh. 1, 7.). — Und wisset, daß ihr nicht mit

vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (1 Petr. 1, 18. 19.). — Jesus Christus, der uns geliebet hat, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut (Offenb. Joh. 1, 5.). — Und sangen ein neues Lied, und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel; denn Du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit Deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk und Heiden (Offenb. Joh. 5, 9.). — Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht, im Blut des Lammes (Offenb. Joh. 7, 14.). — Johannes (der Täufer) siehet Jesum zu sich kommen, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.). — Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 19. 21.). — Christus ist unser Friede, der aus beiden (Juden und Heiden) **Eines** hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellt war, auf daß er aus zween **Einen** neuen Menschen in ihm selber schaffte, und Frieden machte, und daß er beide versöhnete mit Gott in **Einem** Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst (Ephes. 2, 14—16.). — Es war des Vaters Wohlgefallen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sey auf Erden oder

im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst (Col. 1, 19. 20.).

Das Evangelium lehrt weiter noch, daß Christus gestorben ist für uns, d. h. an unserer Statt; es ist dies eine Substituirung des göttlichen Opfers an der Stelle der sündigen Menschheit, und sehr viele Bibelstellen sprechen diesen Gedanken aus. Da nun aber einige Gelehrte bestritten haben, daß man gedachten Stellen diesen Sinn geben dürfe, so will ich kurz die Grundsätze darlegen, worauf sich die Uebersetzung in lebende Sprachen zu stützen hat, wenn sie nicht allein die natürlichste, sondern nach meiner innigsten Ueberzeugung auch die allein wahre Auslegung seyn soll.

Um zu verstehen, von was es sich handelt, muß man wissen, daß es zwei griechische Präpositionen giebt, welche den Gedanken einer Substituirung ausdrücken: ἀντὶ und ὑπὲρ. Ἀντὶ entspricht unserem Ausdrucke an die Stelle des; ὑπὲρ entspricht dem Worte für und hat somit einen allgemeineren Sinn; es kann bedeuten an die Stelle des und zu Gunsten des. In allen Stellen des Neuen Testamentes, wo gesagt wird, Christus ist gestorben für uns, hat gelitten für uns, oder Aehnliches, wird nur einmal das Fürwort ἀντὶ gebraucht, nämlich in der Stelle: des Menschen Sohn ist gekommen, daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele [1]) (ἀντὶ πολλῶν). In den andern Stellen bedient man sich fast immer des Fürwortes: ὑπὲρ. In welchem Sinne muß man nun dieses letztere (ὑπὲρ) nehmen? Soll es in dem substituirenden Sinne an der Stelle des, oder nur in der Bedeutung genommen werden zu Gunsten des, aus Liebe für, und den Gedanken der Substituirung ausschließen? Das ist die Frage. Nimmt man ὑπὲρ in letzterem Sinne, so müßte man die betreffenden Stellen so verstehen: Christus ist gestorben, hat gelitten aus Liebe für uns, aber, im Grunde genommen, ohne Frucht für uns, wenigstens in dem Sinne, daß wir dadurch nicht enthoben sind, zu leiden, zu sterben, mit einem Worte die Strafe der Sünde zu tragen, es müßte denn Gott aus Güte seine Gerechtigkeit einschlum-

[1]) Matth. 20, 28.

mern lassen, und den Sünder, der bereut, nicht bestrafen. Aber dann thut die Sühne Christi Nichts zur Sache, dem Menschen ist durch sie nicht geholfen, es findet keine wirkliche Erlösung statt, und das ist es, was man durch diese Auslegung erlangen will.

Nur habe ich aber über das Fürwort ὑπὲρ zwei Bemerkungen zu machen. Die erste besteht darin, daß dasselbe sowohl in den heiligen Schriften, als von profanen Schriftstellern häufig im substituirenden Sinne gebraucht wird, was Niemand in Abrede ziehen kann, und, so viel ich weiß, auch Niemand zu leugnen gedenkt [1]).

Die zweite Bemerkung besteht darin, daß sich ὑπὲρ nicht immer mit den Worten wieder geben läßt: an der Stelle des, selbst wenn der Sinn des Satzes einen substituirenden Sinn haben sollte; dies hängt vom Gegenstande ab, auf den sich das

[1]) Alle Grammatiker gebrauchen ὑπὲρ in diesem Sinne, dies läßt sich mit einer Menge Stellen beweisen. Hier beispielsweise einige: Xenophon, de Exped. Cyri: Seuthes fragt Episthenes, ob er für einen jungen Menschen sterben wolle (ὑπὲρ τούτου ἀποθανεῖν), dann fragte er den jungen Menschen, ob er wolle, daß Episthenes an seiner Statt sterbe (ἀντὶ ἐκείνου). — Xenophon, Hist. Graec.: Als Agesilaus Stellvertreter zur Armee gestattete, suchte man sie mit eben so viel Eifer, als handelte es sich darum, für einen Mann Jemand zu suchen, um an seiner Stelle zu sterben (ὥσπερ ἄν τις τὸν ὑπὲρ αὐτοῦ ἀποθανούμενον προθύμως ζητοίη). — Euripides, Alcmene: Du hast ein glückliches Mittel gefunden, niemals zu sterben, wenn du deine zukünftige Gattin überreden kannst, für dich zu sterben (ὑπὲρ σοῦ). — Thucydides, Bell. Pelop.: Indem Pericles von der Eigenliebe der Peloponesier spricht, sagt er: Jeder bildet sich ein, seine Nachlässigkeit werde keine üble Folgen haben, und ein anderer werde schon für ihn Vorkehrung treffen (ὑπὲρ ἑαυτοῦ). Poppo, der beste Herausgeber von Thucydides, macht die Anmerkung ὑπὲρ ἑαυτοῦ = suo loco, ut ἀντί. — Dionys v. Halicarn., Antiq. Rom.: Sie wollten, daß man die Soldaten an der Stelle derer einrollire, die gestorben waren (ὑπὲρ τῶν ἀποθανόντων). — Plat. Gorgias. — Apol. Socr. 2c. 2c. — Epistel an Philemon, V. 13.: „Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete" (ὑπὲρ σοῦ). — 2 Korinth. 5, 20.: „Wir sind Botschafter an Christi Statt (ὑπὲρ Χριστοῦ), so bitten wir nun an Christus Statt." 2c. 2c.

Fürwort bezieht. Es wäre z. B. in dem Satze: Christus ist für unsere Sünden gestorben, lächerlich, zu übersetzen: an unserer Sünden Statt (an der Stelle unserer Sünden), und nicht weniger lächerlich wäre die Uebersetzung: aus Liebe zu unsern Sünden, zu Gunsten unserer Sünden; der Sinn von ὑπὲρ ist daher hier: aus Ursachen von, wie dies der Satz so bestimmt, und die Sühne ist dadurch klar ausgedrückt.

Es giebt dennoch drei Gründe (und jeder scheint mir entscheidend), das Wort ὑπὲρ im substituirenden Sinne an der Stelle des, und nicht im Sinne zu Gunsten des zu nehmen, wenn vom für uns leidenden oder sterbenden Erlöser die Rede ist. Erstens, wenn man in diesen Fällen ὑπὲρ übersetzen würde: zu Gunsten des, aus Liebe für, so würde dies in der Lehre des Evangeliums, betreffend die Wirksamkeit des Opfers Christi, nichts ändern; die weiter oben angeführten Stellen und andere, welche dieses Opfer bestimmt als versöhnend bezeichnen, blieben deßhalb immer noch. Wenn man aber so die Lehre nicht umstoßen kann, ist es nicht natürlicher und einfacher, von der doppelten Bedeutung des Fürwortes diejenige zu wählen, die mit dem übrigen Theile der heiligen Schrift am meisten übereinstimmt? — Zweitens: wir haben gesehen, daß der Sohn Gottes selbst gesagt hat, „er sey gekommen, sein Leben für uns zu geben,“ d. h. ohne Widerspruch, an unserer Statt, da das Wort ἀντὶ gebraucht ist. Damit ist also die Frage entschieden, und nicht nur hinsichtlich der Lehre, sondern auch in Betreff des Sinnes, in welchem das Wort für auch in andern ähnlichen Stellen zu nehmen ist. — Drittens, bei einigen dieser Stellen ist es unmöglich, das Wort ὑπὲρ in einem andern Sinne zu nehmen, als: an der Stelle des, und somit ist auch entschieden, in welchem Sinne es in den übrigen genommen werden muß. Ich werde nur ein einziges Beispiel anführen, aber dieses allein genügt schon. Als man sich im Rathe der Juden über den Tod Jesu berathschlagte, und die Befürchtung geäußert wurde, lassen wir ihn machen, so werden die Römer kommen, und uns Land und Leute nehmen, bemerkte Cai-

phas: Ihr bedenket nicht, es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk (ὑπὲρ τοῦ λαοῦ), denn daß das ganze Volk verderbe. Nun ist aber Nichts einleuchtender, als daß Caiphas damit nicht den Sinn verband, daß dieser eine Mensch zu Gunsten der Nation, aus Liebe für sie, sondern an ihrer Stelle sterben solle, damit sie nicht verderbe. Das Evangelium fügt aber noch ferner bei: Solches aber redete Caiphas nicht von sich selbst, sondern weil er Hohepriester war, weissagete er, daß Jesus für das Volk sterben solle (ὑπὲρ τοῦ ἔθνους), und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet wären, zusammenbrächte (Joh. 11, 51. 52.). Wenn nun Johannes ersteres Wort ὑπὲρ nothwendig in dem Sinne von an der Stelle des anwendet, wäre es der Vernunft gemäß, zu behaupten, daß er das zweite in einem andern Sinne verstehe?

Da nun aber die Stellen, in welchen gesagt ist, daß Christus für uns gestorben sey, sehr zahlreich sind, so werde ich nur fünf citiren. Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, **ist für uns gestorben.** Nun stirbt kaum Jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen würde vielleicht Jemand sterben, darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, **daß Christus für uns gestorben ist,** da wir noch Sünder waren (Röm. 5, 6—8.). — Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, **daß Christus gestorben sey für unsere Sünden,** nach der Schrift (1 Cor. 15, 3.). — Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch (Ephes. 5, 2.). — Gott hat gewollt, durch seine Gnade, daß Jesus für Alle den Tod schmeckete (Hebr. 2, 9.). — Christus hat gelitten für unsere Sünden, er der Gerechte **für die Ungerechten** (1 Petr. 3, 18.).

# Die Vernunft.

# Fünfte Betrachtung.

## Die Vernunft.

Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beide, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

1 Cor. 1, 23. 24.

Bis daher folgten wir in unsern Betrachtungen genau dem Gedankengange des Apostels Paulus in seinen Vorträgen oder Predigten. Immer nämlich beginnt derselbe ebenfalls damit, den Sündenzustand der Menschheit darzuthun, erklärt dann die nothwendige Verdammniß von Seiten Gottes, wobei er sich sogar auf das Beispiel der Heidenwelt, d. h. auf deren Bedürfniß und Elend, beruft und predigt endlich, gestützt auf das Alte Testament und auf die Beweisung des heiligen Geistes [1]), unter dessen Eingebung er stand, das Evangelium des gekreuzigten Christus, d. h. die in Gnaden gewährte Vergebung durch die Versöhnung am Kreuze. Nach unseren heutigen Texteswortεn nun belehrt uns derselbe Apostel, daß es hauptsächlich zwei Classen von Gegnern waren, mit denen er zu kämpfen hatte, Juden und Griechen; seine Predigten, sagt er, seyen

[1]) 1 Corinth. 2, 4.

für die Einen ein Aergerniß, für die Andern eine Thorheit gewesen. Die menschliche Natur aber ändert sich nicht, und so ist anzunehmen, daß jene Verkündigung zu allen Zeiten dergleichen Widersachern begegnete und fortan begegnen wird, folglich auch in der unsrigen derselben nicht ermangelt. Um die von uns übernommene Aufgabe vollständig zu lösen, haben wir daher, unverwandt bis ans Ende dem uns von dem heiligen Apostel gezeigten Wege folgend, auch noch jene beiden Classen von Gegnern, von welchen er spricht, ins Auge zu fassen. Prüfen wir zunächst, wie es sich mit der ersten derselben verhielt.

Die Juden, dieses Volk, das, wie man sagt, berufen zu seyn scheint, eine Fackel zu tragen, die kein Licht verbreitet, die Juden, oder wenigstens der größere Theil derselben, hatten ihr Gesetz materialisirt, und kannten dessen geistige Seite, welche sein eigentlicher Zweck war, kaum mehr. Die sinnlichen Vorstellungen, die sie sich sonach von dem Reiche des verheißenen Messias gemacht hatten, nöthigten sie daher auch, demselben, als er gekommen war in diesem demüthigen, armen Könige, dessen Reich nicht von dieser Welt war, ihre Anerkennung zu versagen, und nicht ohne Grund fanden sie daher ein Aergerniß daran, daß man ihnen die Vergebung der Sünden durch das Blut Dessen predigte, den sie als einen Betrüger und Gotteslästerer getödtet hatten. Staunen läßt sich also darüber durchaus nicht, um so weniger, als sie auch noch einen andern Grund hatten, jene ihnen dargebotene und als ein Gnadengeschenk Gottes gepredigte Vergebung der Sünden zu verwerfen, den ihnen inwohnenden Glauben nämlich, das Heil durch sich selbst zu verdienen, einmal wegen ihrer Eigenschaft als Nachkommen Abrahams [1]), ein Gedanke,

---

[1]) Matth. 3, 9.

den sie allbekanntlich fortwährend voranstellen; dann aber auch wegen ihrer strengen und regelmäßigen Befolgung der ihnen gegebenen Gesetze. Mit breiten Denkzetteln versehen, gewissenhaft bemüht, die Münze zu verzehnten, und Mücken zu seigen [1]), auch sich vor den größern, in den zehn Geboten genannten, Verbrechen zu hüten, gingen sie mit Zuversicht ihren Weg, kein anderes Bedürfniß fühlend, als Gott zu danken, daß sie nicht Sünder seyen, wie andere Menschen [2]). Und viele unter ihnen hielten nicht nur unablösbar fest an diesem Glauben, sondern waren auch gewissenhaft und eifrig darauf bedacht, demselben nachzuleben. Der Apostel Paulus sagt von diesen: Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie kennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht [3]). — Ist diese Classe von Menschen ausgestorben? Ich sage nein, denn täglich noch begegnen wir Personen, selbst mitten unter den Christen, die ängstlich bemüht sind, das Gesetz des Cultus und der äußern Werke zu befolgen, dadurch ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und die um ihres gewissenhaften und daher auch immerhin achtungswerthen Eifers willen verdienen würden, daß man ihnen ein gleiches Zeugniß gäbe, wie wir so eben aus dem Munde des heiligen Apostels für jene Juden gehört haben; die aber deßhalb auch kaum weniger als jene Juden gleichfalls an der Verkündigung des Gnadengeschenkes der Vergebung ein

[1]) Matth. 23, 5. 23. 24. [2]) Luc. 18, 11. [3]) Röm. 10, 2—4.

Aergerniß finden. — Doch sollen es dieser Art Leute nicht einmal seyn, an welche ich heute meine Worte richte, da ich schon in den vorangegangenen Betrachtungen mehrmals mich an sie zu wenden Gelegenheit hatte und in der nächstfolgenden letzten Betrachtung noch besondere Veranlassung dazu bekommen werde. Vielmehr spricht der Apostel zugleich auch von einer zweiten Classe Widersacher, den weise seyn wollenden Griechen [1]), die sich durch Streitigkeiten über die Natur der Dinge, über das Wie und Warum gewöhnt hatten, Weisheit zu suchen, und für die folglich die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi eine Thorheit seyn mußte, und diese oder derlei Personen, meine Freunde! verdienen hier zunächst und vor Allen unsere Beachtung. Aber giebt es denn auch noch heute solcherlei Leute in der Welt? — Ich glaube ebenfalls ja. Längst schon war ich bemüht, sie aufzuklären, und möchte zu gern den falschen Schimmer, der ihren Geist geblendet hält, verschwinden machen, aber da es nur zu leicht möglich scheint, daß mir das Werk nicht gelingt, so will ich Euch wenigstens, meine Geliebten! gegen die Irrthümer der sogenannten Vernunftgründe waffnen, die allein es sind, welche sie noch von der wahren Lehre des Evangeliums entfernt halten. — Uebrigens giebt es auch Punkte, in welchen ich mit diesen Leuten vollkommen übereinstimme. So lasse auch ich, wie sie, die Einmischung der Vernunft in religiöse Dinge zu, jedoch nur bis zu einer gewissen Gränze, die ich näher bezeichnen werde. Mit ihnen bin ich der Ansicht, daß die Versöhnung durch Christus an und für sich selbst und ihrem innersten Wesen nach eine unbegreifliche, unerklärliche Sache ist. Damit aber bin ich auch sofort bei

---

[1]) 1 Cor. 1, 22.

einer zweifachen Wahrheit angelangt, von der ich nun so gar gerne Jedermann überzeugen möchte: einmal der Wahrheit, daß, wenn das Mysterium des Kreuzes nicht rationell begriffen werden kann (was in der That der Fall), darin doch noch kein Grund liegt, es zu verwerfen; und zweitens, daß, wenn das Mysterium des Kreuzes auch über die Vernunft geht (was gleichfalls zugegeben werden muß), dasselbe gleichwohl deßhalb noch nicht und gewiß nicht gegen sie streitet. Und das, meine Geliebte! sind denn auch die beiden Punkte, die uns für diesmal zum Gegenstande unserer Betrachtung dienen sollen.

Vernünfteln — so zu sagen — also wollen wir: das heute unsere Aufgabe. Sie bietet, ich kann es mir nicht verhehlen, große und viele Klippen, Schwierigkeiten aller Art und die kleinste unter denselben ist vielleicht nicht die, daß ich das Wort allein habe. Denn in der That, dieser oder jener nicht vorausbedachte oder auch von mir als unwichtig beurtheilte Einwurf kann ohne mein Wissen diesen oder jenen meiner Hörer oder Leser als Schlupfwinkel dienen, und bei denselben vielleicht alle meine Bemühungen vergebens machen, da, bestrebe ich mich auch, meiner Pflicht gemäß, mit dem größten Interesse und der ängstlichsten Sorgfalt, mich auf den (ach! so veränderlichen) Standpunkt aller meiner Hörer und Leser zu stellen, mir dies doch nicht für alle Fälle und in jeder Beziehung möglich seyn und gelingen kann. Und wenn ich daher mich gedrungen fühle, Gott aus Herzensgrund zu bitten, meiner Schwäche bei einer Arbeit, die bestimmt ist, die Wahrheit seines Evangeliums aufrecht zu erhalten, beizustehen, und zu gleicher Zeit mich verbindlich mache, nur die Waffe der Vernunft, und zwar wie nach meiner besten Einsicht und meinen besten Kräften so auch mit aller Aufrichtigkeit und

Redlichkeit, deren ich fähig bin, zu gebrauchen, so muß ich doch auch Euch, meine Geliebten! auffordern, mit derselben Aufrichtigkeit und derselben Redlichkeit bei dieser Art Erörterung zu Werke zu gehen, denn nur dann, nur hieraus kann die Wahrheit, und folglich das Leben und Heil Eurer Seelen erstehen. Gott gebe, daß die Frucht unserer Betrachtung nur dieses sey! Amen!

## 1. Wenn das Mysterium des Kreuzes auch nicht rationell begriffen werden kann, so ist dies gleichwohl kein vernünftiger Grund, es zu verwerfen.

Unmöglich ist zu glauben, was man nicht begreifen kann, denn es hieße das ausdrücklich, auf seine Vernunft Verzicht leisten. — Das die Behauptung vieler Leute, die zugleich auf diejenigen mitleidsvoll herabschauen, welche, wie ich, sagen: wir glauben, ohne zu begreifen. Prüfen wir nun, ob diese Unterwerfung denn wirklich so sonderbar, so unmöglich, so unvernünftig ist, als sie Jenen erscheint.

Was mich betrifft, so erscheint sie mir dies so wenig, daß ich mich in der That eher versucht fühle, gerade die entgegengesetzte Behauptung sonderbar und unvernünftig zu nennen. Denn wirklich, wäre diese Behauptung gegründet, d. h. dürfte man Nichts glauben, was man nicht begreift, so wüßte ich nicht, was noch für den Glauben übrig. Ein Beispiel mag zum Beweise dienen. So können wir Alles, was außer uns ist und vorgeht, nicht anders erkennen, als durch unsere Sinne oder durch das Zeugniß Anderer. Wohlan! wer hat nun aber z. B. jemals begriffen oder erklärt, nicht nur was das ist, daß unsere Sinne (Gehör, Gesicht), sondern auch die Art und Weise, wie sie

uns in Verbindung mit den äußern Dingen bringen, ihre Unterwerfung unter unsern Willen, und dann wieder ihre Auflehnung gegen denselben, ihre unbegreiflichen Täuschungen (Hallucinationen), ihre Widersprüche, und folglich auch den Grad von Vertrauen, den sie verdienen? Wahrlich, kaum daß wir uns auf das verlassen dürfen, was sie uns mittheilen, und vielmehr jenen Philosophen folgen müssen, die, wie Ihr wisset, dahin geführt wurden, Alles in Zweifel zu ziehen, selbst die Existenz der physischen Welt. Gleichwohl glauben wir an die Wirklichkeit der Dinge, die uns umgeben, obschon es uns unmöglich ist, die Natur und die Art der Vorstellungen, die sie in uns erwecken, zu erklären.

Zeugnisse, Geschichte bieten uns dieselben Geheimnisse. Bald sind es wirklich unbegreifliche Thatsachen, die sie uns nöthigen, zuzugeben, bald sind ihre Beweise der Art, daß die Thatsachen ihnen widersprechen. Abermals ein Beispiel, so wenig Zeit und Raum mir dazu gestattet ist, und so gewiß ich dies sehr bedauern muß, da Beispiele oft weit mehr wirken als alle Vernunftschlüsse. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung erzählte ein griechischer, sehr wenig bekannter, und in nicht großem Ansehen stehender Schriftsteller von einem Ausbruche des Vesuves, der, was er übrigens nur in einer einzigen Zeile (mehr nicht) erwähnt, ganze zwei bevölkerte Städte völlig begraben habe. Die Wirklichkeit einer solchen Katastrophe, die im Mittelpunkt des römischen Reiches, zu einer der lichtvollsten Epochen der Geschichte statt gehabt haben sollte, und die somit ein außerordentliches Aufsehen erregt haben müßte, — die Wahrheit einer solchen Katastrophe konnte vernünftigerweise um so weniger auf die Glaubwürdigkeit eines fremden Geschichtschreibers hin angenommen werden, als

derselbe sie — wie gesagt — nur mit einem Paar Worten erwähnte, auch mehr als hundertundfünfzig Jahre nach der behaupteten Begebenheit schrieb, und der erste und einzige war und blieb, der ihrer und zwar in so kurzer Meldung gedachte; ja, noch um so weniger, als gegen ihn der umständliche Bericht eines Zeitgenossen, was sage ich? eines Augenzeugen, eines sehr aufgeklärten Mannes, Plinius des jüngern, vorlag, der wenige Jahre nach diesem Ausbruche seinem Freunde Tacitus, dem berühmten Geschichtschreiber (der, wie er sagte, diesen Vorfall auf eine sichere Weise auf die Nachwelt bringen wollte), auf dessen Anfrage einen ersten Bericht zusandte, und auf dessen weiteres Verlangen nach den nähern Umständen einen zweiten, vollständigeren, in welchem er ihm eine Schilderung macht von den Gefahren, die er gelaufen, von dem Stein- und Aschenregen, der die Luft verdunkelt, von dem Schrekken der auf die Felder fliehenden Einwohnerschaft .... aber von den zwei begrabenen Städten nicht ein einziges Wort erwähnt. Man ließ daher auch die ganze Geschichte, wie so manche andere, fünfzehn Jahrhunderte lang ruhen, bis in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts die Haue eines Arbeiters, der an einem Fundamente grub, zufällig auf ein Gewölbe stößt und Herculanum und Pompeji zu Tage kommen läßt. Natürlich, an diese und solche unverwerfliche Zeugnisse mußte man nun glauben, doch wie das Stillschweigen der Geschichte und namentlich eines Plinius vernunftgemäß begreifen oder erklären?! — Ohne Zweifel giebt es noch manche andere historische Geheimnisse, indeß habe ich dieses vorzugsweise als Beispiel gewählt, weil es sich besonders eignet, ein helles Licht über die Bedeutung gewisser gegen unsere heiligen Schriften schon vorgebrachter Einwürfe zu verbreiten, z. B. das Stillschweigen des Ge-

schichtschreibers Josephus über unsern Herrn (wenn es sich beweisen läßt) und manches andere ähnlicher Art.

Unbegreifliche und unerklärliche Thatsachen aber, die sich gleichwohl nicht in Abrede ziehen lassen, umgeben uns von allen Seiten; ja wir leben so zu sagen in ihnen mit Leib und Seele, und die Natur selbst bietet kaum etwas Anderes dar. Wer hat so z. B. je erklären oder begreifen können, wie es zugeht, daß die Magnetnadel sich stets gegen Norden wendet? Nichts desto weniger folgt man ihr vertrauensvoll durch die Unermeßlichkeit der Meere, und sie täuscht niemals. Wer hat je erklären oder begreifen können, wie es zugeht, daß Thiere, Insecten vom Augenblicke ihrer Geburt an und ohne je einen Unterricht darin gehabt zu haben, nicht nur die bewundernswürdigsten regelmäßigsten Kunstwerke vollbringen, wie der Mensch selbst kaum nachzuahmen im Stande ist, sondern auch Beweise einer Voraussicht, einer Feinheit des Verstandes geben, die um so unbegreiflicher erscheinen müssen, als sie dabei Verhältnisse ins Auge fassen, die diese Thiere nie konnten kennen gelernt haben, und die sich selbst nach ihrem Tode erst verwirklichen? Jene Fliege z. B., deren Larven sich nur im Leibe des Pferdes entwickeln können, legt dieselben auf diesem Thiere nieder, aber nur da, wo seine Zunge sie erreichen kann, reizt es sodann durch Stiche, bis es diese zerbrechliche und zierliche Bürde einer Nachkommenschaft, welche die Fliege selbst niemals sehen wird, in seine Eingeweide bringt. Es ist das eine Thatsache, die nicht bezweifelt werden kann. Und ich könnte, wie Euch bekannt, noch eine Menge ähnlicher Beispiele anführen. Weit entfernt auch, daß die Fortschritte der Wissenschaften die Zahl derselben vermindern, vermehren sie diese vielmehr noch in unaufhörlicher Weise. Denn, was sind, in der That, die meisten

Entdeckungen aller Art, als neue unerklärliche Geheimnisse? Viele könnte ich herzählen, welche Menschen, vor etwa erst fünfzig Jahren gestorben, könnten sie sie hören, unglaublich finden, ja geradewegs ableugnen würden. Und Gelehrte giebt es unter uns, die Beispiele anführen, welche auch wir unglaublich finden und ableugnen würden, hielte uns die Hochachtung vor ihrem Wissen und das Vertrauen in ihre Wahrheit nicht davon ab.

Ist man aber auch genöthigt, die Unbegreiflichkeit und Unerklärlichkeit gewisser Dinge zuzugeben?... Nun es giebt deren in allen Wissenschaften, selbst in der mathematischen, die da lehrt, daß sich zwei Linien fortwährend nähern können, ohne sich je zu berühren, und daß man das Unendliche in seiner Hand halten könne! Sind wir nicht auch selbst uns ein unerklärliches Geheimniß? und doch können wir uns nicht verleugnen. Wer hat jemals erklärt oder begriffen, was Leben ist? oder nur, wie sich Brod in Fleisch und Blut verwandelt? Wer hat jemals die Verbindung des Körpers mit der Seele und ihren gegenseitigen Einfluß begriffen? oder erklärt, wie eine rein geistige Ursache auf den Körper wirkt, wie mein Wille macht, daß sich mein Arm erhebt? — Und wollet Ihr das Feld der Metaphysik betreten, dann nur die Frage: glaubet Ihr an Gott? Wohlan, Ja! Aber könnet Ihr dann auch erklären oder nur begreifen die Schöpfung, die Ewigkeit, ein Wesen, das seinen Ursprung in sich selbst oder gar keinen hat, die Uebereinstimmung der göttlichen Vorhersehung mit der Willensfreiheit des Menschen, und alle die vielen andern unergründlichen Abgründe, in welche sich die menschliche Vernunft stets verloren? Oder glaubtet Ihr, hoffen zu dürfen, dem Mysterium zu entgehen, wenn Ihr Materialisten, Atheisten wäret? O nicht allein die meisten alten Mysterien,

wie die Ewigkeit, die Unendlichkeit, würden bleiben, sondern auch noch viele andere, neue, zahlreichere, unbegreiflichere, unerklärlichere würden auftauchen. Nein, nein, Geliebte! nur ein Mittel, dem Glauben an Mysterien zu entgehen, giebt es; es ist: Nichts zu wissen und über Nichts zu denken. Und das denn auch ohne Zweifel das Geheimniß jener Menschen, die Ihr vielleicht mit Stolz sagen höret: „Ich glaube nur, was ich sehe, oder was mir meine Vernunft erklärt;“ und welche, hochmüthig wähnend, damit einen Beweis ihres starken Geistes zu geben, sicher nicht ahnen, daß sie nichts Anderes damit beweisen, als ihre Unwissenheit und Unfähigkeit. Gleichwohl trifft man unter diesen Menschen gerade die hartnäckigsten, die zuverlässigsten und entschiedensten Gegner aller Mysterien; denn wenn man in dieser Beziehung mit großem Rechte schon gesagt hat, daß Wissen und namentlich Halbwissen die Menschen aufbläht, so kann man, nach meinem Dafürhalten, mit demselben Rechte auch sagen, daß Unwissenheit eine gleiche Wirkung und meist noch in einem höhern Grade zu haben pflegt.

Ja, jeder einigermaßen vernünftige und unterrichtete Mensch muß zugeben, daß er oft in den Fall kommt, an Dinge glauben zu müssen, die er nicht begreifen kann, die selbst auf den ersten Anblick schon gegen alle Vernunft zu streiten scheinen; muß zugeben, daß der Mensch nicht Alles mit seiner Vernunft, seinem Verstande zu durchdringen vermag, da selbst die größten Geister, wie ein Plato, Leibniz, Pascal, Newton nicht den geringsten Anstand nahmen, dergleichen Geheimnisse anzuerkennen, dies laut auszusprechen und sich in Demuth vor denselben zu beugen. Ja, belebte uns auch ein noch zehnmal größerer Genius wie diese und solche Männer, besäßen wir alle Fähigkeiten der Engel, es würde

nicht anders seyn, es würde noch Dinge für uns geben, unbegreiflich, unerklärlich. Anerkennen wird und muß auch jeder Vernünftige und Unterrichtete, daß das Verlangen, es solle für den Menschen keine Geheimnisse geben, im Grunde nichts Anderes heißt, als er solle den Plan und alle Einzelnheiten der ganzen Schöpfung kennen, mit andern Worten: er solle Gott selbst seyn; denn nur Gott, der Urheber, der Mittelpunkt und das Licht aller Dinge, sieht Alles in ganzer Klarheit.

Nun aber, Geliebte! wäre möglich, wäre wahr, daß es in allen Classen der menschlichen Gesellschaft, in jedem Berufe verständige und unterrichtete Leute giebt, die alles Dieses zugeben, und dennoch hinsichtlich der Offenbarung kein Mysterium anerkennen wollen? Wäre möglich, wäre wahr, daß es Leute geben könne, die, bei diesem Punkte angelangt, wo es sich um höhere und die höchsten Dinge handelt, gleichwohl zweifeln und somit sich, ohne es nur zu ahnen, jenen Unwissenden gleichstellen, deren ich kaum vorhin erwähnte, und deren naiver Stolz bei ihnen selbst ein Lächeln erregte? Wie, meine Freunde, ihr, die ihr bereitwillig anerkennet, daß ihr Nichts zu euren Füßen zu sehen vermögt, ihr wolltet in den Tiefen des Himmels Alles genau erkennen können? Ihr, die ihr stumm bleibt, wenn man euch fragt, wie es zugeht, daß ein Saatkorn keimt und sich entwickelt, ihr wolltet gründlich wissen können, wie die Rathschlüsse und Vollzüge des Allerhöchsten entstehen und sich entwikkeln? Ihr wolltet nicht zugeben, daß sich die Offenbarung einem, um nicht mehr zu sagen, so sonderbaren Verlangen geradezu widersetzt? Ihr wolltet nicht anerkennen, daß, wenn es auch anderswo keine Geheimnisse gäbe, schon die Natur der Sache es mit sich bringt, daß es hier eines geben muß? Ihr wolltet nicht wissen, daß schon große Philosophen,

die sich noch nicht zu den Christen zählten, erklärt haben, eine Religion ohne Mysterien müsse schon um dieses Mangels willen für eine falsche gehalten werden? wolltet nicht wissen, daß Mysterien nicht allein unvermeidlich sind, sondern auch einen hohen Zweck zu erfüllen haben, nämlich das Ansehen, die Größe, die Poesie der Religion zu erheben, wie die Nacht die Größe und Poesie des Himmels? wolltet nicht zugeben, daß, wenn ihr die Mysterien zerstöret, ihr damit auch den Glauben vernichtet, und mit dem Glauben dem Menschen den besten Theil seiner Stärke, seines Trostes, seiner Größe raubt? — Nein, unmöglich kann ich glauben, daß ihr nach reiferer Ueberlegung euch ferner weigern möchtet, Mysterien in der Offenbarung zuzulassen. Doch angenommen auch, ihr beharrtet selbst nach diesen und so vielen dagegen zeugenden Gründen noch ferner auf eurer Ansicht... würde sich dann, ich frage euch unverholen, würde sich dann auch wohl die Vernunft gegen mich erklären? — Wäre mir, Geliebte! auch jetzt, wo ich mich abermals und insbesondere zu dem Mysterium des Kreuzes wende, noch nicht erlaubt, laut und ohne Furcht und ohne Beschämung gegenüber der Vernunft zu erklären, daß ich von ganzer Seele, von ganzem Herzen daran glaube.... ohne es zu begreifen?

## 2. Wenn das Mysterium des Kreuzes über die Vernunft ist, so ist es doch gewiß nicht gegen dieselbe.

So also ist es sogar die Vernunft selbst, die uns zwingt, zuweilen an Dinge zu glauben, die unmöglich zu begreifen sind und obgleich sie unmöglich zu begreifen sind. Doch folgt daraus noch nicht, daß man auch genöthigt sey, eine

Sache zu glauben, weil es unmöglich, sie zu begreifen. Im Gegentheile hat man in solchem Falle um so mehr das Recht und die Pflicht, Beweise zu fordern, da es sich nicht leugnen läßt, daß der Mensch Gründe haben muß, seine Vernunft beherrschen zu lassen. — Ja, noch mehr: wenn man von mir verlangt, daß ich Etwas glauben soll, was nicht nur unbegreiflich und unerklärlich, sondern geradezu gegen meine Vernunft streitet, so kann ich es unmöglich, wie auch die Beweise seyn mögen, auf welche man sich stützt, denn es ist ja meine Vernunft, mit welcher ich die Stärke und den Werth der Beweise abwäge, und fällt das Resultat so aus, daß gerade diese meine Vernunft die Beweise umstößt, so entbehrt ja offenbar mein Glaube all' und jeder Grundlage, ich kann dann das Wahre vom Falschen nicht mehr unterscheiden, und es muß dies ebenso gut auf die Religion angewendet werden, als auf jeden andern Gegenstand. Gott, dem wir die Vernunft wie die Offenbarung verdanken, damit uns die eine zur andern führe, kann in der That nicht die eine durch die andere zerstören wollen, d. h. er kann uns den Weg, der zu ihm führt, nicht verschließen oder uns dem ersten besten Betrüger überliefern wollen, gegen dessen Werk wir durch Nichts geschützt wären. Und daher der eben so bekannte als richtige Grundsatz, daß, wenn uns die Offenbarung auch von Dingen unterrichtet und unterrichten soll, die über die Vernunft gehen, sie doch keine solchen lehren kann, welche geradezu gegen dieselbe streiten.

Noch niemals — ich glaube das fest — wird irgend Jemand daran gedacht haben, die Richtigkeit dieses Grundsatzes ernstlich in Abrede zu ziehen. Doch, was seine Anwendung betrifft, hier ist es, wo man von einander abweicht, indem die Einen diese oder jene Lehre als geradezu

gegen die Vernunft streitend erklären, während sie den Andern nur als über die Vernunft gehend erscheint, und die Schwierigkeit des Gegenstandes muß zugegeben werden, da die Frage immer den verschiedenen oft unklaren Entscheidungen der Individuen anheimgestellt bleibt. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß Denker, wenn sie von den Rechten der Vernunft reden, darunter immer nur die menschliche Vernunft überhaupt verstehen, d. h. ihre allgemein angenommenen Grundsätze und Beweise, und nicht etwa die geringe, besondere Auffassungskraft des Einzelnen, die, wie Jedermann weiß, oft gar falsch, ja zuweilen selbst lächerlich seyn kann. Indeß besitzt der Einzelne kein anderes Mittel, das allgemein anerkannt Vernünftige zu würdigen und anzuwenden, als nur seine eigene Beurtheilungskraft, und so muß man sich denn auch den Folgen unterwerfen, so daß, wenn ein Mensch mit der Erklärung auftritt: „trotz aller deiner Beweise scheint mir diese Lehre unvernünftig," sich Nichts darauf erwiedern läßt, er vielmehr das vollste Recht hat, so zu sagen. Nur darf derselbe doch auch nicht vergessen, daß er nicht nur frei, sondern auch verantwortlich ist; daß es somit an ihm ist, sich zu fragen, ob er wirklich bei seinem ausgesprochenen Urtheile in gutem Glauben gehandelt; mit andern Worten: ob er, ehe er seine Parthie ergriff, Alles, was in seinen Kräften stand, gethan hat, sich aufzuklären, den Einfluß der Leidenschaften und Vorurtheile zu beseitigen; mit einem Worte: den eigenen Willen zu läutern, der, was man dagegen sagen mag, immerhin ein sehr mächtiger Bestimmungsgrund ist, zu glauben oder nicht zu glauben. Das Alles aber wird nur vor dem Richterstuhle seines Gewissens verhandelt, und so ist auch nur er es, nur er, dem ein Urtheil hierüber zusteht,.... er,.... und — Gott: eine ernste Warnung, eine gewichtige Mahnung zugleich für

Jeden, sich wohl zu hüten, einen leichtsinnigen Gebrauch von dem zu machen, was er mit gutem Grunde sein Recht der Prüfung und des Zeugnisses seiner Vernunft nennt.

Doch, Geliebte! so nothwendig es mir, um des gegenseitigen bessern Verständnisses willen, schien, hier an alle diese Grundsätze zu erinnern, so muß ich doch zugleich bekennen, daß sie sich nur zum Theil auf den Gegenstand anwenden lassen, der uns eigentlich beschäftigt; denn so weit mir bekannt, hat bis heute noch Niemand behauptet, daß das Mysterium des Kreuzes geradezu gegen die Vernunft streite. Alles, was man in der Beziehung sagen kann, ist, daß man keinen logischen, vernünftigen, erklärlichen Zusammenhang zwischen dem Opfertode Christi und der Vergebung der Sünden zu finden vermag: eine Behauptung, die eben so oft wiederholt wird, als sie vollkommen wahr und begründet ist. Ein solcher Zusammenhang kann eben so wenig gefunden werden, als man z. B. einen erklärbaren Zusammenhang zwischen dem Gedanken des Menschen und der Bewegung seines Körpers zu bemerken vermag. Aber gebe ich den einen Zusammenhang in Folge eines innigen Gefühles und persönlicher Erfahrung zu, so muß ich auch den andern in Folge eines Zeugnisses zugeben, von dem ich weiß, daß es von Gott kommt. Und das eben ist, was zwar über meine Vernunft geht, aber nicht gegen dieselbe streitet. — So wird der zweite Satz, den ich zu beweisen hatte, eigentlich gar nicht mehr in Frage gestellt, und ich könnte hier meine diesmalige Betrachtung schließen. Denn was wäre, das sich mit ernstlichem Erfolg der Versöhnung der Sünden durch den Tod Christi entgegen setzen ließe? Einwendungen, Bemerkungen, unauflöslich selbst wieder, unerklärlich? Nun natürlich; es ist ja ein Mysterium. Oder sollte man vielleicht gar so weit gehen wollen, zu behaup-

ten, diese Versöhnung widerspreche den Eigenschaften Gottes, namentlich seiner Weisheit und Gerechtigkeit? Nun, zugegeben dies auch für einen Augenblick, so müßte man doch zugleich auch einräumen, daß dies etwas ganz Anderes ist, als der Vernunft widersprechen; denn die Eigenschaften Gottes, oder vielmehr die Ideen, die wir uns davon machen, gehören uns ebenfalls nicht eigenthümlich an, so wenig als die Grundsätze unserer Vernunft, sind vielmehr Nichts, als nur mehr oder weniger entfernte Deductionen. Recht wohl schließen könnte ich also hier. Allein überzeugt, daß durch eine aufmerksame Prüfung alle jene Bemerkungen und Gegenbeweise ungleich mehr an Kraft und Stärke verlieren als gewinnen müssen, so scheint mir doch, würde ich meiner Aufgabe nicht vollständig genügen, wollte ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen. Hören wir daher auch sie noch.

Vor allen Dingen, welche Classe von Gegnern soll ich dabei voraussetzen, um ihnen antworten zu können? Soll ich mir Menschen vorstellen, die die Göttlichkeit der heiligen Schrift anerkennen? Unmöglich, Geliebte! denn wie ich mich verhalten möchte, ich könnte ihnen nur eine Stellung anweisen, die sich ungefähr mit folgenden Worten bezeichnen läßt: „Ich erkenne diese Schriften als von Gott eingegeben an; gebe zu, daß die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi darin vollkommen klar und hinlänglich, ich sage ausdrücklich, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, vollkommen klar und hinlänglich gelehrt ist; da aber eine solche Versöhnung der Weisheit Gottes widerstreitet... d. h. meiner Weisheit, die mir zum Maßstabe der göttlichen Weisheit dient, so kann die ganze Lehre nur auf einem Irrthum beruhen, und wir müssen alle uns zu Gebot stehenden Mittel aufbieten, denselben aus diesen Büchern zu entfernen, die Gott uns in seiner Weisheit gege-

ben hat." Offenbar befänden sich Leute, die so urtheilen wollten, in einem Verhältniß der größten Verlegenheit, und dies um so mehr, als ihr System denselben Einwürfen unterworfen seyn würde, wie das unsrige, möchten sie auch an die Stelle der Versöhnung setzen, was sie wollten, sobald sie nur irgend Etwas von dem Werke Christi beibehalten würden, einerlei, ihn nur als Mittler, oder blos als Fürsprecher gelten lassend. Den Beweis für diese Behauptung muß ich leider schuldig bleiben, so leicht er zu führen seyn würde, da er uns zu weit von unserm eigentlichen Gegenstande ablenken würde. Ziehe ich daher jedenfalls vor, mir Gegner zu denken, deren Standpunkt ein klarerer und somit auch stärkerer erscheint, und fordere auch nicht einmal eine Anerkenntniß der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift, sondern setze nur einen Glauben an Gott und an das voraus, was man gewöhnlich natürliche Religion nennt. Leuten dieser Denkungsweise, den Bekennern dieser Religion, also unsern direktesten Gegnern will und werde ich begreiflich zu machen suchen, nicht allein, daß ihre Einwürfe nicht den Werth haben, den sie denselben gewöhnlich beilegen, sondern auch, daß dieselben, wären sie wirklich gegründet, ganz geeignet erscheinen, ihren eigenen Glauben zu vernichten. Natürlich kann ich mich dabei nicht in eine gründliche Erörterung mit ihnen hier einlassen, was ich bedaure, sondern die mir für diese Betrachtung noch übrigen kurzen Augenblicke gestatten mir nur, eine schwache Idee von Dem zu geben, was sich über den Gegenstand Alles sagen ließe.

In was, frage ich zu dem Ende zunächst, in was ist denn die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi der Weisheit Gottes entgegen? — Zuerst, saget ihr, weil sie unnöthig ist, denn da Gott überdies Reue und Bekehrung von dem fordert, der Vergebung erlangen will, so

muß es ja weit einfacher und folglich auch weiser erscheinen, sich darauf zu beschränken, diese bedingte Vergebung kennen zu lehren, als derselben noch jene Zuthat, jenen Umschweif beizufügen. Ich leugne daher die Versöhnung, weil ich an die Weisheit Gottes glaube. — Wer aber darf sich so über die angebliche Nutzlosigkeit einer göttlichen Handlung oder Anordnung aussprechen, deren Gründe er nicht zu fassen vermag? Wenn ein geschickter Arbeiter mir eine Uhr öffnet, und zu mir sagt: dieses Rad da ist überflüssig, so vertraue ich ihm und kann ich ihm vertrauen; wenn er aber Blick und Hand erhebt und beifügt: und auch dieser Planet da im Systeme der Welt ist überflüssig, so hört mein Vertrauen auf. Mit noch größerem Rechte aber kann und darf ich eurem Urtheile über einen Theil eines Ganzen mißtrauen, das ihr noch weniger kennet. Oder kennet ihr in der That hinlänglich die innerste Natur Gottes, seine Eigenschaften, ihren gegenseitigen Einfluß und die moralischen Anforderungen, die daraus hervorgehen? Kennet ihr hinlänglich die Natur der Seele, die der Sünde und ihr Verhältniß zu der zukünftigen Lebensverfassung? Kennet ihr wirklich hinlänglich alle Bedingungen der geistigen Regierung Gottes über vernünftige und freie Wesen, um aussprechen, um behaupten zu können, daß dasselbe Resultat auch ohne die Versöhnung hätte erreicht, dasselbe Gute auch ohne diese hätte erzielt werden können? Wohlan, unter allen diesen Gesichtspunkten glaube ich im Gegentheile behaupten zu können, nicht allein, daß die Versöhnung nützlich, sondern auch, daß sie an sich durchaus nothwendig war. Doch erscheint dies vielleicht nur als eine andere Art von Muthmaßung, und ich will daher, nach dem Beispiele der größten Kirchenlehrer, nicht einmal diese Nothwendigkeit behaupten, sondern mich nur begnügen, mit ihnen zu sagen:

Gott ist allmächtig, er konnte daher auch auf jede andere Weise vergeben, es wäre mehr als vermessen, dies zu leugnen, da er nun aber einmal jenes Mittel gewählt hat, so bin ich, obgleich ich den Zusammenhang mit dem Ganzen nicht zu fassen vermag, doch überzeugt, daß dieses Mittel, wenn nicht das einzige, so zum wenigsten das beste war. Und diese Art zu schließen, ist wahrlich keine seltsame, am wenigsten darf sie von euch dafür ausgegeben werden, da, wenn ich mich nicht sehr irre, sie in vielen Fällen auch gerade die eurige ist. Wenn nämlich ein Mensch z. B. gegen die göttliche Weisheit in der Natur einwenden wollte, daß es Gifte und Epidemien giebt, die ihm noch mehr als überflüssig erscheinen, so würdet ihr ohne Zweifel nicht das Vorhandenseyn dieser Uebel, aber deßhalb doch auch nicht die Weisheit Gottes leugnen. So würdet ihr auch nicht aufhören zu glauben, daß das Brod von der Vorsehung zur Nahrung der Menschen bestimmt worden ist, wenn Jemand mit der Behauptung aufträte, es würde eben deßhalb viel einfacher und folglich auch weiser gewesen seyn, es unmittelbar zu geben, als noch den langen Umschweif daran zu knüpfen, daß vorher der Boden bearbeitet, gesäet, geerntet, und welche viele weitere Mühe und Plage so lange Zeit darauf verwendet werden muß. Und doch handelt es sich in diesen und tausend andern Beipielen um eine Ordnung der Dinge, die weit mehr dem Maße unserer Einsicht entspricht.

Ja, Geliebte! fühlet ihr denn nicht, daß des Menschen Weisheit vor allen Dingen darin besteht, anzuerkennen, daß ihm nicht über Alles ein Urtheil zusteht? daß er nicht das Recht hat, von Gott zu fordern, vorher, ehe er sich denselben zu unterwerfen hat, alle seine Plane und ganz vollständig zu erklären, und daß es unsinnig wäre, die Weisheit Gottes zu verkennen und anzugreifen, d. h. seine Be-

fehle und selbst seine Wohlthaten zu leugnen, weil man nicht alle Gründe derselben zu durchschauen vermag, oder weil uns die Mittel, die er anwendet, nicht einfach genug erscheinen?

Doch ihr stellet euch vielleicht sofort auf einen andern Standpunkt und saget: Gott ist unwandelbar. Entweder nun stimmt es mit seinem Willen überein, den Sündern zu vergeben, welche bereuen, und dann bedarf es keines Opfers, die Vergebung erfolgt auch ohne dieses; oder diese Vergebung ist nicht seinem Willen gemäß, und dann vermag das Opfer gleichfalls Nichts.... man müßte denn annehmen, Gott sey veränderlich und lasse sich durch äußere Umstände bestimmen, seine Beschlüsse abzuändern, was aber nicht der Fall seyn kann. — Nehme ich den Einwurf an: ich könnte Vieles darauf erwiedern, beschränke mich aber auf nur eine einzige Bemerkung, nämlich die, daß ihr diese Schlußfolgerung auf eure eigene Religion anwenden möchtet: was wird aus ihr? sie verschwindet. Ja, streichet selbst nur gleich euer Gebet aus. Denn wie, ihr betet für die Gesundheit eures kranken Vaters, eures Gatten, eures Kindes? ihr betet, Gott möge eure Arbeiten und Unternehmungen segnen, sie zum Guten lenken, und eurer und eurer Kinder Seelen gnädig seyn? Welche Thorheit, welch' ein Irrthum! Gott ist ja unveränderlich, saget ihr ja selbst, ohne zu bedenken freilich, daß ich mit diesem euren eignen Raisonnement selbst die Reue, die ihr fordert, verschwinden machen kann. Höret: entweder ist es dem Willen Gottes gemäß, die Sünder zu erretten, und dann wird er es thun, sie mögen bereuen oder nicht, oder es liegt Jenes nicht in seinem Willen, und dann errettet er sie auch nicht, und Reue, oder keine, es thut Nichts zur Sache. — Was folgt daraus? ich bitte euch, nichts Anderes, als die Vernichtung jeder Moralität, jeder Verbindung des Menschen mit Gott,

d. h. jeder Religion. Bemerket ihr denn nicht, daß eine solche Glaubensansicht euch zum unbarmherzigen Verhängniß, zum puren Fatalismus führen müßte, von dem ihr doch Nichts wissen wollet? Genöthigt seyd ihr somit, zu unterscheiden zwischen den absoluten Beschlüssen Gottes, die, auf den Stoff angewendet, sagen: Es werde Licht, und es ward Licht, und jenen seinen bedingten Beschlüssen, welche für verständige, freie Geschöpfe gelten, und sagen: Du wirst glücklich seyn, wenn du fromm bist. — Und, ach! wie Vieles könnte ich noch beifügen, wie manche Beispiele noch citiren! — Gewiß erkennet ihr an, daß es der Wille Gottes ist, daß dieser Arme nicht soll Hungers sterben, daß dieser Kranke soll gepflegt, diesem Verwundeten Hülfe geleistet werden, und doch geschieht dies Alles, wie euch wohl bekannt, nur durch den freiwilligen Beistand des Menschen, verweigert dieser solchen, so geschieht es nicht, und wird also der Wille Gottes nicht vollbracht. Ja, ja, stehen wir ab von dieser Waffe der auf solche Weise verstandenen Unwandelbarkeit Gottes, sie ist ein gar zu schwacher Beweis gegen die Erlösung. Gott kann, hinsichtlich der Menschen, gewisse Resultate wollen, er kann aber zu gleicher Zeit auch wollen, daß diese Resultate nur durch bestimmte Mittel erzielt werden; und diese Mittel wählt er, er ändert sie sogar, wenn es seyn muß, und dies lediglich, weil er frei und weise ist.

Doch jetzt auch noch zu dem Haupteinwurf, zu dem, welchem gewöhnlich das meiste Gewicht beigemessen wird. Gott straft, heißt es, den Unschuldigen für die Schuldigen.... er ist also ungerecht! — Geliebte Freunde! wolltet ihr strenge bei dieser Schlußfolgerung verfahren, wolltet Alles, was sie zu rechtfertigen scheint, darauf anwenden, so wüßte ich in der That nicht, welche Vorstellung ihr von der Gerech-

tigkeit der Vorsehung habet. Wie viele Plagen, wie viele Kriege, wie viele erbliche Krankheiten, wie viele Leiden, wie mancher Tod trifft Unschuldige, während die Schuldigen davon verschont bleiben! Nein, Gott wiegt seine Thaten nicht mit unserer Wage, und unserem schwachen Auge scheint es allerdings bisweilen, als ob er ohne alle Regel seine unermeßlichen Spenden auf Erde und Meer vertheile. Es ist wahr, er ist verschwenderisch mit dem Tode.... weil verschwenderisch mit dem Leben, und Herr der Ewigkeit. — Doch lassen wir diese Betrachtungen; sie würden mich zu weit führen; kommen wir wieder zur Versöhnung durch Christus. Ich sehe in der That in derselben nur ein unendliches Erbarmen mit dem Schuldigen, aber nicht zugleich auch eine Ungerechtigkeit gegen das Opfer. Denn, und das erwäget wohl, das Kreuz ist keine Strafe.... es ist eine Aufopferung. Darin liegt Alles. Die Aufopferung nämlich ist allbekannt eine eigene Kraft, ist die Sprache und der Schluß einer höheren Ordnung, ist eine, unsern Verstand weit überragende Atmosphäre, eine Offenbarung, der schönste Wiederschein Gottes in der menschlichen Seele. Die Aufopferung ist nicht rationell, sie ist mehr. Jener Curtius, der sich in den Abgrund stürzte, um ihn zu schließen; jene Menschen, die für ihr Vaterland oder eine Idee sterben; jene Mutter, die sich für ihr Kind opferte, — Aufopferungen, unlogisch, unbegreiflich, aber wahr! Wenn ein Vater ausruft: Lasset meinem schuldigen Sohne das Leben und nehmet das meinige! so werdet ihr, als oberste Richter, über der Leiche des Vaters den Sohn verschonen, und wenn die Vernunft euch auch verurtheilt, so sind doch alle Herzen für euch. Das meine Antwort in Betreff der Ungerechtigkeit des Kreuzes.

Sage ich aber damit, ich wolle das Mysterium beseitigen, und es in Einklang mit eurer Vernunft bringen?

Gott behüte! Die Versöhnung durch Christus bleibt ein großes, tiefes Geheimniß. Wenn ich es erklären wollte, ich könnte es nicht; und wenn ich es könnte, so wollte ich nicht, denn das hieße seine Schönheit, seine Größe, seine Kraft antasten. Ich sage von diesem Werke, was schon von Gott selbst gesagt worden: „Je mehr ich mich anstrenge, sein unendliches Wesen zu durchschauen, desto weniger begreife ich es, aber es ist mir das genug; je weniger ich es begreife, desto mehr bete ich es an. Ich beuge mich im Staube, und sage zu ihm: Wesen der Wesen, ich bin weil Du bist; ich erhebe mich zu meinem Ursprunge, je reifer ich über Dich denke. Der würdigste Gebrauch, den ich von meiner Vernunft machen kann, ist: mich vor Dir in den Staub zu werfen. Das das Entzücken meines Geistes, der Reiz meiner Schwäche, mich von Deiner Größe überwältigt zu fühlen [1].“ — Diese schönen Worte rühren von einem Manne her, den die Anhänger des Vernunftglaubens nicht vermuthen werden. Sie sind von dem berühmten und unglücklichen Rousseau, der, trotz so vieler Fehler, trotz so vieler Geistesverirrungen, doch zuweilen, wie er selbst sagt, gläubig durch das Herz war, denn er fühlte weit tiefer, als er dachte. Das seine Worte, und ich verlange nicht mehr für das Kreuz.

Einige meiner Hörer oder Leser, die vielleicht Anstand genommen, ein Gleiches mit mir zu sagen, sagen es vielleicht jetzt ohne Widerstreben mit Rousseau.... Was liegt daran, wenn nur das Hinderniß weggeräumt ist, das sie abhielt, zum Evangelium zu gelangen! Was liegt daran, auf welchem Wege sie dahingelangen; die Hauptsache ist, daß sie dahin gelangen. Ja, möchten sie sich endlich, mit

[1]) Emil.

ihrem Erlöser, dem Gotte nähern, der sie liebt und sie ruft. Möchten sie mit uns, möchten wir Alle mit einander ausrufen: O Du großer, allmächtiger Gott, Schöpfer und Herr der Welt, unendliches Wesen, wie könnten arme Würmer sich weigern, sich vor Dir zu demüthigen?! Wie könnten arme Sünder sich weigern, Deine Wohlthaten anzunehmen, weil sie deren verborgene Gründe nicht zu erforschen vermögen?! — Ach! Herr! nicht wir aber, nicht wir wollen es, denn wir wollen von nun an Dich suchen, Dich anbeten, Dich lieben. Segne, o Herr! die Schritte, die wir zu Dir thun. Führe uns an Deiner Hand. Hilf unserer Schwäche im Glauben. Möchten wir mit jedem Tage in der Erkenntniß und Liebe Deines heiligen Evangeliums vorschreiten; möchten wir mit jedem Tage uns mehr mit unserem Erlöser vereinigen, damit, wenn der Augenblick endlich auch für uns erscheint, wo der Schleier fällt, wir dann gestützt auf das Kreuz in Deiner Gegenwart bestehen, und die Wunder Deiner Herrlichkeit und Güte in dem Himmel zu schauen vermögen! Amen.

---

## Anmerkungen zu der fünften Betrachtung.

### 1. Historische Zeugnisse von Dio Cassius und Fl. Josephus.

S. 178. „Ohne Zweifel giebt es noch manche andere historische Geheimnisse, indeß habe ich dieses vorzugsweise als Beispiel gewählt, weil es sich besonders eignet, ein helles Licht über die Bedeutung gewisser gegen unsere heiligen Schriften schon vorgebrachter Einwürfe zu verbreiten, z. B. das Stillschweigen des Geschichtschreibers Josephus über unsern Herrn (wenn es sich beweisen läßt) und manches andere ähnlicher Art."

Der griechische Schriftsteller, dessen im Texte erwähnt ist, ist Dio Cassius, geboren zu Nikäa in Bithynien. Nachdem er hohe Stellen im Staate bekleidet hatte, zog er sich im Jahre 235 von den Geschäften zurück, um sich in seiner Vaterstadt den Studien zu widmen. Hier verfaßte er seine Römische Geschichte, in achtzig Büchern, in welcher sich die Stelle über den Ausbruch des Vesuvs befindet. Er widmet zwei ganze Folio-Seiten der Beschreibung des Vulkans und der Wirkung des berühmten, im Jahre 79 erfolgten Ausbruches, und über die beiden Städte sagt er: „Duasque integras urbes, Herculanum et Pompeios, populo sedente in theatro, penitus obruit." [1]) Dieser Ausbruch begrub vollständig zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, während das Volk im Theater versammelt war. Das ist die einzige Spur von dieser schrecklichen Katastrophe in der Geschichte.

[1]) Dio Cassius, lib. LXVI, c. 23. ed Hannov. 1606.

Die beiden Briefe Plinius' des jüngern an Tacitus über diesen Ausbruch (welchem er beiwohnte und der den Tod Plinius' des ältern, seines Oheims, veranlaßte) sind die längsten seiner Sammlung und sehr ausführlich. Der erste fängt folgendermaßen an: „Petis ut tibi avunculi mei exitum scribam, quo verius tradere posteris possis." Und der Anfang des zweiten ist: „Ais te adductum litteris (quas exigenti tibi de morte avunculi mei scripsi) cupere cognoscere, quos ego Miseni relictus (id enim ingressus abruperam) non solum metus, verum etiam casus pertulerim:

„Quanquam animus meminisse horret...
Incipiam." (Plin. Epist. lib. VI, epist. 16. et 20.)

Und da ich gesagt, es sey möglich, daß Josephus Stillschweigen über unsern Herrn beobachtet habe, so muß ich auch über diesen Umstand eine Erklärung geben, damit diejenigen meiner Leser, denen der Fall nicht bekannt ist, nicht auf die Vermuthung gerathen, dieses Stillschweigen könne zu einer bedeutenden Einwendung gegen die Wahrheit des Evangeliums Veranlassung geben. — Flavius Josephus, der berühmte jüdische Schriftsteller, wurde im Jahr 39 unserer Zeitrechnung zu Jerusalem geboren, seine Eltern gehörten zur Priesterkaste, und er selbst war ein Anhänger der pharisäischen Secte. Am Anfange des Krieges, der mit der Zerstörung von Jerusalem endigte, wurde er von den Juden erwählt, um in Galiläa zu kommandiren, und er kämpfte muthvoll gegen die Römer. Durch Vespasian zum Gefangenen gemacht, wußte er sich dessen Freundschaft zu erwerben. Nach der Erhebung des Letztern auf den kaiserlichen Thron blieb Josephus mit Titus in Judäa und wohnte allen Kriegsbegebenheiten bei, von denen er uns eine vollständige Geschichte zurückgelassen hat. Gegen das Ende seines Lebens, im Jahre 94, schrieb er unter dem Titel Jüdische Alterthümer die Geschichte seines Volks, vom Ursprunge der Welt an bis zum Kriege mit den Römern, also mit Einschluß der Periode, in welcher unser Herr Jesus Christus gelebt hat; es war daher natürlich, daß er auch von ihm sprach. Die Stelle, welche sich in den grie-

chischen, sehr zahlreichen und sehr alten Manuscripten dieses Schriftstellers findet, ist aber folgende: „Gegen jene Zeit erschien Jesus, ein Mensch voll Weisheit, wenn man ihn anders einfach einen Menschen nennen kann, denn er that außerordentliche Werke; er war der Lehrer derjenigen, die gerne Wahrheit hörten, und er zog viele Juden und viele Griechen an sich. Es war dies derselbe Mensch, den man Christus nannte (*ὁ Χριστος οὗτος ἦν*, Christus hic erat). Nachdem er auf Befehl von Pilatus und auf die Anklagen der Vornehmsten unserer Nation gekreuzigt worden war, fuhren diejenigen, die ihn zuvor geliebt hatten, fort, ihn zu lieben, denn er erschien ihnen von Neuem lebend drei Tage nachher. Die heiligen Propheten hatten dies Alles von ihm, nebst vielen andern Wundern, vorher verkündet. Von ihm führt die Secte der Christen, die heutigen Tages noch besteht, ihren Namen.“ [1])

Wie kann nun aber noch gezweifelt werden, daß Josephus über unsern Herrn kein Stillschweigen beobachtet habe? Dies kommt daher, daß neuere Gelehrte die Aechtheit jener Stelle mit vieler Kraft angegriffen haben, weniger zwar mit eigentlich kritischen Gründen, als weil sie in einem für das Christenthum zu günstigen Sinne geschrieben sey, als daß sie von einem Juden herrühren könne. Andere Gelehrte, von nicht geringerem Ansehen, haben dagegen mit eben so viel Stärke die Aechtheit dieser Stelle zu behaupten gesucht. Diejenigen, welche diese Frage näher zu ergründen wünschen, finden sie in „Traité de la Verité de la Religion chrétienne“ von J. Vernet gewissenhaft und vollständig erörtert, und ich glaube, daß es ihnen schwer fallen möchte, nicht mit dem Verfasser die Aechtheit dieser Stelle anzunehmen.

Wie dem nun aber auch seyn möge, für das Christenthum ist diese Frage von durchaus keiner Wichtigkeit. Im Grunde beschränkt sich der Streit auf Folgendes: Ist es wahrscheinlich oder nicht, daß Josephus, wie diese Stelle anzudeuten scheint, an die

---

[1]) Antiq. Jud. lib. XVIII, c. 3.

göttliche Sendung Jesu geglaubt habe? Nimmt man an, dies sey unwahrscheinlich, so gelangt man zu dem Schlusse, die Stelle sey eingeschoben; aber daraus würde weiter nichts folgen, als das Stillschweigen von Josephus, das man sich freilich nicht erklären kann, das aber so ein historisches Geheimniß wird. Indeß selbst dieses vorausgesetzte Stillschweigen würde nicht gegen günstige Gesinnungen des Geschichtschreibers zeugen, es würde vielmehr dafür sprechen. Denn wenn Josephus gegen das Christenthum eingenommen war, so hielt ihn nichts ab, dies auszusprechen, während man recht wohl begreift, daß die Furcht, sich bei seinen Mitbürgern und der römischen Aristokratie, in deren Mitte er lebte, zu compromittiren, aus ihm einen neuen Joseph von Arimathia machen konnte [1]). In der That gab es auch zu der Zeit, in welcher Josephus schrieb, wie dies auch Addisson bemerkt, eine große Anzahl Christen, was von Niemand in Abrede gezogen wird. Er sah die beträchtlichen Fortschritte ihrer Secte, es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Jesus ihr Haupt, ihr Gründer gewesen, daß er in Judäa erschienen, und unter dem Statthalter Pontius Pilatus gekreuzigt worden war. Wenn Tacitus, ein Römer, davon unterrichtet war, wie hätte Josephus, ein Jude und Geschichtschreiber seiner Nation, der doch zur Abfassung seiner Geschichte alle nothwendigen Nachweisungen sammeln mußte, wie hätte ihm eine solche neue und folgenreiche Thatsache unbekannt bleiben können? Er, der genaue Geschichtschreiber, der von so vielen andern, weniger wichtigen Dingen spricht, der namentlich nicht vergessen hat, Johannis des Täufers ehrenhaft zu erwähnen [2]), wenn er über Jesus Christus ein tiefes Stillschweigen beobachtet, so war es offenbar ein überlegtes, berechnetes, das fast mit Beweiseskraft Zeugniß von seinen für das Christenthum günstigen Gesinnungen ablegt.

---

[1]) Ebenso wie Nicodemus, auch er war ein Jünger Jesu, aber insgeheim, weil er die Juden fürchtete (Joh. 19, 38. 39.).

[2]) Antiq. Jud. lib. XVIII, c. 7.

## 2. Unbegreifliche Wahrheiten oder Mysterien.

S. 181. „Wenn man in dieser Beziehung mit großem Rechte schon gesagt hat, daß Wissen und namentlich Halbwissen die Menschen aufbläht, so kann man, nach meinem Dafürhalten, mit demselben Rechte auch sagen, daß Unwissenheit eine gleiche Wirkung und meist noch in einem höhern Grade zu haben pflegt."

Es war von jeher, vor und nach Bacon, wahr, daß, „wenn ein wenig Philosophie von der Religion entfernt, viel Philosophie wieder zu ihr zurückführt." Daraus folgt, Gott sey Dank, aber die Nothwendigkeit noch nicht, ein großer Philosoph oder gelehrt seyn zu müssen, um ein Christ zu seyn. Der englische Philosoph will auch damit keinen andern, als nur den durch die Erfahrung bestätigten Gedanken ausdrücken, daß ein oberflächlicher Geist gewöhnlich dünkelhaft ist, und er ist es um so mehr, je weniger er die Stärke und die Gränzen der Vernunft erkennt. Um religiöse Fragen, selbst die schwierigsten, zu erörtern, bedarf es ohne Zweifel eines hellen Kopfes, aber ein solcher genügt auch, die Hauptsache ist nur immer, daß man dabei offen, ehrlich und aufmerksam zu Werke gehe. J. F. Deluc (der Vater des berühmten Physikers gleichen Namens) betrachtet die Erlösung (in seinem Buche über die ungläubigen Gelehrten) aus demselben Gesichtspunkte, der den Gegenstand dieser Anmerkung ausmacht. Ich widerstehe um so weniger dem Wunsche, einige seiner Bemerkungen über diesen Gegenstand hier anzuführen, als ich mir vorstelle, daß sie, mit Recht oder Unrecht, wegen zweier persönlicher Verhältnisse des Schriftstellers einen größern Eindruck auf meine Leser machen werden. Das eine Verhältniß bezieht sich auf seinen Beruf [1]), das andere besteht darin, daß er nicht orthodox war.

---

[1]) Er gehörte, wenn ich mich nicht irre, zu jener ehedem zahlreichen Classe von Uhrmachern in Genf, von denen J. J. Rousseau

„Diejenigen," sagt er [1]), „welche in Sachen der Religion nichts Unbegreifliches zulassen, verstehen den wahren Sinn dieses Wortes so wenig, daß sie geneigt sind, dasjenige für einen wahren Widerspruch zu halten, was nur ein scheinbarer ist. Dies könnte man durch den Mißbrauch beweisen, den sie von der zweiten ihrer Regeln machen [2]), und durch die unrichtigen Folgerungen, die sie aus der erstern ziehen [3]), indem sie einen moralischen Widerspruch in der Idee finden, daß der Tod Christi ein Sühnopfer für die Sünder sey, welche bereuen.

„Sie glauben diesen sogenannten Widerspruch damit beweisen zu können, daß sie behaupten, es wäre gegen die Gerechtigkeit, wenn ein König zum Wohle seines Volkes seinen einzigen Sohn zum Tode bestimme, und fügen bei: in diesem Falle würde Gott die Schuldigen wie Unschuldige, und den Unschuldigen wie einen Schuldigen behandeln. Daraus schließen sie nun mit Dreistigkeit, daß alle Stellen, ohne Ausnahme, welche ich aus der heiligen Schrift citirt habe, in einem bildlichen Sinne genommen werden müssen.

„Ich erwiedere hierauf erstens, daß diese Vergleichung nicht zulässig ist, denn auch der beste der Könige, der seinen Sohn zum Wohle seines Volkes zum Tode bestimmen würde, könnte ihn nicht wieder auferwecken, um ihn zur Rechten seines Thrones sitzen zu lassen. — Zweitens, daß die Folgen, welche sie aus ihrer Vergleichung ziehen, auf unsern Erlöser um so weniger anwendbar sind, als er durch die Wirkung unbegreiflicher Liebe sich selbst dargegeben hat für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch [4]), um unsere Sünden zu versöhnen, nicht allein aber die unsern, sondern auch

---

spricht, und welche mit ihrer Kunst oft merkwürdige Kenntnisse in der Naturwissenschaft, der Philosophie und Geschichte verbanden.

[1]) Observations sur les savants incrédules. Genf 1762. S. 236 bis 270.

[2]) „Daß man nichts Unbegreifliches zulassen soll." S. 260.

[3]) Daß alles, was unbegreiflich — thöricht oder widersprechend ist.

[4]) Ephes. 5, 2.

für die der ganzen Welt [1]). Darum liebet mich mein Vater, sagte dieser barmherzige Erlöser, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater [2]). Weit entfernt also, daß man zu dem Schluß berechtigt wäre, Gott habe ihn wie einen Schuldigen behandelt, ist vielmehr augenscheinlich das Gegentheil bewiesen, und zwar durch die eben angeführten Stellen der heiligen Schrift, durch die rühmlichen Zeugnisse, die er ihm zukommen ließ, bevor er noch diesen Gehorsam und diese unendliche Barmherzigkeit zeigte, durch welche er uns die Seligkeit erwarb, durch die Wunder, womit er seinen Tod ehrte, durch seine herrliche Auferstehung, und namentlich dadurch, daß ihn Gott erhöhet hat, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und Macht im Himmel und auf Erden [3]). — Drittens, daß selbst dann, wenn man den Tod unseres Erlösers mit dem des einzigen Sohnes eines guten Königs vergleichen könnte, der sich für das Wohl seiner Nation freiwillig dem Tode überliefert hätte, diese großmüthige Handlung gewiß die Bewunderung tugendhafter Seelen erwecken würde, wie dies immer bei Denen der Fall war, die ähnliche Opfer gebracht haben; auch waren es immer nur die Tugendhaftesten unter den Königen und Bürgern, welche sich für das Wohl des Vaterlandes hingegeben haben. So sagt auch der Apostel Petrus ausdrücklich und nicht bildlich: Jesus Christus hat gelitten für die Sünder, er der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist [4]). — Viertens, daß diese Ausdrücke, er der Gerechte für den Ungerechten, in ihrem natürlichen Sinne genommen, so weit entfernt sind, der gesunden Ver-

[1]) 1 Joh. 2, 2. [2]) Joh. 10, 17. 18. [3]) Phil. 2, 9. 10.
[4]) 1 Petr. 3, 18.

nunft zu widersprechen, daß unsere Erlösung nicht hätte bewerkstelligt werden können, wenn unser Erlöser weniger gerecht gewesen wäre. Es ist daher ein offenbarer Irrthum, wenn man in unserer Erlösung durch das Sühnopfer Jesu Christi einen moralischen Widerspruch erblickt, und nur eine Unbegreiflichkeit kann und muß zugegeben werden. Allein die zweite Regel Derer, von denen ich spreche, läßt nichts Unbegreifliches zu. Sie beweist jedoch zu viel, denn wenn man in manchen Dingen dem Wesen auf den Grund gehen will, so findet man überall Unbegreifliches. Aus dieser Regel würde daher folgen, daß man überhaupt gar Nichts glauben könne. Folgendes Beispiel wird diese Thorheit deutlich machen.

„Denken wir uns einen Philosophen voll Güte, Redlichkeit und in der Wissenschaft tief bewandert, als solcher von einem seiner Schüler anerkannt, und der seine Kenntnisse in der Gnomonik und Experimental-Physik diesem Schüler, der Nichts davon versteht, zeigen will.

„Nehmen wir an, daß, weil er den Schüler noch nicht für fähig hält, die Gründe der Sache einzusehen, er sie ihm auch nicht erklärt, sondern sogleich Hand ans Werk legt.

„Daß er ihm befiehlt, eiserne Stangen auf verschiedenen Mauern aufzupflanzen, ihnen gewisse Neigungen zu geben, und Linien in verschiedener Richtung und ungleicher Entfernung zu ziehen.

„Ein lebendes Thier unter eine Glasglocke zu stellen, und allmählig eine eiserne Stange, die mit dem Thiere in keiner unmittelbaren Verbindung steht, herauszuziehen und wieder hineinzustoßen.

„Verschiedene an und für sich kalte Stoffe zusammen zu thun, und sie an einem geschlossenen Orte anzufeuchten.

„Endlich einen eisernen Drath in sehr großer Entfernung längs eines Flusses auszuspannen, ihn an den geeigneten Stellen mit seidenen Schnüren zu befestigen, und an eines seiner Enden ein Stück Eis zu legen.

„Nach diesen Vorbereitungen erklärt der Philosoph seinem Schüler, beim ersten Verfahren werde die verschiedene Neigung

der eisernen Stangen und Linien, ihre verschiedenen Entfernungen, und die Kürze oder Länge der Tage es nicht verhindern, daß der Schatten der Eisenstangen in ganz gleichen Zeiträumen die ungleichen Entfernungen der Linien durchlaufe.

„Daß beim zweiten Verfahren das Thier sterben werde, ohne daß er es berühre.

„Daß sich bei der dritten Operation die kalten Stoffe bis zur Vereinigung erhitzen werden.

„Endlich daß bei der letzten durch die am andern Ende des Eisendrathes getroffenen Anordnungen ein eben erst ausgelöschtes Licht sich, indem man die Füße ins Wasser stellt und das Licht an das Stück Eis hält, wieder entzünden werde.

„Da ich vorausgesetzt habe, daß dieser Schüler sowohl von der Gnomonik, als der Experimental-Physik durchaus keine Kenntniß hat, so kann er auch den Zusammenhang nicht erkennen, der zwischen den Ursachen und Wirkungen besteht, und da er sich die Sache gar nicht erklären kann, so erblickt er hierin etwas Unvereinbares. Indessen wird er den Versicherungen des Philosophen Glauben schenken, wenn er nicht aus zu großem Vertrauen in seine eigene Fassungskraft und aus Mangel an Vertrauen in die Fähigkeiten und das Wissen seines Lehrers behauptet, daß dessen Worte keinen Sinn haben, und er, um die angekündigten Wirkungen hervorzubringen, einen andern Weg einschlagen müsse, da er nur glauben könne, was er begreife.

„Wäre nun aber in letzterem Falle der Philosoph, der das Vertrauen seines Schülers erproben wollte, so lange dessen Jugend ihm nicht erlaubte, mit eigenen Augen zu sehen, und der gesonnen war, ihn dann erst in die Wissenschaft einzuführen, wäre er nicht genöthigt, seinen Plan in Beziehung auf ihn zu ändern?

„Ich wäre nicht in Verlegenheit gewesen, noch weitere Beispiele von Dingen zu finden, die man glauben kann, ohne sie zu sehen oder zu begreifen; es wäre vielleicht schwieriger, Beispiele von solchen Dingen aufzufinden, die wir vollkommen begreifen, und deßhalb glauben.

„Nun behaupte ich aber, daß die Erlösung durch das Sühnopfer unseres Herrn nichts für den Geist so Unvereinbares hat, als oben angeführte physikalischen Experimente, welche der unwissende Schüler auf die einfache Versicherung seines Lehrers hin glauben sollte; Experimente, welche selbst die größten Physiker nur theilweise verstehen."

Solche vernünftige und folgerichtige Ueberlegungen findet man bei den Halbwissern nicht, sie zeigen im Gegentheile ein um so größeres Vertrauen in ihre Ueberlegenheit, und sind um so unerschütterlicher in ihren Verneinungen, je beschränkter ihre Ideen und Kenntnisse sind. Wie viele Beispiele könnte man anführen! — Die Einen leugnen Alles, was nicht im Kreise ihrer Erfahrung liegt, wie jener König von Siam, der einen Holländer bestrafen wollte, weil er behauptet hatte, das Wasser nehme zu Zeiten in seinem Lande eine solche Festigkeit an, daß man darauf wie auf dem Lande gehen könne. — Die Andern leugnen, was nicht in ihre Sinne fällt. Die Seele! sagte mir einst ein Solcher, wer hat je eine Seele gesehen? — Wieder Andere leugnen Alles, was dem Zeugnisse ihrer Sinne widerspricht. Wie jener schlaue Bauer, den Jemand von der Bewegung der Erde um die Sonne unterhielt, und der diesem mit spöttischem Seitenblicke erwiederte: Sie behaupten also, daß diese Sonne, deren Lauf ich schon seit so vielen Jahren sehe, sich nicht bewegt, und daß diese Erde (sie mit dem Fuße stampfend) sich in unbegreiflicher Geschwindigkeit um die Sonne drehe? Sie scheinen uns wahrlich doch für viel dummer zu halten, als wir sind. — Jene werden die unglaublichsten Beweisgründe dir entgegen halten, und weil man im ersten Augenblicke nicht weiß, was man darauf erwiedern soll, oder eigentlich, was sie sich dabei denken, so bestärkt sie dies nur in der Vortrefflichkeit ihrer Ansicht. So begegnete ich vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren in meinem Kirchspiele einer Frau, welche behauptete, es gebe keinen Gott. Als ich mir Mühe gab, sie vom Gegentheile zu überzeugen, und Gründe vorbrachte, die ihrer Fassungskraft angemessen waren, rief sie im Tone der tiefsten Ueberzeugung aus: Wenn es ei-

nen Gott gäbe, hätte er wohl unsern Herrn Jesus Christus so unwürdig leiden und sterben lassen? Die Bestürzung machte mich sprachlos, und sie hielt mich für total überwunden. — Etwas Aehnliches begegnete mir fast zu derselben Zeit mit einem Manne, der mich in dem Augenblicke in seinem Hause antraf, wo er gekommen war, um ein Geschäftspapier aufzusuchen, das ihm Verdruß zu machen schien. Ich wollte einen geistlichen Besuch abstatten, aber er erklärte mir geradezu, wie er nicht erwartet hätte, daß man komme, um seiner Familie religiöse Alfanzereien zu erzählen, dergleichen sey gut für Unwissende und Thoren ꝛc., und beim Fortgehen wandte er sich noch einmal um, um mir mit triumphirender Miene zuzurufen: „Gehen Sie, gehen Sie, Sie wissen wohl, was das ist: **Unerklärlich!** Nach diesem niederschmetternden Zurufe betrachtete er mich einen Augenblick, um sich an meiner Verwirrung, ihn so gut unterrichtet zu finden, zu ergötzen.

Aber man würde kein Ende finden, wenn man die tausend Aermlichkeiten des menschlichen Geistes anführen wollte, die Denjenigen aufstoßen, deren Beruf es mit sich bringt, die Menschen in ihrer wahren Gestalt zu sehen, und namentlich sie über religiöse Gegenstände sprechen zu hören. Indessen darf man sich nicht einbilden, daß man dergleichen Aermlichkeiten nur da findet, wo die Unwissenheit groß und der Verstand wenig ausgebildet ist; man trifft sie ebenso gut (ich sollte vielleicht sagen: häufiger) bei den Halbgebildeten, bei denen man auch die meiste Neigung findet, über eine Sache abzusprechen. So findet man z. B. sicher nicht nur die ungebildetere Classe geneigt, eine Sache als erklärt anzusehen, sobald man ihr nur einen Namen gegeben hat. Wie viele Leute mögen nicht bei einigen meiner früher angeführten Beispiele ausgerufen haben: O! das ist ganz einfach; das ist Instinkt! das ist Magnetismus! Was aber den Begriff von Instinkt und Magnetismus betrifft, so sind sie nicht weiter, als vorher; da jedoch das Wort gefunden ist, so sind sie zufrieden [1]).

---

[1]) Schüler.
Doch ein Begriff muß bei dem Worte seyn.

Diese Neigung der menschlichen Natur ist auch jenem großen Maler menschlicher Schwächen nicht entgangen, der oft die Kunst besaß, unter komischer Maske eine Wahrheit zu verbergen. Moliere war es mehr Ernst, als es den Anschein hat, als er auf die Frage: causam et rationem quare opium facit dormire? die so beifällig aufgenommene Antwort gab:

Quia est in eo
Virtus dormitiva
Cujus est natura
Sensus assupire.

## 3. Vom Grundsatz der Unterscheidung zwischen dem, was über die Vernunft und was gegen dieselbe ist.

S. 184. „Daher der eben so bekannte als richtige Grundsatz, daß, wenn uns die Offenbarung auch von Dingen unterrichtet und unterrichten soll, die über die Vernunft gehen, sie doch keine solche lehren kann, welche geradezu gegen dieselbe streiten.“

Vielleicht erscheint es nicht überflüssig, eine Idee von der Art zu geben, wie dieser Grundsatz aufgestellt wird, indem ich hier einerseits die Bemerkung anführe, die Bayle, der Vater des neueren Scepticismus, ihm entgegen setzt, andererseits aber einige Stellen von Leibnitz's Erwiderungen beifüge [1]).

---

Mephistopheles.
Schon gut! nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.
(Aus Göthe's Faust.)

Anmerk. d. Uebersetzers.

[1]) Essai de Theodicée, par Leibnitz. Die Citationen, welche folgen, sind aus dem Discours de la conformité de la foi avec la raison entnommen, und da dieser Discours in mehrere nummerirte Abtheilungen getheilt ist, so habe ich nur die betreffenden Ziffern beigefügt.

„Was gegen die Vernunft ist, ist gegen die durchaus gewisse und unerläßliche Wahrheit; was aber über die Vernunft ist, ist nur dem entgegen, was man zu erfahren oder zu verstehen gewohnt ist. Deßhalb befremdet es mich auch, daß es geistvolle Männer giebt, welche diese Unterscheidung bekämpfen, und daß Herr Bayle zu dieser Anzahl gehört. Sie ist sicher sehr begründet. — Es ist zu bemerken, daß man unter Vernunft hier nicht die Meinungen oder Aussprüche der Menschen, noch ihre angenommene Gewohnheit versteht, die Sachen nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur zu beurtheilen, sondern eine unverletzliche Verkettung von Wahrheiten (§. 23.).

„Sehen wir nun, was Hr. Bayle über die Unterscheidung sagt, von der es sich handelt: „„Es scheint mir, daß sich eine Zweideutigkeit in die bekannte Unterscheidung eingeschlichen hat, die man unter den Dingen macht, welche über die Vernunft gehen, und jenen, die gegen die Vernunft sind. Man sagt gewöhnlich, die Mysterien des Evangeliums gehen über die Vernunft, aber sie sind nicht gegen dieselbe. Ich glaube, daß man hier in dem ersten Theile dieses Axioms dem Worte **Vernunft** einen andern Sinn giebt, als im zweiten; daß man im ersten die Vernunft des Menschen oder die Vernunft *in concreto* meint, und im zweiten die Vernunft im Allgemeinen, oder die Vernunft *in abstracto*. Denn angenommen, daß man immer die Vernunft im Allgemeinen, oder die höchste Vernunft, oder die Universal-Vernunft, welche in Gott ist, darunter versteht, so ist von den beiden Sätzen, daß die evangelischen Mysterien nicht über und nicht gegen die Vernunft sind, der eine so wahr, als der andere. Versteht man aber in dem einen oder andern Theile des Axioms die menschliche Vernunft, so kann ich die Gründlichkeit der Unterscheidung nicht finden, denn die Orthodoxesten geben zu, daß wir die Uebereinstimmung unserer Mysterien mit den Grundsätzen der

Philosophie nicht erkennen. Es scheint daher, daß sie mit unserer Vernunft nicht übereinstimmend sind. Was nun aber mit unserer Vernunft nicht übereinzustimmen scheint, das scheint uns gegen die Vernunft zu seyn, gerade wie das, was nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, der Wahrheit entgegen zu seyn scheint; warum sagt man also nicht gleichmäßig, daß die Mysterien des Evangeliums sowohl gegen unsere schwache Vernunft, als über dieselbe sind?““ — Ich erwiedere, wie ich bereits gethan habe, daß die Vernunft hier eine Verkettung von Wahrheiten ist, die wir durch das natürliche Licht erkennen, und in diesem Sinne ist das angenommene Axiom wahr und ohne alle Zweideutigkeit (§. 63.).

„Herr Bayle erklärt sich hier auf eine Art, die keineswegs befriedigt. Er erkennt an, daß unsere Mysterien mit der höchsten oder der allgemeinen Vernunft, die in der göttlichen Erkenntniß liegt, übereinstimmend sind, aber er leugnet, daß sie demjenigen Theile der Vernunft gemäß seyen, dessen sich der Mensch bedient, um über Etwas ein Urtheil zu fällen. Da aber dieser Theil der Vernunft, welchen wir besitzen, eine Gabe Gottes ist, und in dem natürlichen Lichte besteht, das uns auch in unserer Verderbniß geblieben, so ist auch dieser Theil mit dem Ganzen übereinstimmend, und er unterscheidet sich von dem, der in Gott ist, nicht anders, als wie sich ein Tropfen Wasser vom Ocean, oder vielmehr wie sich das Endliche vom Unendlichen unterscheidet. So können also die Mysterien über die Vernunft gehen, aber sie werden ihr nicht entgegen seyn. Man kann nicht einem Theile entgegen seyn, ohne es auch dem Ganzen zu seyn. Was einem Satze Euclids widerspricht, widerspricht auch den „Elementen“ Euclids. Was in uns den Mysterien entgegen ist, ist nicht die Vernunft, nicht das natürliche Licht, die Verkettung der Wahrheiten, sondern die Verderbniß ist es, es ist Irrthum oder Vorurtheil, es ist Finsterniß (§. 61.).

„Die Mysterien gehen über unsere Vernunft, denn sie enthalten Wahrheiten, die nicht in dieser Verkettung mitbegriffen

sind; aber sie sind nicht gegen unsere Vernunft, und sie widersprechen keiner der Wahrheiten, wo diese Verkettung uns leiten kann. Es handelt sich daher hier nicht von der höchsten Vernunft, die in Gott ist, sondern von unserer eigenen. Wenn daher die Frage ist, ob wir die Uebereinstimmung der Mysterien mit unserer Vernunft erkennen, so erwiedere ich, daß wir wenigstens niemals eine Unförmlichkeit oder einen Widerspruch zwischen den Mysterien und der Vernunft erkennen werden. Und da wir diesen sogenannten Widerspruch immer aufheben können, wenn man das den Glauben mit der Vernunft versöhnen oder vereinigen nennt, so darf man sagen, wir können diese Gleichförmigkeit und diese Uebereinstimmung erkennen. Besteht aber die Uebereinstimmung in der vernünftigen Erklärung des wie, so werden wir sie nicht erkennen.

„Herr Bayle macht noch eine sinnreiche Bemerkung, wozu er ein Beispiel aus dem Gesichtssinne wählt. „„Wenn uns ein viereckiger Thurm,““ sagt er, „„in der Entfernung rund erscheint, so legen unsere Augen das klare Zeugniß ab, daß sie nicht allein nichts Viereckiges in diesem Thurme, sondern daß sie eine runde Gestalt in ihm erblicken, welche sich mit einer viereckigen Form nicht verträgt. Man kann daher sagen, daß die Wahrheit, welche hier die viereckige Form ist, nicht allein **über**, sondern auch **gegen** das Zeugniß unseres schwachen Gesichtes ist.““ — Man muß zugeben, daß diese Bemerkung richtig ist, und obwohl es wahr ist, daß der Anschein von Rundung daher rührt, daß die Entfernung uns die Ecken verbirgt, so bleibt es nicht weniger wahr, daß rund und viereckig zwei entgegengesetzte Dinge sind. Ich erwiedere auf diesen Einwurf, daß die Darstellung der Sinne, selbst wenn sie leisten, was sie vermögen, oft der Wahrheit entgegen ist. Aber es ist nicht derselbe Fall mit der Fähigkeit zu urtheilen, wenn sie ihre Schuldigkeit thut, denn ein richtiges Raisonnement ist nichts Anderes, als eine Verkettung von Wahrheiten. Was aber den Gesichtssinn insbesondere betrifft, so ist zu bedenken, daß es noch andere

Täuschungen giebt, die nicht nur von der Schwäche der Augen, oder von Entfernungen, sondern von der Natur des Sehens herrühren, wenn auch das Gesicht noch so vollkommen wäre. So verändert sich z. B. der Kreis, von der Seite betrachtet, scheinbar in ein Oval, oder was die Geometer eine Ellipse nennen, und zuweilen sogar in eine Parabel oder eine Hyperbel, ja bis zur geraden Linie, wie man dies am Ringe des Saturn sehen kann (§. 64.).

„Die äußern Sinne aber täuschen uns eigentlich nicht, es ist unser innerer Sinn, der uns nur zu schnell gehen macht, und dies findet man auch bei den Thieren, wie z. B. wenn ein Hund sein eigenes Bild im Spiegel anbellt. Denn die Thiere haben auf einander folgende Vorstellungen, die einigermaßen unserem Raisonnement gleichen, und die man auch im innern Sinne der Menschen trifft, wenn sie nur als Empiriker handeln. Aber die Thiere thun nichts, was uns zu dem Glauben nöthigt, daß sie dasjenige haben, was eigentlich ein Raisonnement genannt zu werden verdient, wie ich dies andern Orts gezeigt habe. Wenn nun der Verstand der falschen Richtung des innern Sinnes folgt (wie z. B. der berühmte Galilei geglaubt hat, der Saturn habe zwei Henkel), so läßt er sich durch den Schein zu einem falschen Urtheile verleiten, und er folgert oft mehr aus demselben, als in ihm liegt. Denn die Erscheinungen der Sinne versprechen uns nicht schlechterdings die Wahrheit der Dinge, ebensowenig wie Träume. Wir selbst täuschen uns durch den Gebrauch, den wir von ihnen machen, d. h. wie wir eine Sache nach und nach auffassen und weiter gehen. Dies kommt daher, weil wir uns durch scheinbare Gründe täuschen lassen, und zu glauben geneigt sind, daß Erscheinungen, die wir oft mit einander verbunden fanden, es immer seyen. So begegnet es uns oft, daß das, was ohne Winkel erscheint, auch keinen hat, und wir glauben dann gerne, es sey immer so. Ein solcher Irrthum ist verzeihlich und zuweilen unvermeidlich, wenn man schnell handeln und das Scheinbarste wählen muß; haben wir aber Zeit und Muße uns zu sammeln, so begehen wir einen Fehler, wenn

wir für gewiß annehmen, was es nicht ist. Es ist also wahr, daß der Schein oft der Wahrheit entgegen ist, aber unser Raisonnement ist es niemals, wenn es den Regeln der Kunst zu urtheilen genau entspricht. Wenn man unter Vernunft im Allgemeinen die Fähigkeit verstände, gut oder schlecht zu urtheilen, so könnte sie uns freilich täuschen, und sie täuscht uns auch wirklich oft, auch sind die Erscheinungen unserer Erkenntniß oft so täuschend als die der Sinne. Aber es handelt sich von der Verkettung von Wahrheiten und Bemerkungen in guter Form, und in diesem Sinne ist es unmöglich, daß unsere Vernunft uns täusche" (§. 65.).

### 4. Die Vergebung durch Vermittlung ist Gegenstand derselben Einwürfe, wie die Vergebung durch Versöhnung.

S. 188. „Und dies um so mehr, als ihr System denselben Einwürfen unterworfen seyn würde, wie das unsrige, möchten sie auch an die Stelle der Versöhnung setzen, was sie wollten, sobald sie nur irgend Etwas von dem Werke Christi beibehalten würden, einerlei, ihn nur als Mittler, oder blos als Fürsprecher gelten lassend."

Es giebt Christen, welche das Sühnopfer Jesu Christi nicht zulassen wollen und die Offenbarung in dieser Beziehung nur bildlich nehmen (man hat gesehen, mit welchem Erfolge), die aber gleichwohl das ganze Werk Christi nicht zerstören möchten; sie behalten demzufolge die Idee einer Erlösung bei, jedoch nicht durch Sühne, sondern nur durch Vermittlung und Fürsprache. Man findet natürlich unter ihnen ziemlich verschiedene Meinungen, die zwischen der Schriftlehre und der völligen Socinianischen Verneinung sich bewegen. Einige von ihnen haben gar kein festes System, oder es ist wenigstens bei ihren unklaren und fast unvereinbaren Ideen schwer zu entdecken, worin das ihrige eigentlich besteht. Doch halten wir uns an das beste und bestimmteste, worauf diese ziemlich schwankende Schule

sich stützt, nämlich an das von Doctor H. Taylor [1]) aufgestellte System über die Erlösung. Man kann dasselbe auf folgende drei Punkte zurückführen:

A. Die erste Ursache der Erlösung. — Dies ist die Liebe Gottes. Da Gott den reuigen Sündern vergeben, aber ihnen diese Vergebung nur auf eine Art zukommen lassen wollte, die zugleich am meisten geeignet war, die Heiligung des Menschen zu befördern, so hat er beschlossen, daß Christus auf die Erde herabsteige.

B. Das Mittel, oder die zweite Ursache der Erlösung. — Besteht in dem Gehorsam Christi. Seine göttlichen Lehren, sein fleckenloses Leben, die Leiden und der Tod, die er erduldet, um die Wahrheit seiner Worte und seiner völligen Unterwerfung zu erhärten, seine rühmliche Auferstehung bezeugen die Gewißheit der unsrigen, mit einem Worte, seine Sendung erfüllt mit vollkommenem Gehorsam; dadurch aber ward er nicht nur ein herrliches Vorbild für die Menschheit, sondern auch die wirkende Ursache der Vergebung. Denn durch diesen Gehorsam hat Christus, in seiner Eigenschaft als Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Herrschaft über die Welt und die Macht, Sünden zu vergeben, als Lohn erhalten.

C. Wirkung der Erlösung. — Christus setzt sein Werk der Vermittlung fort, indem er für die Sünder Fürbitte einlegt, und indem er das Heil derjenigen erwirbt, die an ihn glauben, bereuen und sich heiligen.

Man sieht, daß dieses System der Erlösung nur in seinem zweiten Punkte (B.) von dem der heiligen Schrift, und zwar nur durch ein Deficit abweicht. Die Strafe der Sünde, getragen durch Jesus Christus, sein Sühnopfer übergeht es mit Stillschweigen, und schließt dieses eben dadurch als Mittel oder zweite Ursache der Vergebung der Sünde aus (d. h. also die Gerechtig-

[1]) Man darf denselben nicht mit einem andern Doctor John Taylor verwechseln, der gleichfalls ein System über die Erlösung veröffentlichte, welches aber obenerwähntem in jeder Beziehung nachsteht.

keit Gottes verschwinden lassen, damit seine Güte allein walte). — Wäre der Mensch beauftragt, die Lehre der Erlösung abzufassen und sie sich selbst zu offenbaren, so erschiene mir das eben gelesene System so gut wie ein anderes. Der einzige Fehler, den ich in ihm finde, besteht darin, daß es nicht der heiligen Schrift entspricht, oder vielmehr, daß es sie in einer ihrer wesentlichsten Lehren umstößt. Um aber die Uebereinstimmung mit der Offenbarung (wenigstens scheinbar) wieder herzustellen, ist man zu diesem Systeme der so gezwungenen, subtilen, oder besser gesagt sonderbaren Auslegung genöthigt, wodurch die bestimmtesten, einfachsten, klarsten Stellen als Bilder erscheinen, so daß man, statt ein von höherer Eingebung zeugendes, geoffenbartes Buch, statt ein göttliches Gesetz in Händen zu haben, nichts mehr hat, als weiches Wachs, das jeden Eindruck annimmt und vorstellt, was man will.

Aber warum giebt man sich denn so viele Mühe und betritt einen so gefährlichen Weg? Um den Schwierigkeiten zu entgehen, welche sich bei der Offenbarung erheben? Ein solcher Vortheil scheint mir aber, wenn es überhaupt einer ist, zu theuer erkauft, wenn ich dafür mein Vertrauen in das, was die Offenbarung lehrt, hingeben soll, d. h. die einzige sichere Stütze meines Friedens in dieser und jener Welt. Aber was wird dann aus mir, wenn ich nicht einmal diesen angeblichen Vortheil erlange, wenn mir bei der Erlösung durch Gehorsam dieselben Einwürfe gemacht werden können, wie bei der Erlösung durch das Sühnopfer? Man wird aber sehen, daß diese Voraussetzung nicht ungegründet ist.

Was hat man denn in der That gegen die Versöhnung einzuwenden? Hierauf wird erwiedert, nach dieser Lehre müsse angenommen werden, Gott sey unversöhnlich, und dies könne man nicht zugeben. — Nun, dieser Ansicht sind wir auch. Wie sollten wir ihn denn für unversöhnlich halten? Wäre dies der Fall, wir würden nicht predigen, daß Gott den Sündern um Jesu Christi willen vergebe. Wir verkünden aber mit dem Evangelium, daß die erste Ursache der Erlösung Gott ist, sein Erbar-

men und seine Liebe zu den Sündern. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab [1]). Darinnen stehet die Liebe: nicht daß **wir** Gott geliebet haben, sondern daß **Er** uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden [2]). Dies ist es auch, was ihr im ersten Theile eures Systems sagt, und folglich sind wir bis hieher vollkommen einverstanden.

Aber, erwiedert ihr, ihr stellet den Tod Christi als nothwendig zur Versöhnung der Sünden dar, und so ist Gott nach eurem Systeme in dem Sinne unversöhnlich, als er ohne diesen Tod nicht vergeben hätte. Mehr noch, er ist ungerecht, weil er die Strafe für das verletzte Gesetz auf den Unschuldigen fallen ließ. — Verstehen wir uns recht in Betreff dieser Nothwendigkeit des Todes Christi. Ja, wir halten diesen Tod für nothwendig, aber für keine absolute Nothwendigkeit, und an und für sich, denn davon wissen wir Nichts, und es erscheint uns unsinnig, uns über die Absichten des unendlichen Wesens, die wir kaum ahnen können, absprechend zu äußern. Wir glauben, daß der Tod Christi moralisch oder beziehungsweise nothwendig war, d. h. wir glauben, daß er nach dem Plane, den sich Gott zum Heil der Menschen gemacht hat, nothwendig war. Wir leugnen keinesweges, daß Gott nicht auch nach einem andern Plane hätte handeln können, aber wir sehen, daß der Tod Christi in den, der in Erfüllung ging, nothwendig eingreift. Und damit sagen wir nichts Anderes, als was ihr selbst sagt: denn ihr behauptet ja auch, der Tod Christi sey nothwendig gewesen; ihr zeiget, daß Jesus leiden und sterben mußte, um die Weissagungen zu erfüllen, um Märtyrer zu seyn, d. h. um die Wahrheit seiner Worte und seiner Sendung zu erhärten, um in den Augen der Menschen die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des Gesetzes aufrecht zu erhalten; endlich weil es der Wille Gottes war, und Jesus

[1]) Joh. 3, 16.
[2]) 1 Joh. 4, 10.

dies selbst erklärt. Man kann euch also dieselben Einwendungen machen, wie uns. Man kann ebenso gut behaupten, ihr stellet Gott als unversöhnlich dar, und es gehe aus eurem Systeme deutlich hervor, daß ohne die Leiden und den Tod Christi keine Versöhnung erfolgt wäre. Ihr setzet mit Bestimmtheit fest, Gott habe sie gewollt (und dies läßt sich freilich unmöglich leugnen), und wir behaupten dasselbe ebenfalls. Wodurch machen wir denn nun Gott eher ungerecht, als ihr? Nach eurem Systeme läßt Gott einen Unschuldigen leiden und sterben, in der Absicht, den Schuldigen zu vergeben; nach dem unsern trägt der Unschuldige die Strafe, die ohne diese unvermeidlich die Schuldigen getroffen hätte. Wo ist da ein Unterschied? Wenn da eine Ungerechtigkeit stattfindet, so ist sie in beiden Fällen die gleiche. Der einzige Unterschied, den man allenfalls bemerken kann, liegt in den Beweggründen, welche man dem göttlichen Willen zuschreibt, und dieser Unterschied spricht nicht zu eurem Vortheile, denn euer Beweggrund deutet mehr auf das Passende, der unsere aber zeigt die Nothwendigkeit an.

Die Lehre der Versöhnung ruht daher auf demselben Grunde, wie die der Vermittlung, und die Beschuldigungen der Unversöhnlichkeit und Ungerechtigkeit, welche in Gott angenommen werden müßten, sind auf beide Lehren gleich anwendbar, d. h. sie sind in Betreff beider gleich falsch [1]). Wäre es ehrlich, sie nur auf eine einzige anzuwenden? — Was antwortet ihr auf die Bemerkungen, die aus der moralischen oder relativen Nothwendigkeit der Leiden und des Todes Christi im göttlichen Plane hervorgehen? Ihr erwiedert: „obgleich wir durch die Verdienste und die Vermittlung Jesu Christi Vergebung erhalten, so sey dies doch nicht die erste Ursache, sondern nur das Mittel, durch welches Gott, ursprünglich zur Vergebung geneigt, für passend gefunden habe, seine Vergebung zu verwilligen.“ Setzet an die Stelle des Wortes Vermittlung das Wort Versöhnung, und eure Antwort ist auch die unsrige.

---

[1]) Siehe die Betrachtung.

Endlich bemerket ihr, daß es unmöglich sey, einzusehen, welcher Zusammenhang zwischen dem Tode Christi, als Sühnopfer betrachtet, und der Vergebung der Sünden stattfinde? — Ich habe bereits frei zugestanden, daß es auch mir unmöglich sey, diesen Zusammenhang zu begreifen. Aber ihr dürft nicht übersehen, derselben Schwierigkeit begegnet man auch in eurer Lehre von der Vergebung durch Vermittlung. Ihr fraget uns, welchen Zusammenhang man zwischen dem Opfer des einen Wesens und der Vergebung des andern finden könne, und wir fragen euch dagegen, welchen Zusammenhang kann man zwischen dem Gehorsam des einen Wesens und der Vergebung des andern erblicken? Weder das Opfer, noch die Vermittlung scheint uns (wenigstens so weit unsere Fassungskraft jetzt reicht) eine eigene und rationelle Wirksamkeit auf die Vergebung der Sünden zu haben, und wir können hierin nichts Anderes erblicken, als Mittel, welche Gott in Beziehung auf den Menschen gewollt hat. Der Einwurf, daß seine Verfahrungsweise uns unbegreiflich sey, gilt für den einen Fall wie für den andern.

Jetzt muß ich aber noch fragen, welchen Vortheil findet man denn dabei, die Versöhnung von der Erlösung auszuschließen, und um dies zu erzielen, dem klaren und natürlichen Sinn der heiligen Schrift Gewalt anzuthun? — Nehmt euch wohl in Acht, wenn ihr Alles verwerfen wollt, was eure Vernunft nicht fassen und begreifen kann, so verfallet ihr unvermeidlich in den Deismus; ja selbst bei diesem werdet ihr nicht verharren, denn derselbe Grundsatz wirft euch dem Atheismus in die Arme. Und wenn ihr so tief gesunken seyd, und wollet eure Regel noch anwenden, was bleibt euch dann? — Nichts.

# Das Gewissen.

# Sechste Betrachtung.

## Das Gewissen.

Güte und Treue begegnen, — Gerechtigkeit und Frieden küssen sich.

Ps. 85, 11.

Nachdem ich die Wahrheit der Lehre von der Vergebung der Sünden durch Christus zuerst auf Grund des allgemein und tief gefühlten Bedürfnisses der Menschheit, sodann aber auf dem noch festeren Grunde des göttlichen Zeugnisses der heiligen Schrift dargelegt hatte, brauchte ich mich nicht mehr zu scheuen, dieselbe, diese Lehre, auch vor das Forum der Vernunft zu ziehen, aber nicht etwa, um sie ihres Mysteriums zu entkleiden, sondern um darzuthun, daß sie auch den gerechten Anforderungen der Vernunft zu entsprechen im Stande ist. Jetzt ist nun noch übrig, dieselbe, jene Lehre, auch vor das letzte, in dieser Beziehung nicht weniger zuständige Gericht zu laden, vor das Tribunal des Gewissens; und da ich einmal den Ausdruck „Gericht", „Tribunal" gebraucht habe, so werdet Ihr mir, geliebte Hörer und Leser! bei solchem Beginnen auch wohl erlauben, fernerhin, im Verlaufe unsrer heutigen und letzten Betrachtung, der Sprach- und Verhandlungsformen solcher Behörden mich zu bedienen. Hoffe ich doch, dadurch zugleich eine klarere, genauere Auseinandersetzung meines Gegenstandes bewirken zu können.

Das Gnadengeschenk der Vergebung ist der Angeklagte; es muß daher dessen Natur und Forderung zuvor genau erforscht werden, ehe das Urtheil gefällt werden kann. — Früher bereits habe ich gesagt, daß die Versöhnung durch das Kreuz, und die Vergebung als deren Frucht eigentlich nur die eine Seite, den einen Theil des ganzen Werkes der Erlösung bilden, denjenigen, den man den negativen nennen könnte, und daß dasselbe noch eine zweite Seite zur Beschauung zuläßt, den positiven Theil, wenn man so will, die Seite der Heiligung. Ebenso habe ich bei derselben Gelegenheit erklärt, daß für diesmal, in diesem Buche nicht meine Absicht seyn könne, Eure Aufmerksamkeit auch für diesen zweiten Theil, diese zweite Seite in Anspruch zu nehmen, da deren sorgfältige, umsichtige Beschauung eine gleich große Anstrengung, eben so viel Zeit erfordern würde, wie die Betrachtung der ersten Seite, des Theils der Versöhnung, die wir vorzugsweise hier unternommen haben. Gleichwohl erscheint jetzt, hier angelangt, auch in Beziehung auf jenen zweiten Theil des ganzen Werkes wenigstens zu wissen nothwendig, womit dasselbe zugleich vollständig erhellt wird, daß keiner der beiden Theile, welcher es sey, dem andern widerspricht, d. h. daß sie zusammen bestehen, ohne sich gegenseitig in irgend etwas zu schwächen, und daß sie, streng genommen, nicht einmal als aufeinander folgend, sondern dergestalt gleichzeitig erscheinen, daß mit Erforschung des einen auch über das Bestehen, die Natur und Wesenheit des andern kein Zweifel mehr obwalten kann. Sie sind, so zu sagen, die beiden Seiten ein und derselben Münze, vollkommen verschieden, gleichwohl unzertrennlich von einander, wenn das Stück bestehen und seinen Werth behalten soll, einander nicht dem Inhalte nach, doch der Bedeutung nach so gleich, daß mit dem Erblicken der einen auch schon

die andere Seite, und damit das ganze Stück erkannt wird. Um mich jedoch auf dasjenige zu beschränken, was das Gnadengeschenk der Vergebung betrifft, so — und dies erwäget wohl — ist dasselbe uns nicht ein für allemal auf der Erde gegeben worden, sondern es ist die einzig übrige Zuflucht unseres ganzen Lebens, das tägliche Brod unserer Seelen. Wie für den Ungläubigen und den größten Sünder nothwendig und anwendbar, so ist es auch nothwendig und anwendbar für den Christen, für den geheiligten Menschen; denn wie weit diese Heiligung gehen mag, wer den höchsten Grad derselben nicht erreicht hat, und diesen kann der Mensch nicht erreichen, ist ein Sünder, ein Sünder, der keine andere Zuflucht, kein anderes Heil hat und haben kann, als das Gnadengeschenk der Vergebung. Endlich erinnere ich auch noch daran, daß eine besondere Wesenheit dieser Vergebung darin besteht (wie schon ihr Name sagt), daß sie umsonst, aus Gnade verliehen, daß sie geschenkt worden; denn es ist in der That nur eine einzige Bedingung an ihre Theilhaftigwerdung geknüpft, die des Glaubens, und dieser besteht, ich wiederhole es, in dem Vertrauen zu Demjenigen, welcher vergiebt, verbunden mit der Reue, Böses gethan zu haben, und dem aufrichtigen Vorsatze und Bestreben, fortan Gutes zu thun; mit andern Worten: in Gesinnungen des Herzens, nichts weiter. In welchem Alter und in welchen Verhältnissen sich ein Mensch befinden mag, möge er am Anfang, in der Mitte oder am Ende seines Lebens stehen und möge er noch so viele Sünden auf sich geladen haben, erflehte er die Vergebung auch zum hundertsten und tausendsten Male, er wird sie erhalten, wenn er glaubt. Das die Lehre von dem Gnadengeschenk der Vergebung; ich habe Nichts dazu gesetzt, noch Etwas davon genommen; habe sie nicht entstellt, sondern

habe sie Euch dargelegt in ihrer ganzen Offenheit, in ihrer ganzen Ausdehnung, ja wenn Ihr wollt, in ihrer ganzen Nacktheit.

Gegen diese Lehre nun, die ich deßhalb auch den Angeklagten nannte, erhebt sich ein Ankläger. Er behauptet, jenes Gnadengeschenk bestehe, wenn auch das Evangelium seiner erwähne, in Wahrheit gleichwohl nicht; vielmehr müsse der Mensch, um die Vergebung Gottes zu erhalten, sie durch irgend Etwas verdienen, zu dem Ende sich zuvor heiligen, einige gute Werke vollbringen. Er fügt bei, daß jene Lehre zugleich auch unmoralisch erscheine, da sie die Achtung vor der Heiligkeit des Gesetzes im Herzen des Menschen zerstöre, der Sünde Thür und Thor öffne, somit eine Stütze der Verderbniß sey und das menschliche Gewissen auf's Tiefste verletze, weßhalb dieses sie auch mit Abscheu von sich weise. Ja, so lautet die Anklage. Ich nenne das angeklagte Lehrsystem die Vergebung durch das Gesetz der Gnade, das anklagende aber die Vergebung durch das Gesetz der Werke; und damit sey die Debatte zwischen Beiden eröffnet. Doch zuvor noch das aufrichtige Bekenntniß, daß das System der Anklage unsere Achtung im höchsten Grade in Anspruch nimmt, dem ich nicht anstehe, auch noch die Erklärung zuzufügen, daß — wäre es zugleich ein gerechtes, gegründetes — ich der Erste seyn würde, der zu ihm überträte und jenes Gnadengeschenk von sich wiese, und jeder rechtschaffene, gewissenhafte Mann so handeln, dasselbe gleichfalls als falsch, als Gottes unwürdig von sich weisen müßte, denn, selbst wenn Engel vom Himmel es uns predigten [1]), so müßte es alsdann doch, nach dem Ausdrucke des Apostels Pau-

[1]) Gal. 1, 8.

lus, ein Fluch für uns seyn. — Im Princip also stehen wir uns, wir beide Partheien, nicht fern, sind wir gleich: so werden wir auch wohl in allem Uebrigen uns um so besser verständigen. Ist die Lehre von dem Gnadengeschenk der Vergebung unmoralisch, so verurtheilen wir sie Beide, und es handelt sich also zwischen uns lediglich um die Frage, ob dies der Fall? lediglich um die Frage, ob jene Lehre eine unsittliche ist? — Wer soll Richter seyn? — Ihr, meine Freunde! Leser und Hörer! Euer Gewissen; keinen andern verlange ich. Verdammt Euer Gewissen jene Lehre von der Vergebung durch das Gesetz der Gnade, so verwerfet sie, was da kommen möge, denn Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, sagt der Apostel, das ist Sünde [1]. — Vergesset aber auch nicht, daß das Gewissen, wie die Vernunft, ein falsches Urtheil fällen, weil zu schwach in seiner Auffassung seyn kann, und ich kündige Euch jetzt schon an, daß dies eben der Fall bei allen denjenigen ist, die, aus diesem Grunde, um des Gewissens willen, die Vergebung durch das Gesetz der Gnade verwerfen, denn ich gedenke zu beweisen, daß diese Lehre, weit entfernt unmoralisch zu seyn, vielmehr heiligt, sonach auch den erwähnten zweiten Theil, das Ganze des Werkes der Erlösung erfüllt, und daß, wenn die gegen sie vorgebrachte Anklage wirklich auch einiges Gewicht haben sollte, dieses eher gegen das entgegengesetzte Lehrsystem, gegen die Vergebung durch das Gesetz der Werke, als gegen das unsere in die Wage fällt. Folget mir, Freunde! folget mit Aufmerksamkeit, seyd aufrichtig gegen Euch selbst, prüfet und urtheilet vor Gott, und ich zweifle nicht, auch Ihr werdet

---

[1]) Röm. 14, 23.

dahin gelangen, diese Wahrheit anzuerkennen, wie ich dahin gelangt bin.

Mehr als jemals aber fühle ich bei einer solch wichtigen Verhandlung das Bedürfniß des Beistandes von oben. Möge unser himmlischer Vater ihn uns verleihen, in seiner Güte verleihen, uns Allen, mir, dem, der da spricht, wie Euch, denen, die da hören! Amen.

## 1. Der Glaube an das Gnadengeschenk der Vergebung erhöht die Achtung vor dem Sittengesetz.

Schon der Apostel Paulus war in dem Falle, den Einwurf der Unsittlichkeit der Lehre von dem Gnadengeschenk der Vergebung zu berücksichtigen, indem er nach einer Predigt ausruft: Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? [1]) Indeß macht ihm der Einwurf wenig zu schaffen. Er erwiedert: Das sey ferne. Er scheint für unmöglich zu halten, daß im Ernste eine solche Folgerung gemacht werden könne. — Gleichwohl möchte ich nicht wagen, zu behaupten, als sey noch Niemand auf den Gedanken gekommen; denn wäre das, so dürfte darin wohl der einzige Fall, sowohl im Evangelium, als in der Natur erkannt werden, wo die Verderbniß der Menschen nicht versucht hätte, die Gnade Gottes auf Muthwillen zu ziehen [2]), wie sich ein anderer Apostel ausdrückt. Aber ich glaube auch, mit vollkommener Bestimmtheit behaupten zu können, daß eine solche Folgerung aus der Lehre von der in Gnaden geschenkten Vergebung der Sünden nur von denje-

---

[1]) Röm. 6, 1. 2. [2]) Judä 4.

nigen gezogen werden konnte und kann, welche im Grunde nicht an sie glauben und sie nicht begehren, weil sie im Bewußtseyn, daß man jene Vergebung nur durch den Glauben erlangen kann, sich nicht verhehlen konnten noch können, daß ihnen wenigstens zwei von den drei Regungen des Herzens fehlen, aus denen der Glaube besteht. Ja, bei denen, die da sagen: sündigen wir, damit die Gnade noch mächtiger werde, findet sich weder ein Bedauern, Böses gethan zu haben, weder Reue, noch, und dies noch weniger, der Wunsch, der Vorsatz, das Bestreben, wieder gut zu machen. Uebrigens gelingt es solchen Menschen, wenn es deren wirklich giebt, doch auch nicht, sich selbst zu täuschen, denn recht wohl wissen sie, daß ihnen jenes Gnadengeschenk der Vergebung, von welchem man sagt, daß es ihnen nur zum Vorwande, fortzusündigen, diene, nicht zu Theil wird.

Gehen wir daher zu einer anderen Antwort auf die Beschuldigung der Unsittlichkeit der Lehre von dem Gnadengeschenk der Vergebung über, einer Antwort, die sich zudem hier auf ganz natürliche Weise aufdrängt, nämlich zu jener, welche die Erfahrung darbietet. Schon seit achtzehn Jahrhunderten ward diese Lehre in der christlichen Kirche gepredigt, und noch heute ist sie, Gott sey Dank, die der meisten Christen; hat man aber bemerkt, daß diese im Allgemeinen lasterhafter, unmoralischer, ja nur weltlicher gesinnt sind, als die andern? findet man sie weniger geneigt zu guten Werken, weniger geneigt, mit ihrer Person, ihrer Zeit, ihrem Vermögen dazu beizutragen? So gewiß nicht, daß, wenn ich mich nicht irre, es vielmehr scheint, als habe die Welt eher Veranlassung, ihnen den entgegengesetzten Vorwurf (wenigstens was den ersteren Punkt betrifft) zu machen, d. h. sie eines Hanges zur Uebertreibung, zum Pu-

ritanismus zu beschuldigen. Sehr bemerkenswerth ist auch, daß in der ganzen Kirchengeschichte, der alten wie der neuern, die schwierigsten, peinlichsten Werke, solche, die am meisten Thätigkeit, Ausdauer, Opfer, Selbstverleugnung fordern, überhaupt die meiste Hingebung sich nur bei den Christen findet, die zugleich an diese unsere Lehre von der Vergebung der Sünden glauben. Und wer wäre, der nicht gestehen müßte, daß an Stärke diesem Beweis Nichts abgeht? — Doch lassen wir dieses Argument, es könnte leicht peinlich werden, man könnte Anspielungen auf Persönlichkeiten vermuthen, könnte fürchten, daß die Eigenliebe sich einmischt, und es führt dies doch nicht weiter. Zwar könnte man auch wohl sagen, diese Christen hätten ihren Grundsätzen zuwider gehandelt; allein welche seltene Inconsequenz das? ohne Zweifel eine solche, wie ihr in diesem Sinne nicht so leicht begegnet werden wird. Wie gesagt daher, lassen wir auch diesen Beweis der Erfahrung und greifen zu einem noch andern Mittel, den gemachten Einwurf zu entkräften, einem Mittel, das zugleich auch befähigt, besser und mehr noch als alle Thatsachen zu beweisen, zu beweisen, daß die Christen, wenn sie ihrem Glauben, ihren Grundsätzen gemäß handeln, geradezu nothwendig moralischer und thätiger zu guten Werken seyn müssen als alle andern. So sage ich gleich, daß dieser Glaube, weit entfernt das Gefühl des Ansehens, der Größe, der Heiligkeit des Sittengesetzes, wie man ihm vorwirft, zu schwächen, dieses Gefühl vielmehr stärkt und erhöht. Wie auch sollte und könnte dies in der That anders seyn? Jener Glaube sagt: daß Gottlosigkeit dem Herrn ein Greuel ist [1];

---

[1]) Sprüch. Sal. 15, 8. 9. 26; et passim.

zeigt das Moralgesetz als einen integrirenden Theil der Wesenheit Gottes, so fest und unveränderlich, wie alle andern deren Eigenschaften, so fest und bestimmt, daß, wo es verletzt wird, eben dem Glauben zu Folge der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung werden muß, wenn die Folge nicht das Verderben des Sünders seyn soll. Und welche Genugthuung! Der Tod des Sohnes Gottes! Da frage ich, kann dieser Glaube, diese Lehre geeignet seyn, die Achtung vor dem Sittengesetz bei dem Christen zu schwächen, oder wird und muß sie nicht vielmehr dasselbe noch als weit heiliger und unverletzlicher darstellen, wie dieser es sich je gedacht hat? — Vielleicht kennet Ihr, was die Geschichte uns von jenem lokrischen Könige erzählt, der, als er ein Gesetz erlassen, nach welchem der Ehebruch mit Blendung der Augen bestraft werden sollte, den Schmerz hatte, in seinem eigenen Sohne den ersten Uebertreter des Gesetzes kennen zu lernen. Er schlug die für den Jüngling nachgesuchte Begnadigung ab, aus Furcht, das Ansehen des Gesetzes dadurch zu schwächen; aus Rücksicht für den Sohn jedoch, den er liebte, wollte er selbst die Hälfte der Strafe tragen, und opferte eines seiner Augen, um dem Sünder, seinem Kinde, wenigstens eines zu retten. Ich betrachte diese Handlung lediglich unter Einem Gesichtspunkte, nämlich dem, welche Wirkung dieselbe wohl in Betreff der Achtung vor dem Gesetze hervorbringen mußte? Als die Lokrer ihren alten König und seinen Sohn in solchem Zustande vor sich erscheinen sahen, was meint Ihr, das sie empfanden? glaubt Ihr, daß das Ansehen des Gesetzes ihnen geschwächt, dieses ihnen jetzt weniger achtungswerth erschienen? — Nein, gewiß nicht! — Nun, dann stellet Euch auch einmal vor, was der Christ empfinden muß, wenn er seine Strafe durch den einzigen Sohn Gottes, durch den Vielgeliebten,

durch Den, der mit dem Vater Eins ist [1]), auf das Kreuz übertragen sieht. Je reiflicher er darüber nachdenkt, je ernstlicher er es in Betrachtung zieht, desto mehr muß er an die göttliche Genugthuung glauben, muß er einen wahren Abscheu vor der Sünde in sich empfinden, und um so größer, heiliger, und furchtbarer muß ihm das Sittengesetz auch in seinen geringfügigsten Geboten erscheinen. Selbst bei der größten Zuversicht auf das Erbarmen Gottes muß er zittern bei dem Gedanken an dessen Gerechtigkeit.

Umgekehrt aber auch frage ich, entsteht wohl ein gleiches Gefühl auch bei dem, der da glaubt an die Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Werke? Wollen sehen. — Was wird, frage ich zu dem Ende zunächst, nach seinem Lehrsystem aus dem Moralgesetze sowohl in Ansehung Gottes, als des Menschen? Darüber in's Klare zu kommen, braucht man nur das fester in's Auge zu fassen, worin eigentlich jenes System besteht. Es giebt, wie das unsere, zu, daß dieses Gesetz verletzt wird, woraus klar und unmittelbar die Nothwendigkeit einer mehr oder minder vollständigen Genugthuung für das Vergangene und dann sofort die Nothwendigkeit eines strengen Gehorsams für die Zukunft folgt; aber macht auch jenes System diese Schlußfolge? — Nein! was es vielmehr daraus folgert, ist blos eine Art Vergleich zwischen Gott und dem Menschen, ein Vergleich, in welchem das Gesetz die Kosten trägt, indem nur dieses es ist, das sich opfert. Und in welcher Lage befindet sich darnach nun der Mensch hinsichtlich seines Heils? Da die moralische Besserung und Genugthuung — urtheilt jene Lehre — lediglich ihm, dem Menschen, anheim gegeben sind, so können, um den Menschen dem Verderben zu

---

[1]) Joh. 10, 30.

entreißen, dieselben, diese Besserung und Genugthuung, auch nur nach seinen Kräften bemessen werden. Gott läßt sich gefallen, sein vergangenes Leben ohne irgend welchen Ersatz zu vergessen, den zu leisten ja in der That auch unmöglich wäre, und was die Zukunft betrifft, so fordert Gott auch nicht die vollständige Erfüllung des Gesetzes, da diese dem Menschen eben so unmöglich ist; mit Einem Worte: der Allerheiligste Gott läßt sich gefallen, daß der Mensch ihm nur theilweise gehorcht, seine Offenbarung lautet nur: hier, Mensch, sind meine Gebote; Du wirst Dir Mühe geben, sie so gut als möglich zu erfüllen, was fehlt, werde ich verzeihen aus Güte, und der Mensch verspricht es. — Welche Folgen aber müssen nothwendig aus einer solchen Lehre entstehen? Zunächst erscheint das ganze Sittengesetz darnach gar nicht mehr bestimmt, unveränderlich, als ein integrirender Theil der göttlichen Natur, sondern in seiner innersten Wesenheit veränderlich, und selbst in seiner Abstufung willkührlich, wenigstens in Beziehung auf den Menschen, der sogleich von vorn herein lernt, daß dieses Gesetz in den Augen Gottes durchaus nicht unverletzlich gilt. — Und mit welchen Augen wird und muß er, der Mensch, selbst dann darauf schauen? Das Gesetz sagt: „Liebe Gott von ganzer Seele, liebe deinen Nächsten wie dich selbst, entsage der Welt und ihren Lüsten," und dieses Gesetz erkennt der Mensch unbedingt als schön und gut an; aber, sagt er zu sich selbst, Gott verlangt nichts Unmögliches; er fordert hier das Höchste nur, um das Kleinere zu haben; man muß Nichts übertreiben. Prüfen wir weiter. Ich soll thun, was ich kann, heißt es: nun wohl, was *kann* ich thun? Sofort sieht der Mensch sich berechtigt, selbst sich aus dem Gesetze auszuwählen den Theil, dem er gehorchen soll und kann. Daß er sich nur den kleinmöglichsten wählt,

kann nicht befremden, noch dürfen wir es ihm verargen, denn es ist ja nothwendige, unvermeidliche Folge der Lehre, zu der er sich bekennt. Er mildert die Gebote, wählt unter ihnen, und wählt sicher nur solche, die ihm am leichtesten zu erfüllen, und seinem Alter, seiner Stellung, seinem Charakter, seinen Glücksumständen am angemessensten erscheinen. Frömmigkeit, Barmherzigkeit, Rechtschaffenheit, Keuschheit, das sind so Forderungen des Gesetzes. Aber, sagt der Eine, Keuschheit! die ist mir nicht gegeben, ich werde dafür Barmherzigkeit üben, die er aber auch nur nach seiner Art begreift. Frömmigkeit, sagt der Andere, fällt mir äußerst schwer, in der Rechtschaffenheit dagegen werde ich es an nichts fehlen lassen. Die Vorschriften dieser, denkt wieder ein Dritter, sind in meinen Geschäften nicht wohl streng zu befolgen, ja es erscheint mir dieses fast rein unmöglich, verfehle ich daher statt dessen lieber nicht gegen das Gebot der Keuschheit. Das die natürliche und nothwendige Folge jenes Lehrsystems: Jeder paßt sich das Sittengesetz an, so gut er kann, legt es sich zurecht und macht sich so selbst eine leichte Art von Heiligung, mittelst der er dann doch zu Euch sagt, daß er hoffe, jenseits dereinst selig zu werden.

Und daß ich übertrieben hätte oder fremde, unbekannte Dinge vorgebracht, deß wird Keiner von Euch mich beschuldigen: ich halte mich davon für überzeugt; aber so bin ich denn auch gewiß, daß Keiner von Euch mich für ungerecht halten wird, wenn ich jetzt den Schluß ziehe, daß demjenigen, der an die Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Gnade glaubt, das Moralgesetz nothwendig bestimmter, unverletzlicher erscheinen muß, als dem, welcher an die Vergebung durch das Gesetz der Werke glaubt. Und das der erste Punkt, in welchem ich Eure Uebereinstimmung mit mir wünschte.

## 2. Der Glaube an das Gnadengeschenk der Vergebung der Sünden ist die sicherste Triebfeder zur Heiligung.

Wenn aber die Thatsache, daß derjenige, der an die Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Gnade glaubt, schon durch diesen Glauben einen weit höheren Begriff von dem Moralgesetze erhalten muß als jener, der nur an die Vergebung durch die Werke glaubt, — wenn aber diese Thatsache auch schon sehr und unwiderlegbar zu seinen Gunsten sprechen muß, da man annehmen, wenigstens hoffen kann, daß er nun auch dessen Uebertretung um so mehr fürchten werde, so ist das doch noch nicht genug. Man denke sich nämlich beide Partheien gegenüber von dem Gesetze Gottes: welchen Begriff sie auch von dessen Umfang und Unverletzlichkeit haben mögen, für Beide handelt es sich für jetzt nur darum, ihm nachzukommen, so gut sie es verstehen; Beide zwar sind auch entschlossen, diese Pflicht zu erfüllen; doch ach! Beide haben in dieser Beziehung auch einen solch' schwachen und unbeständigen Willen, oder vielmehr einen solch' widerstrebenden Willen, daß sie viel eher zur Sünde als zur Heiligung, zur Tugend getrieben werden. Ein Mittel fehlt ihnen noch, auch Herr über diesen Willen zu werden, demselben einen neuen Weg zu bahnen, seine Schwäche in Stärke zu verwandeln, mit einem Worte: einer Triebfeder bedürfen sie noch, sich zu bekehren, und es bleibt also immer noch die Frage zu beantworten übrig: welcher von Beiden hat zugleich den mächtigsten Beweggrund zur Bekehrung? mit andern Worten: für welchen von Beiden spricht zugleich die größte Wahrscheinlichkeit des Erfolgs im Werke der Heiligung? — Das sonach der zweite Punkt, über den ich noch mit dem anklagenden Sy-

steme zu verhandeln habe, das, wie Euch bekannt, erklärt, unsere Lehre führe zur Sünde, während die seine zur Tugend leite; und damit der Griff zu dem Schlußsteine, den ich dann dem heiligen Baue unsrer Lehre, unsrer frommen Betrachtung über das Werk der Erlösung zu legen habe. Nun, welches sind die Triebfedern, von welchen jene Lehre von der Vergebung durch das Gesetz der Werke annimmt, daß sie dem Menschen die Kraft verleihen, seinen Leidenschaften zu widerstehen und seine Pflichten zu erfüllen? Sie sind bekannt und leicht herzuzählen. Zuerst ist es die Vernunft, die von der Wohlanständigkeit der Tugend überzeugt; dann das instinktmäßige Gefühl des Guten und Schönen, das diese zugleich lieben macht; und endlich das Interesse, nämlich jenes mächtige und wichtige Interesse, das auf nichts weniger gerichtet ist, als auf die Hoffnung des himmlischen Lohnes oder auf die Furcht vor der schrecklichen, den Sündern verheißenen Zukunft: ohne Zweifel lauter Triebfedern, denen sich ihr Werth nicht absprechen läßt, und die auch ganz geeignet sind, auf die menschliche Natur zu wirken; namentlich behüte Gott uns davor, daß wir sie gering schätzen, oder gar verwerfen, denn sie sind für uns da, wie für Alle. Aber, frage ich mich, sind sie auch allein und an und für sich schon im Stande, einen hinreichenden Impuls zur Heiligung zu geben? Das Gefühl des Guten und Schönen z. B. ist zu schwankend, zu flüchtig, zu schwach, als daß es bekehren könnte; wenigstens lehrt uns dies die Geschichte der Menschheit. Die Vernunft ihrer Seits ist zu kalt, zu langsam; nie hört sie auf zu prüfen, abzuwägen, zu berichtigen; bisweilen zwar erleuchtet sie, begeistern aber, entflammen kann sie selten. Jenes Interesse erscheint, genau überlegt, von allen Triebfedern noch als die am meisten starke und wirksame. Zwar leidet

auch sie an dem Mangel einer gewissen erhebenden Kraft, ja erscheint sogar bis zu einem gewissen Grade der Idee der Tugend fremd, um nicht zu sagen entgegen, da das Wesen der Tugend eigentlich mehr in einem Opfer als in einer Berücksichtigung seiner selbst besteht; doch abgesehen davon, abgesehen von diesem moralischen Werthe, fragen wir nur: ist sie wirklich im Stande, eine große, volle Gewalt auf die Seele auszuüben, und wenn, wird sie dies stets thun? Wenn ich die Sache näher überlege und bedenke, was wir sind, so glaube ich nein antworten zu müssen. Ein anderes lebhafteres, weil näheres Interesse, wenn es sich auch um Dinge von weit geringerer Bedeutung, ja selbst nur um eingebildete handelt, kann das erste verdrängen, oder ihm wenigstens einen untergeordneten Rang einräumen. Furcht oder Hoffnung, Schmerz oder Freude, man wird für das Interesse bedacht seyn, das gerade da ist und drängt, und jenes entferntere, welches warten kann, zurückweisen, noch unberücksichtigt lassen. Oder ist das nicht die Geschichte so vieler Leute, die selbst über diese leidige Neigung Klage führen, gleichwohl nicht dazu zu kommen vermögen, sie abzulegen? Noch weit entfernt also bin ich und Ihr sehet, Geliebte! nicht ohne Grund, zu glauben, als könnten die von jener Lehre angeführten Beweggründe von besonderer Wirksamkeit für die Bekehrung des Herzens und Heiligung des Lebens seyn. Und sind es doch daher auch diese Triebfedern nicht, zu welchen die Lehre von der Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Gnade ihre Zuflucht nimmt, um denjenigen zu bessern, zu bekehren, der da glaubt, sondern bietet sie demselben eine andere, weit wirksamere, mächtigere, ja vielmehr die einzig mächtige, die einzig wirksame dar: die Liebe. — Die Liebe? antwortet ihr, nun, schließt denn un-

sere Lehre dieselbe aus? — Ich gebe zu: nein; aber erweckt sie dieselbe? das die Frage. Liebe läßt sich nicht gebieten, sondern nur erzeugen, einflößen. Wohl sagt ihr: Gott verbreitet seine Wohlthaten in der Natur und über das gesammte Daseyn. Es ist das wahr. Gleichwohl verräth eine geheime Stimme im Grunde des Herzens, daß die Natur auch ihre Mißgeschicke und das Daseyn seine schlimmen Seiten hat, wären es auch nur Leiden, Krankheiten, Alter, Tod. Wohl sagt ihr: Gott ist ein nachsichtiger Gläubiger, der einen Theil unsrer Schuld erläßt. Und es ist auch das wahr; aber den andern Theil fordert er doch, und das ist, was ängstigt, beunruhigt. Nach jener eurer Lehre steht also die Furcht dem Herzen immer näher als die Liebe. Und wenn man darnach auch Gott liebt, zeigt sich diese Liebe nicht immer so ruhig, so gemäßigt, daß die meiste Zeit Niemand an das Daseyn dieser Liebe glaubt, selbst der nicht, der sie empfindet? —

Was dagegen ist, das eine Seele zu durchdringen, sie in ihren tiefsten Tiefen zu ergreifen und ihr wahre, dauernde, heiße Liebe einzuflößen vermag? Nur ebenfalls die Liebe; und zwar jene unermeßliche, gränzenlose Liebe, die nicht blos Etwas..... die Alles giebt, die sich selbst opfert, Euch zu retten, für Euch volle, ganze, freie Gnade zu erlangen. Stellet Euch einen Sünder vor, der sich verdammt fühlt, der mit jedem Tage seine Sündenlast zunehmen und die Ewigkeit mehr und mehr sich nähern sieht, der es kaum wagt, einen furchtsamen Blick zu jenem schrecklichen Gericht zu erheben, wo sein unnachsichtliches Urtheil gesprochen werden soll, und der nun plötzlich von seinem Richter sich zurufen hört: „Mein Sohn, gieb mir dein Herz, das ist Alles, was ich verlange, dir zu verzeihen, dich wieder in meine Arme zu schließen; wegen des Uebrigen sey ruhig,

wir wollen gemeinschaftlich daran arbeiten.“ Stellet Euch einen solchen Sünder vor — ach! und wenn derselbe nun an jene unendliche Güte glauben, einen Blick auf Golgatha werfen und erkennen kann, durch wen und um welchen Preis ihm diese Gnade zu Theil geworden, wird er nicht, wenn sein Herz nur einigermaßen für Liebe empfänglich ist, wieder lieben? und wird er nicht, wenn er liebt, nun auch gehorchen? — O, zweifelt nicht, seyd deß gewiß! —

Ja, wenn er liebt, wird er gehorchen. Es ist ein Privilegium der Liebe, fester zu binden, als die Furcht. Sie erweckt das Bedürfniß, demjenigen zu gefallen, den man liebt, nöthigt zu gehorchen, weil man liebt. Es ist ein Privilegium der Liebe, schon durch sich selbst „die Erfüllung des Gesetzes zu seyn [1]), denn gehorchen ohne zu lieben, wenn überhaupt möglich, ist Nichts. Wenn ich mit Engelzungen redete, wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, sagt Apostel Paulus, so wäre ich nichts als ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle [2]). Es ist ein Privilegium der Liebe, auf den Willen zu wirken, ihm eine neue Kraft und bisweilen selbst eine unwiderstehliche Gewalt zu verleihen; mit einem Worte: ein Privilegium, Hingebung, Aufopferung zu erwecken, und zwar allein zu erwecken. — Beweise dafür liefert schon dieses Leben, denn bedenket, wozu Menschen, welche lieben, fähig sind. Seht, was dieser Bürger, dieser Vater, dieses Kind für die Gegenstände ihrer Liebe zu ertragen, zu leiden, aufzuopfern bereit und im Stande sind. Gebet diesem, so wunderlichen Kranken die gewissenhafteste, rechtschaffenste Wärterin, sie wird die Anstrengung, das Wachen, den Ekel

---

[1]) Röm. 13, 8—10. [2]) 1 Corinth. 13, 1—3.

nicht lange ertragen ohne Murren, und wenn der Zustand anhält, unterliegt sie der Last. Setzet an ihre Stelle ein ergebenes Wesen, eine Gattin, eine Tochter, eine Mutter, ohne Klage wird sie Anstrengung, Schlaflosigkeit, Ekel ertragen; was sage ich: ertragen? sie fühlt dieselben gar nicht einmal, findet, ihnen zu widerstehen, eine mehr als menschliche Kraft, und opfert sich... ohne nur zu wissen, daß sie sich opfert. — Und wohlan! das ist denn auch, und wo möglich mehr noch, was Christen thun, die da Gott lieben. Das der Weg der Hingebung, auf den Jesus Christus alle diejenigen ruft, die er erlöst hat, indem er zu ihnen sagt: Wer mich liebet, wird meine Gebote halten [1]). Und der Gläubige, der da liebt, hält sie auch, oder strebt wenigstens darnach, sie zu halten, von ganzem Herzen und mit allen Kräften. Es schmerzt ihn allerdings, nicht genug thun zu können, aber eben das auch erhöht sein Gefühl für die Größe der Vergebung, die ihm fortan geschenkt wird, erhöht seine Liebe; und je mehr er liebt, um desto mehr gehorcht er.

Ja, meine Freunde! diese, eine solche bewundernswerthe Macht hat die Liebe, und nur die Liebe; sie daher die Triebfeder, die Gott zur Heiligung des Christen gewählt; sie, welche das Herz ändert, den Egoismus in ihm tödtet, es bekehrt. — Und was ist weiter, das sie und nur sie allein zu thun vermag? Gehorsam prägt sie dem Menschen ein, ohne seinem Willen irgend welchen Zwang aufzuerlegen, ja ihn sogar befreiend von jeder Knechtschaft, denn wahrhaft frei ist nur der, der aus Liebe gehorcht. Die Niedrigkeit des Menschen verschwindet durch sie, da sie ihn bis zum Schöpfer der Welten erhebt, ihn mit ihm wie ei-

---

[1]) Joh. 14, 23.

nen Sohn mit seinem Vater vereinigt. Der Stolz des Menschen wird durch sie vernichtet, denn sie erinnert, daß alle diese Größe nur Gnade und in ihm nichts ist, als Schwachheit und Sünde, so daß der Christ je mehr er sich erhoben fühlt, um so mehr sich demüthigt, und je mehr er sich demüthigt, um so mehr sich erhoben fühlt. — Welche Güte, welche Weisheit in der Wahl dieses Mittels! welche Einsicht in unsere Natur! welch göttliche Harmonie in dieser Vergebung durch das Kreuz, die somit in der Seele des Menschen Größe und Niedrigkeit, Liebe und Glauben, Gehorsam und Freiheit einigt, und befruchtet! —

Ja, ja, Geliebte! Ihr sagt nicht mehr, daß die Lehre von der Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Gnade eine unmoralische sey, sagt vielmehr, daß sie, wie sie allein versöhne, so auch allein heilige und damit die Vollendung des Werkes der Erlösung verkünde. — Das doch auch der Grund, warum wir sie von Gott erhalten.

### 3. Der Glaube an das Gnadengeschenk der Vergebung allein auch ist es, der dem Gewissen Ruhe und Frieden bereitet.

Und nun zum Schlusse unsers Baues: wenn demnach aber die Vergebung durch das Gesetz der Gnade dem moralischen Gefühle des Menschen und seinem Bedürfnisse nach Heiligung so bewundernswerth entspricht, so zeigt sie unter einem andern Gesichtspunkte auch nicht weniger die bewundernswerthe Harmonie mit dem Gewissen des Menschen, denn sie allein kann es demnach auch nur seyn, die diesem Ruhe, Frieden und Freude bereitet.

Ich brauche mich nicht lange dabei aufzuhalten, Geliebte! Euch die Wahrheit und Richtigkeit auch dieser Fol-

gerung darzuthun. Sie ist dazu zu klar und vielleicht habt Ihr auch selbst schon Beispiele davon gesehen, in Eurer Umgebung gesehen, oder werdet Ihr deren Daseyn selbst erproben, sobald Ihr — nach gläubigem Verlangen — jene Vergebung in Euern Herzen empfindet. Eine ungestörte Ruhe kann ich Euch aber freilich ebensowenig versprechen, als eine vollkommene Heiligung; denn der Christ vermag hienieden nicht aufzuhören, ein Mensch zu seyn, um ein Engel des Himmels zu werden, wenn gleich diejenigen sich dies einzubilden bisweilen versucht werden, die zum erstenmale das Entzücken der Freude der Vergebung empfinden. Nein, so lange wir diese irdische Wohnung bewohnen, ist unser Leben Nichts als ein fortwährender Kampf gegen das Böse. Doch der Christ kämpft mit seinem Erlöser zur Rechten; schöpft fortwährend am Fuße des Kreuzes Trost, Kraft, neues Leben, und genießt so oft jene köstlichen Augenblicke, in denen man sich mit so unendlich viel Wonne als Kind Gottes empfindet. Und das ist gewiß ein schönes Erbtheil, aber es ist auch ein Vorrecht des Gnadengeschenks der Vergebung, dies Erbtheil zu sichern. Anders läßt sich hier nicht Frieden erlangen.

Dies zu beweisen, könnte ich mich selbst auf das Beispiel Derjenigen berufen, die da geglaubt haben oder noch glauben, diesen Frieden dadurch zu erwerben, daß sie an der Heiligkeit des Gesetzes abbrechen, dieselbe in einem niedereren Grade annehmen und unaufhörlich daran markten, in der Hoffnung, dadurch das Gesetz in gleicher Höhe mit ihrer Moralität zu halten, aber sich alles Dessen doch nur umsonst bestreben, da, wie tief sie es auch sinken lassen mögen, sie doch, sobald sie sich selbst nur ernsthaft prüfen, sich genöthigt sehen, anzuerkennen, daß das Gesetz, wenn noch so sehr verstümmelt, sie dennoch verurtheilt, und daß

Unruhe, Reue und Furcht im Sittengesetz ruhen, mögen wir dasselbe von seinem tiefsten oder von seinem höchsten Standpunkte aus erfassen.

Indessen ziehe ich vor, mich abermals an diejenigen zu wenden, die die Lehre von der Vergebung der Sünden durch das Gesetz der Werke wenigstens etwas edler auslegen, also an diejenigen, die in der Ueberzeugung, daß man nicht mit leeren Händen vor Gott treten kann, sich wenigstens alle erdenkliche Mühe geben, sich zu heiligen, jene Vergebung wirklich durch gute Werke zu verdienen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, so den Preis dafür zum voraus zu entrichten, weil sie glauben, nur auf diese Weise die Seligkeit erlangen zu können. Haben diese Leute Frieden? — Folget einem derselben in seinem Leben, und Ihr müßt und werdet Euch überzeugen, daß er ihn nicht besitzt. Er müht sich ab, allerdings! gleichwohl gelingt ihm nicht, das Gesetz, ja nicht einmal die selbst gezogenen Gränzen desselben zu erfüllen, und er erkennt dies um so mehr an, als er wohl fühlt, daß nicht sein Herz seinem Gotte gehört, er vielmehr diesen weniger als Vater liebt, denn als Richter fürchtet. Bald mit Furcht, bald mit Widerwillen schleppt er sich in seinen Fesseln fort. Empfindet er auch hie und da einmal einige Genugthuung, einige Freude, weil er der Tugend ein Opfer, ein Werk der Barmherzigkeit vollbracht, das Abendmahl mit Befriedigung genossen .... kaum wenige Tage später sich schuldiger und unwürdiger als je erkennend, was wird aus ihm und kann aus ihm werden, wenn er dann mit bitterm Schmerze sich bezeugen muß, daß es schlimmer um ihn steht, als kaum wenige Jahre zuvor, und angstvoll die Frage an sich richtet, ob Gott nicht auf diese Weise gewissermaßen gezwungen sey, ihn zu verdammen? Was kann aus ihm werden, wenn er

verzweiflungsvoll bei diesem Gedanken den Stein des Sisyphos wälzt, der stets wieder herabrollt, mit finsterer Muthlosigkeit den steilen Felsen betrachtet, und sich bekennen muß: ich kann nicht, es ist unmöglich? Vielleicht daß sich ihm der Gedanke aufdringt, wenigstens die Freuden dieser Welt zu genießen, da ihm doch jene des Himmels versagt erscheinen; vielleicht daß er, wenn er das schreckensgroße Verzeichniß der unerreichbaren Pflichten betrachtet, womit das Evangelium angefüllt ist, und sich der Worte Jesu erinnert: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünden, nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen [1], — vielleicht daß er alsdann zu sich selbst sagt: Ist denn das Evangelium auch wirklich eine Wohlthat für mich? könnte ich nicht vielleicht weniger schuldig, würde ich nicht vielleicht weit glücklicher seyn, wenn ich es nie gekannt? — Und der Unglückliche würde Recht haben, wäre der Tod Christi nicht versöhnend.

Saget nicht, Geliebte! saget nicht, daß ich hier bloße Bilder der Phantasie entwerfe. Euch selbst, Viele von Denen, die mich lesen oder hören, rufe ich zu Zeugen auf: bestätigt Euer Innerstes nicht, was ich so eben gesagt? Ich kann nicht zweifeln. Das auch der Grund von jener erzwungenen und peinlichen Frömmigkeit, die nicht begreifen kann, wie man ein Joch sanft und leicht [2] zu nennen vermag, das ihr so hart und drückend dünkt. Arme Freunde! wie beklag' ich euch. Und wie seyd ihr, die ihr zu denen gehört, von denen ich jetzt rede, um so mehr zu beklagen, um so achtungswerther, möchte ich sagen, bei eurer traurigen Bemühung, als ihr eure Arbeit verrich-

---

[1]) Joh. 15, 22. [2]) Matth. 11, 30.

tet ohne Lohn, ohne Ersatz, ohne Freude, ohne Liebe; als ihr wie Sklaven dienet, statt wie Kinder des Hauses. Wie gerne möchte ich euch beistehen, wie gerne euch zum Brunnen des lebendigen Wassers [1]) leiten, jene Stimme in euer Herz dringen lassen, die da sagt: Ihr alle, die ihr durstig seyd, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset, kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch! [2]) —

Noch einmal aber: was wird und muß aus euch werden, Geliebte! wenn ihr ferner bei solcher Lehre beharret? — werdet ihr reicher seyn im Augenblicke des Todes, euch Gnade erkaufen zu können? — Nein! also Verzweiflung auch euer Ende. Welch' schreckliche Lehre!? — Verzagend nur kann man von ihrem Standpunkte aus an all' das Elend und die Verdorbenheit der Menschheit denken; wie in einen düstern Schleier gehüllt läßt sie dieselbe erscheinen, und wie erstickend unter der unvermeidlichen Verdammniß gleich unter dem Deckel eines Sarges. O, welche Freude bei dem Gedanken, daß diese Lehre aber nicht die Gottes ist! Lasset sie mich empfinden diese Freude, lasset mich aussprechen mein Frohlocken darüber, daß es im Gegentheile ein Gnadengeschenk der Vergebung für so viele Millionen unsterblicher Seelen giebt, die sich zwar jetzt noch in den bevölkerten Städten und Dörfern Gottlosigkeiten und Lastern überlassen, dennoch aber vielleicht, noch ehe sie ganz in den Abgrund stürzen, auf einen jener Rufe des Kreuzes hören, den der Herr jeden Sonntag, ja täglich an sie ergehen läßt! — Als ich die Nothwendigkeit von der Verdammniß des Menschen ohne die Versöhnung, die Erlösung

[1]) Offenbar. Joh. 21, 6. [2]) Jes. 55, 1.

durch Christus aussprach, beschuldigtet ihr mich vielleicht der Härte, sprachet von der Güte Gottes: nun, wird sie euch jetzt nicht gezeigt, diese Güte, größer, herrlicher, schöner, als je ihr hoffen konntet.... und ihr wolltet sie nicht annehmen? — Freiwillig, unverdient bietet sie Vergebung Allen, ja, Allen ohne Ausnahme, und ihr wolltet noch nicht glauben? — Den hassenswerthesten Sündern, selbst Geschöpfen, welche ihr mit Recht verabscheuet, — o, welch' unermeßliche Güte! — auch ihnen ruft Gott noch zu, auch sie nimmt er vielleicht noch auf, selbst in der zwölften Stunde .... während ihr sie verstoßet!

Sehet diesen Menschen da; die größten Verbrechen hat er begangen; der verabscheuungswürdigste Bösewicht ist er, den man mit Recht auf das Schoffot führt, sich seiner zu entledigen: bis zu diesem Augenblicke hat er Allem widerstanden, doch beim Anblick jenes erschrecklichen Werkzeuges, beim ersten Blick auf die letzte Schwelle, über welche er nun plötzlich in die Ewigkeit eintreten soll, schaudert es dennoch zusammen, dieses verhärtete Geschöpf. Zum erstenmale seit vielen Jahren denkt er an Gott und die Ewigkeit, und je mehr er sich dem furchtbaren Augenblicke nähert, um so heftiger faßt ihn Entsetzen: er bebt, schreit laut auf. — Was habt ihr ihm zu sagen, ihr Prediger des Gesetzes der Werke, im Fall ihr den Menschen noch würdigt, einen Bruder in ihm zu erkennen? Werdet ihr ihm sagen, daß eine augenblickliche Reue, von Todesangst erzeugt, vor Gott keinen Werth habe? Ihr würdet Recht haben; aber wisset ihr auch, ob seine Reue nicht tief und aufrichtig ist? Angenommen sie ist dies, was habt ihr ihm dann zu sagen? In Folge eurer Lehre könnt ihr ihm nur sagen: Unglücklicher! du hast den Ruf Gottes tausendmal überhört, hast seine Langmuth und Geduld erschöpft;

jetzt ist es zu spät; hast keine Zeit mehr, dir seine Vergebung zu verdienen, bist verloren. — Eine unsterbliche Seele aber habe ich, erwiedert er; bereue! rufe zu Gott! wird er mich nicht erhören?... Euer Ausspruch treibt ihn zur Verzweiflung. Euer eigen Herz bebt, droht zu brechen bei diesem Anblicke, diesem Angstgeschrei; gleichwohl könnt ihr, wenn ihr eurer Lehre getreu bleiben wollt, ihm nur wiederholen: Es ist zu spät.... vorwärts! Und er wankt, zur Todesangst auch noch die Verzweiflung im Herzen, weiter. — Doch jetzt — halte ich, ich, Prediger der Gnade, ihn an und sage: „Unglücklicher! höre nicht auf einen Menschen, der nicht in deinem Herzen lesen kann, höre auf Gott; blicke auf jene Richtstätte zu Golgatha, betrachte den dort vom Leben zum Tode Gebrachten, den Sohn Gottes, der da duldete und starb für die größten Verbrecher; — glaubst du an ihn? liebst du ihn? bereuest du von ganzem Herzen, Mörder oder Straßenräuber? ... Nun wohlan, so höre: Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn [1]). — O Unergründlichkeit! Unerforschlichkeit! —

Ja, Unergründlichkeit! Unerforschlichkeit! rufet ihr aus; aber hütet euch auch zu glauben, als ob selbst in diesem Augenblicke die Heiligkeit Gottes blosgestellt wäre. Laßt jenen Räuber dem Schaffot entgehen, und dasselbe sey der Fall mit dem andern, der es unter dem Schrecken eurer, der genannten Lehre bestiegen: welcher von Beiden wird von seinen Verbrechen ablassen? welcher von Beiden sich bekehren? Vielleicht, ach! weder der eine noch der andere. Doch bessert sich einer von ihnen, so ist es gewiß Jener, der die Vergebung seiner Sünden durch das Kreuz empfangen.

---

[1]) Luk. 23, 43.

Alles deutet darauf hin, und ich wage fast zu behaupten, daß bekannte Thatsachen es bestätigen. Es hat nämlich schon Uebelthäter gegeben, die auf diese Weise dem Schaffot entgingen, nur meine ich nicht Uebelthäter, durch die Gerechtigkeit der Menschen verurtheilt, und meine auch nicht ein auf öffentlichem Platze aufgerichtetes Schaffot, sondern jenes Schaffot, das uns Alle erwartet, und das wir Todesbett heißen. Von diesen, dem Tode entgangenen Uebelthätern nun hatten die Einen Vergebung erhalten durch die Gnade, indem sie versprachen, fernerhin ihren Erlöser zu lieben, während die Andern sich eine Frist erbeten, versprechend, fortan der Welt zu entsagen, und ihre Vergebung, wie sie sich ausdrückten, durch eine gänzliche Aenderung ihres Lebens zu erkaufen; und welche, glaubt Ihr, daß am besten ihr Wort gehalten? Vielleicht daß Euch gelingt, die Antwort auf Erfahrungen zu stützen, auf Erfahrungen, die Ihr schon hier gemacht. Was Gott betrifft, er wußte es schon. — Täuschet Euch darum nicht, selbst bei den seltensten und die höchste Ausnahme begründenden Anwendungen, selbst bei der unerhörtesten Ausdehnung hört das Gnadengeschenk der Vergebung nicht auf, zugleich heilig zu seyn.

---

Und damit, Geliebte! darf ich meine Aufgabe auch als gelöst betrachten, bin ich an das Ende unsers Werkes gelangt! — Es ist vollbracht! — Mit schwacher aber treuer Hand habe ich mitten unter Euch die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt; habe Euch den einzigen Weg gezeigt, der zum Leben führen kann; habe Euch den Schlüssel, den einzig wahren Schlüssel zur Auflösung des größesten, schwersten Räthsels der Menschheit gereicht. Durch das unwiderruf-

liche Wort des ewigen Gottes, und in Folge seiner unendlichen Eigenschaften ist der Tod, der ewige Tod an die Sünde geknüpft. Entweder nun mußte Gott alle Menschen zu Grunde gehen lassen, um heilig und wahrhaftig zu erscheinen, oder konnte er weder das Eine noch das Andere bleiben, um barmherzig zu seyn: nun denn, das Werk der Ausgleichung, der Vereinbarung der beiden widerstrebenden Gedanken, das nur Er, Er allein vollbringen konnte, es kam auf Golgatha zu Stande. Wie schon der Psalmist bemerkt, vor dem Kreuze ist es, daß Güte und Treue sich begegneten, Gerechtigkeit und Frieden sich küßten.

Von sechs verschiedenen Punkten her, die ich schon in unserer ersten Betrachtung nannte: Schuld, Verdammniß, Opfer, Kreuz, Vernunft, Gewissen, strahlt uns stets und hellleuchtend und heilig die Versöhnung, die Erlösung durch das Blut Christi entgegen. — In Mitten dieses unermeßlichen finstern Waldes, in welchem wir hienieden wie die Blinden umher tappen [1]), umgeben von lauter geheimen Abgründen, neben dem Angst- und Todesgeschrei der Fallenden, — in Mitten dieses Waldes, der die Welt heißt, habe ich, mit der Fackel des Evangeliums in der Hand, Euch allmählig durch alle jene sechs Zugänge geleitet, die sämmtlich auf dem Berge Golgatha enden, wie die Radien eines Sternes in dessen Kerne, und übersehen könnt Ihr nun von da aus Wald und Himmel. Vor das dort, auf dem Gipfel dieses heiligen Orts, aufgepflanzte Kreuz habe ich Euch geführt, und ich lasse Euch daselbst nun ... schauen, beten, lieben. Das das Ziel unseres Weges. Doch, ehe wir uns trennen, bevor wir uns am Fuße des

---

[1]) Jes. 59, 10.

Kreuzes ein Lebewohl zurufen, auch noch ein gemeinschaftliches Gebet, geliebte Begleiter! —

Allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi! Du, der Du uns zuerst geliebet hast [1]), der Du uns gesucht hast, als wir weit von Dir irrten, empfange unsern Dank, daß Du uns gewürdigt, den Samen der Wahrheit und des Heils durch diese Betrachtungen in unsere Seelen fallen zu lassen. O! möchten die Eindrücke, die wir erhalten, nicht vergehen wie Morgenthau [2]), möchten sie nicht unter dem eisigen Hauche der Welt, nicht durch unsern Stolz oder unsere fleischlichen Lüste [3]) erlöschen! Segne uns, o Herr! und segne auch diejenigen, welche Versuchung, Tod oder was sonst verhindert haben, mit uns bis daher zu wandern. Sey mit ihnen, wo sie seyn mögen, und möchte ihr Beispiel, das uns rührt, uns auch lehren, die kurzen Augenblicke, die uns noch übrig, zu benützen. — Ja, himmlischer Vater! von Grund des Herzens bitten, flehen wir Dich, gieb, daß wir die Wiedererkauften Deines Sohnes werden, daß wir Gemeinschaft haben mit Ihm [4]), — daß das Blut des Kreuzes, unsere einzige Zuflucht, uns reinige, heilige! — O Herr, Jesus Christus! Sohn Gottes! wir wollen für Dich seyn, sey auch Du für uns, von nun an bis in Ewigkeit! Amen, Amen!

---

[1]) 1 Joh. 4, 19. [2]) Hos. 6, 4. [3]) 1 Petr. 2, 11.
[4]) 1 Joh. 1, 3.

## Anmerkungen zu der sechsten Betrachtung.

---

### 1. Vergleichung zwischen den Werken derer, die an freiwillige Vergebung glauben, und derer, die sie verwerfen.

S. 228. „Doch lassen wir dies Argument."

Es ist in der That bedenklich, dieses Argument vorzubringen und es auf eine schickliche und namentlich nützliche Weise geltend zu machen; dies ist aber bei allen Argumenten ad hominem der Fall. Vorurtheile, Leidenschaften mischen sich zuweilen von der einen oder der andern, oft von beiden Seiten ein; man leugnet die Thatsachen, man führt Ausnahmen an, als wären es Regeln u. s. w. Auch will ich keineswegs auf der in der Ueberschrift angegebenen Idee beharren. Lassen wir jede Vergleichung der persönlichen Tugenden derjenigen Christen bei Seite, die an die freiwillige Vergebung glauben, und die nicht daran glauben, meine einzige Absicht ist, im Vorbeigehen auf eine Thatsache hinzuweisen, die ziemlich häufig vorkommt und mir ziemlich sonderbar erscheint, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht unpartheiische Beobachtungen die meinigen in diesem Punkte bestätigen sollten.

Nehmet an, Ihr lernet Menschen kennen, die sich wenig mit Frömmigkeit und christlicher Liebe abgeben, denen man sogar berechtigt ist, in Betreff ihres Charakters, ihres Benehmens gegen Andere und vielleicht auch ihrer Sitten gerechte Vorwürfe zu machen; nehmet ferner an, Ihr könntet sie dahin bringen, sich für einen Augenblick in eine religiöse Unterhaltung mit Euch einzulassen. Was scheint nun natürlicher, als daß diese Personen sich gerne zu der Lehre der freiwilligen Vergebung hinneigen? — Gerade das Gegentheil. Diese Personen finden diese Lehre sehr anstößig und übernehmen aufs Lebhafteste die Vertheidigung der Tugend, der nach ihrer Ansicht dadurch zu nahe

getreten wird. Hätte dieses ihr theologisches und so lebhaft vertheidigtes Urtheil die Folge für sie, daß sie den festen Entschluß faßten, ihre Lebensart zu ändern, so wäre ihr Benehmen, obgleich auf ein irriges Urtheil gebaut, nur achtungswerth. Aber weit gefehlt; diese Vertheidigung der Tugend läßt sie, wer sie sind, sie zeigen weder durch ihre Reden, noch durch ihre Handlungen, daß sie ernsthaft daran denken, ihre Gesinnungen oder ihr Leben zu ändern. Es sind dies dieselben Leute, welche man mit der Benennung „die Lebensfrohen" bezeichnet, die, welcher Classe der Gesellschaft sie auch angehören mögen, sich am heftigsten gegen die Immoralität der Lehre von der freiwilligen Vergebung auslassen, und vielleicht am meisten gegen die unmoralischen Grundsätze derer, die jener Lehre anhängen, obgleich sie durchaus keine Neigung fühlen, mit ihnen im frommen Leben zu wetteifern.

Obgleich dies die gewissenhaften und ängstlichen Anhänger der Vergebung durch das Gesetz der Werke keineswegs betrifft (und wer weiß nicht, daß man unter ihnen achtungswerthe Beispiele von Frömmigkeit, christlicher Liebe und Ergebung findet?), obgleich, sage ich, diese Thatsache sich, so zu sagen, außerhalb des christlichen Bodens zuträgt, so scheint sie mir nichts destoweniger der Aufmerksamkeit werth. Sie ist ein neuer Beweis von der Regel: daß man eine religiöse Lehre nicht zu schnell nach den Folgen beurtheilen darf, die auf den ersten Blick aus ihr entspringen zu müssen scheinen; die Erfahrung lehrt, daß man sich manchmal täuschen würde. Dies findet wenigstens zuweilen statt hinsichtlich der Lehre der freiwilligen Vergebung und in Betreff der der Vergebung durch die Werke, und ich glaubte daher, diese Bemerkung den Betrachtungen noch beifügen zu müssen, die ich in diesem Sinne bereits dargelegt habe.

### 2. Die Furcht als Triebfeder der Heiligung.

S. 237. „Es ist ein Privilegium der Liebe, fester zu binden, als die Furcht."

In dem, was ich im Allgemeinen vom Interesse als der Triebfeder zur Bekehrung sagte, hatte ich die Furcht mit inbe-

griffen; vielleicht würde sie, wenn es die Zeit erlaubt hätte, eine besondere Betrachtung verdient haben. Die Furcht ist in der That in jedem religiösen Systeme, ohne Ausnahme, eine Triebfeder, die eine wichtige, ja unvermeidliche Rolle spielt, denn sie entspringt aus der Grundwahrheit jeder Religion, d. h. aus der Beziehung, welche durch die Sünde zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer entsteht. Die Furcht entspringt also aus dem Gefühl der Sünde, zu gleicher Zeit aber vermehrt sie dieses und verleiht ihm eine Macht über die Seele; sie ist somit eines der Hauptelemente der Reue. Aber wenn sie auch die Bekehrung vorbereitet, so kann sie allein dieselbe doch nicht zu Stande bringen, denn die Furcht bekehrt das Herz nicht, sie drückt es nur, sie macht den Menschen zum Sklaven, aber nicht zum Kinde Gottes, sie könnte eben so gut den Heiden oder den Juden charakterisiren, aber sie soll nicht das Merkmal des Christen seyn. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns fürchten müßten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater [1]). — Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet [2]).

Wenn man aber die Furcht auch nur als Beweggrund zur Heiligung betrachtet, so ist sie der Liebe doch unendlich untergeordnet, oder vielmehr, sie ist nur eine unvollständige Triebfeder, es fehlt ihr Spannkraft; sie wird zuweilen abhalten, Böses zu thun, aber nicht wohl zum Guten antreiben. Diese Bemerkung kann man gar leicht machen und bestätigt finden, besonders bei Kindern, deren ganzes Wesen offener zu Tage liegt. Das Kind,

---

[1]) Röm. 8, 15.

[2]) 1 Joh. 4, 18. 19. Man darf nicht vergessen, daß das Wort „Furcht" in der heiligen Schrift nicht immer im eigentlichen Sinne zu nehmen ist. Die Furcht Gottes, die Furcht des Ewigen stehen oft in der Bedeutung von Achtung, Verehrung, kindlicher Furcht.

der Schüler, der nichts als Furcht hat, befürchtet die Bestrafung, er wird, wenn er kann, sich verbergen, um ihr zu entgehen. Aber wenn er einmal den Entschluß gefaßt hat, eine Strafe zu wagen, sich ihr nöthigenfalls zu unterwerfen, so hat die Furcht ihre Rolle ausgespielt, sie hält ihn nicht mehr ab. Derselbe Fall tritt, und noch mit mehr Recht, nach erlittener Strafe ein; wenn er nur einige Hoffnung hat, sich gewandter zu benehmen, oder glücklicher zu seyn, als das erste Mal, so fängt er von Neuem an. — Ganz anders verhält es sich mit einem Schüler oder einem Kinde, das nicht nur Furcht hegt, sondern auch Liebe. Außer der Strafe fürchtet es auch noch den Kummer, den es seinen Eltern, seinem Lehrer verursacht, und dieser Gedanke beschäftigt dasselbe, erhält es eher in den Schranken der Pflicht, belästigt es, wenn man will, und zwar vor und nach erlittener Strafe. Eines jener beiden Kinder sagte zu seiner Mutter, als ihm der Lehrer, den es liebte, seine Betrübniß über einen begangenen Fehler liebreich bezeugt hatte: Es wäre mir lieber gewesen, er hätte mir einen Schlag gegeben. Das Kind, welches liebt, fühlt sich daher weniger geneigt, Böses zu thun, ja es fühlt sich zum Guten mehr angespornt. Die Hoffnung, seinen Eltern oder seinem Lehrer Freude zu machen, treibt es zum Eifer an und macht es selbst zu Opfern an Zeit und Vergnügen geneigt, die von der Furcht allein nie zu erlangen wären.

Alles dies läßt sich auf den Erwachsenen eben so gut anwenden, denn der Mensch unterscheidet sich nicht sehr wesentlich vom Kinde. Die Offenbarung selbst bezeichnet sein Verhältniß zu Gott als ein kindliches. Gott nennt sich im Evangelium in der That immer einen Vater und den Menschen sein Kind.